Ernst Schulze's
poetische Werke.

Zweiter Theil.

Sämmtliche poetische Werke

von

Ernst Schulze.

Neue Ausgabe.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1822.

Cäcilie.

Ein
romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen

von

Ernst Schulze.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1822.

Cäcilie.

Zehnter Gesang.

1.

Durch Berg und Thal und dunkle Waldesnacht
War Gormo's Sohn indeß schon lang' umhergezogen,
Von Furcht gejagt, von Hoffnung stets betrogen,
Zu neuer Hoffnung stets durch Täuschung angefacht.
Die schroffe Kluft des Stroms, geschwollne Wogen,
Der schneebedeckte Fels, wo nie der Lenz erwacht,
Der Pfad, wo Müh' und Tod mit jedem Schritte kämpfen,
Nichts konnte seinen Muth und seine Sehnsucht dämpfen.

2.

Je drohender der Fels zu ihm herniedersah,
Je mächtiger die tiefe Höhle gähnte,
Je größre Noth erschien, um desto sichrer wähnte
Der kühne Held, er sey dem Ziele nah.
Und wo der Waldesstrom zu tiefen Bergesschlünden
Gewaltig niederfiel und um den dichtern Hain
Die breiten Wellen zog, da sprang er kühn hinein
Und glaubte dort gewiß die holde Braut zu finden.

3.

Und wenn er dann mit starker Hand
Der Strudel rasches Drehn, der Woge wildes Wallen
Mit Mühe nur besiegt und in den finstern Hallen
Des Haines keine Spur der theuren Freunde fand,
Dann ließ er weit umher den lauten Ruf erschallen,
Daß gellend sich der Ton durch Thal und Felsen wand,
Und immer schien es ihm, daß aus des Waldes Tiefe
Ihn Adelheid mit leisen Klagen riefe.

4.

So trieb der rasche Wahn ihn immer weiter fort,
Indeß sich wilder stets der öde Pfad verwirrte:
Wie oft ein Wanderer, der sich im Hain verirrte,
Dem leichten Flämmchen folgt, das täuschend hier und dort
In dunkler Ferne hüpft; schon wähnt er sich der Hütte
Geliebter Menschen nah und fördert stets die Schritte,
Als rasch in's tiefe Moor der falsche Schein versinkt,
Und ohne Ziel und Pfad die Wildniß ihn umringt.

5.

Als nun das Abendroth am Himmel schon entglommen,
Da wirft der matte Fürst mit lebensmüdem Sinn,
Von Zorn und Schmerz erregt, von dumpfer Angst beklommen,
Tiefseufzend, hoffnungslos in's feuchte Gras sich hin.
Und so wie dichter stets in dunkler Waldesstille
Die Dämmerung durch Zweig und Wipfel zieht,
So scheint auch ihm im trauernden Gemüth,
Daß immer nächtlicher die Hoffnung sich verhülle.

6.

Es ist umsonst! so klagt der müde Held,
Wo soll ich jetzt verziehn und welchen Pfad beschreiten?
O wehe mir! wie ist die weite Welt
So grenzenlos, wie viele Wege leiten
Durch ihre Fernen hin! Wie darf ich eine Bahn
Aus tausenden verschmähn, aus tausend eine wählen?
Kann ich auf jeder nicht das dunkle Ziel verfehlen,
Auf jeder nicht vielleicht dem Ziele nahn?

7.

Ach, daß ich jetzt so weit von dir geschieden
Und doch, du holdes Bild, vielleicht so nah dir bin!
Wo weilst du jetzt? Wo trug dein Loos dich hin?
Bist du schon dort? Umfängt dich noch hienieden,
Weh mir! ein fernes Land? Ach, hat durch diesen Wald
Dein Fuß nicht auch vielleicht dich irr' umhergetragen?
Erscholl nicht auch vielleicht in deinen lauten Klagen
Des Freundes Name hier, wo jetzt der deine schallt?

8.

Du wehst so sanft mit deinen hohen Zweigen,
Du dunkler Hain, als wolle mir dein Wink,
Dein Säuseln mir die holde Stelle zeigen,
Wo kühlend jüngst dein Schatten sie umfing.
O Quell, wie plätscherst du so freundlich von den Höhen,
Als sage mir dein lieblich heller Laut:
Dort ist der Pfad, dort suche deine Braut!
Weh mir! es ist umsonst, ich kann euch nicht verstehen.

9.

Doch wenn auch dunkler noch die Nacht herniederschwebt,
So fährt er rascher fort und drängt die feigen Schmerzen
In seine Brust zurück, wenn auch die Erde bebt,
Und sich vom Sturmgewölk die bleichen Sterne schwärzen,
Dir folg' ich stets, so lang noch Muth im Herzen,
So lang noch Kraft in diesen Gliedern lebt;
Und erst wenn jeden Dienst mir Leib und Geist versagen,
Erst dann will ich an mir und auch an dir verzagen.

10.

So ruft er aus. Und wie mit stärkrer Kraft
Der Fichtenstamm sich hebt, je mehr er sich gebogen,
Und wie der flücht'ge Pfeil, je straffer angezogen
Die Senne gellt, gewalt'ger fort sich rafft:
So hebt auch männlicher sein tapfres Herz sich wieder
Und trotzt des Glücks veränderlichem Spiel,
Und wandellos verfolgt mit mächtigerm Gefieder
Sein kühner Geist das unverrückte Ziel.

11.

Er wandelt fort, als schon im letzten Scheine
Des Abendroths die hohen Felsen glühn,
Da öffnet unverhofft im unwirthbaren Haine
Sich eine Wiesenflur mit üppig weichem Grün,
Um die sich dort ein Kranz von ragendem Gesteine
Und hier des Stroms geschwollne Wellen ziehn;
Auch blüht ein Gärtchen dort, und eine kleine Hütte,
Vom grünen Netz umrankt, erhebt sich in der Mitte.

12.

Der Ritter naht erfreut und watet durch die Fluth,
Und ungewiß, wer hier in dichter Wildniß hause,
Betritt er jetzt die enge Klause,
Die menschenleer in dunkler Stille ruht.
Den Gott der Christen schien der Eigner zu verehren,
Ein hölzerner Altar war dort dem Herrn erhöht,
Von dessen Kreuz zum heiligen Gebet
Ein Kranz herniederhing aus wilden Waldesbeeren.

13.

Da zeigt im Winkel sich verrostet und zerfetzt
Ein Panzerhemd, umstrickt mit Spinngeweben,
Und feiernd stand ein altes Schwert daneben,
Von manchem Hieb versehrt, zu mancher Schlacht gewetzt,
Die stumpfe Streitaxt lag vergessen längst im Staube,
Im breiten Schilde glomm des Herdes matte Gluth,
Und friedlich saß die fromme Turteltaube
Im kriegerischen Helm auf ihrer zarten Brut.

14.

Der Held bewundert noch die seltnen Hausgeräthe,
Da naht ein alter Mann dem engen Hüttenraum
Und sieht zuerst, versunken im Gebete
Mit fromm geneigter Stirn, den jungen Ritter kaum.
Wohl schien die starke Brust des eisernen Gewandes,
Der Arm des Schwerts gewohnt, des Helms das kühne Haupt;
Doch war vom milden Ernst des stillen Siedlerstandes
Dem schlachtenfreud'gen Blick der wilde Trotz geraubt.

15.

Doch als er jetzt sein still Gebet geendet
Und seinen Gast verwundert angesehn,
Da bleibt er starr und wie vom Blitz geblendet,
Mit abgewandtem Haupt am Hüttenpförtchen stehn.
Und wie er schüchtern nun den Blick noch einmal wendet,
Da scheint ein freud'ger Glanz um sein Gesicht zu wehn,
Er eilt hinzu und stürzt vor Biarko nieder,
Und küßt des Helden Hand und drückt und küßt sie wieder.

16.

Und auch der Jüngling beugt mit glühendem Gesicht,
Von bittrer Lust, von süßem Schmerz durchdrungen,
Zum Greise sich hinab und hält ihn fest umschlungen,
Indeß ein Thränenstrom aus seinen Augen bricht.
Und schweigend ruhn sie lang, vom holden Schreck bezwungen,
Und Keiner hebt das Haupt, und Keiner fragt und spricht.
So sieht man oft den Baum mit jugendlichen Zweigen
Auf ein verfallnes Mahl sich freundlich niederneigen.

17.

O theurer Herr, o königlicher Freund!
So ruft der Greis zuletzt, so hörte Gott mein Flehen!
Noch einmal soll ich dich mit diesen Augen sehen,
Die lange schon um deinen Tod geweint!
Dich, den ich früh als Knaben schon geleitet,
Den ich auf jeder Fahrt, in jedem Kampf begleitet,
Der Vater mich genannt, dich führt das rasche Glück
Dem alterschweren Greis in blühnder Kraft zurück!

18.

Wie träge schlichen mir die freudenlosen Stunden
In dieser Wüste hin! Wie war dem trüben Geist
Mit dir ein jeder Trost und jede Kraft entschwunden!
Wie fühlt' ich mich so ganz verlassen und verwaist!
Und sah ich leuchtend dann das Schwert im Winkel blitzen,
Die Axt, woran sich oft dein junger Arm geübt,
Dann weint' ich fast und sagte tief betrübt:
Ihr fochtet einst für ihn und konntet ihn nicht schützen!

19.

O sprich, wie kamst du her? Wie konntest du entfliehn
In jener Nacht, wo alle deine Treuen
Der Feinde Schwert erschlug? Wer hat dir Kraft verliehn,
Aus Harald's wilder Schaar allein dich zu befreien?
Und Jene, die so ganz dein tiefstes Herz erfüllt,
Zu deren Schutz du mit dem mächt'gen Heere
Den Kampf begannst, wo ist das holde Bild,
Daß ich in ihm dein Glück und deinen Engel ehre?

20.

O Sivald, ruft der Jüngling tief bewegt,
Du sprichst von ihr, um die ich ewig klage!
Du treues Herz, wie hat mir deine Frage
Den ganzen tiefen Schmerz noch bittrer aufgeregt!
Weh mir, daß grade jetzt an diesem schönen Tage
So herben Kummer mir das Schicksal aufgelegt!
Ach, mußt' ich dich nur darum wiederfinden,
Um dir das größte Leid des Lebens zu verkünden!

21.

Doch nein, ich will den Trost des Himmels nicht verschmähn,
Will freudig meine Hand der holden Hoffnung reichen.
Noch liebt mich Gott, er giebt mir jetzt das Zeichen,
Ich werd' auch sie noch einmal wiedersehn.
Wohl ist das flücht'ge Glück der Biene zu vergleichen,
Die dort am liebsten wohnt, wo duft'ge Blumen stehn.
Dich fand ich unverhofft in diesen Waldesgründen,
Und sollte sie nicht auch einst wiederfinden?

22.

Und jetzt erzählt er ihm, wie er dem Tod' entkam,
Wie Gott der theuren Braut das Leben,
Die holde Schwester ihr, den Freund zurückgegeben,
Und wie von neuem jetzt das Glück ihm Alles nahm.
Doch du, wie bist denn du der blut'gen Schlacht entgangen?
So fährt er fort; du sankst von tiefen Wunden roth
An meiner Seite hin, schon wähnt' ich längst dich todt
Und glaubte nie den Freund noch einmal zu umfangen.

23.

Ich selber meinte kaum dem Tode zu entfliehn,
Begann der Greis; von manchem Schwert getroffen,
Entsank ich neben dir in's rothbenetzte Grün
Und ruhte fast betäubt und ohne Furcht und Hoffen,
Von Leichen überdeckt. Mit kalter, starrer Hand
Schloß oft Ermattung mir die müden Augenlieder.
Und frostig bebten schon im eisernen Gewand
Vom Todeskrampf die blutlos bleichen Glieder.

24.

Doch als allmählig nun das Schlachtgetümmel schwieg,
Und leis' empor vom Morgenduft getragen
Aus fernem Meer die warme Sonne stieg,
Begann's auch mir im dumpfen Geist zu tagen.
Ich blickt' empor und sah der Feinde Sieg
Und leer das blut'ge Feld und jeden Feind erschlagen;
Doch kräftig regte sich in meiner alten Brust
Bei'm hellen Morgenstrahl des Lebens holde Lust.

25.

Mit Müh' erhob ich mich, geschwächt von vielen Wunden,
Und schleppte langsam mich von jener Stätte fort,
Und als ich jetzt im Hain mir Brust und Arm verbunden,
Verfolgt' ich meinen Weg und irrte hier und dort,
Und kam zuletzt, als schon der Tag verschwunden,
Nach vielem Ungemach an diesen wilden Ort,
Wo einst ein alter Freund, dem ich am meisten traute,
Zum frommen Siedlerstand sich diese Klause baute.

26.

Schon war er todt, ich fand die Hütte leer;
Da sprach ich zu mir selbst: Hier sollst du künftig wohnen;
Die Welt hat doch für dich nun keine Freude mehr,
Nur Biarko konnte dir die lange Treue lohnen.
So lebt' ich manchen Tag in diesem dichten Wald
Und diente Gott mit Buß' und brünst'gem Flehen
Und betete: Laß mich, o Himmel, bald
In deinem Reich den Liebling wiedersehen!

27.

Nun setze dich! das Mahl ist längst bereit;
Doch heller will ich erst des Herdes Gluth entzünden,
Denn tiefer naht die Nacht den engen Felsenschlünden,
Und dunkler wird des Waldes Einsamkeit.
Fern braust die Tanne schon von ungestümen Winden,
Der Rabe krächzt, bald ist es an der Zeit,
Und sichrer läßt es sich bei'm muntern Feuer weilen,
Wenn draußen in dem Forst die Geister ziehn und heulen.

28.

So sprach der Greis und trug mit rüst'ger Hand
Viel trocknes Holz und dürres Laub zusammen,
Und lustig loderte vom Herde bald der Brand
Und spielte durch's Gemach mit leichtbewegten Flammen.
Und als sie Beide nun dem Herde nah gerückt
Und sich mit Speis' und Trank gesättigt und erquickt,
Da fragte Gormo's Sohn, was jenes Wort bedeute,
Und welche Schrecken hier die tiefre Nacht bereite.

29.

Du wirst ein grausend Spiel in diesen Wäldern sehn,
Begann der Greis; denn wenn am nächt'gen Himmel
Auf ihrer höchsten Bahn die goldnen Sterne stehn,
Erhebt von ferne sich ein gräßliches Getümmel,
Und nah und näher tobt's von jenen wald'gen Höhn,
Und durch die Lüfte zieht ein wunderbar Gewimmel
Von Nebelbildern hin, und gleich dem Lärm der Jagd
Erschallt's und heult's und bellt's und wiehert's durch die Nacht.

30.

Zwar kündete mir einst ein hocherfahrner Meister,
Sobald ein kühner Mann auf jenen Schwarm den Speer
Emporzuschleudern wagt, so fliehn die wilden Geister
Und toben künftig stets auf anderm Pfad umher.
Doch gräulich ist's, mit nächt'gem Spuk zu streiten,
Und da schon jenes Kreuz durch Gottes heil'ge Macht
Vor jedem Ungestüm der Hölle mich bewacht,
Vermaß ich mich noch nie zum Kampf hervorzuschreiten.

31.

Erstaunt vernahm's der Held und freudig rief er aus:
Sey unverzagt! ich will den Arm dir leihen.
Sobald die Stunde naht, tret' ich zum Kampf hinaus,
Von jenem wüsten Schwarm dein Obdach zu befreien.
Schon traf ich manchen Feind in wilden Kriegerreihen,
Jetzt will ich sehn, ob auch in diesem Strauß
Der Speer mir nicht versagt. Leb wohl, schon ziehn die Sterne
Am Himmel hoch empor, schon braust es in der Ferne.

32.

Er sprach's und machte sich zum nächt'gen Kampf bereit,
Doch Sivald sprang empor und rief mit glühnden Wangen:
Das sage Keiner je, daß ich die Bahn gescheut,
Worauf mein König mir, mein Freund vorangegangen!
War ich nicht stets der Nächste dir im Streit?
Hab' ich in deinem Dienst nicht manche Wund' empfangen?
Vergäß' ich je aus schnöder Furcht die Pflicht,
Wohl hätt' ich deine Huld und diese Narben nicht.

33.

Wähnst du, ich wolle jetzt noch einmal dich verlieren,
Da du so wunderbar zu mir zurückgekehrt?
Noch kann mein Arm den Stahl, die ehrne Kolbe führen,
Noch fühlt vom Druck des Helms mein Haupt sich nicht beschwert.
So lang das Leben weilt, will auch die Kraft sich rühren,
Und freudig blüht der Muth, so lang' ihn Hoffnung nährt.
Nur wenn des Baumes Keim der rasche Blitz zerschlagen,
Magst du den Stamm zerhaun und ihn in's Feuer tragen.

34.

So ruft er aus und streift das Bußgewand
Von seinen Schultern ab und wirft's zur Erde nieder,
Und freudig nimmt er dann den Panzer von der Wand
Und schmückt mit ehrnem Kleid die kräft'gen Heldenglieder;
Schon glänzen Axt und Schwert in seiner alten Hand,
Schon hängt der staub'ge Schild an seinem Arme wieder,
Und freundlich spricht er jetzt, als er die Taub' erblickt,
Die sich im rost'gen Helm verschüchtert niederdrückt:

35.

Dich pflegt' ich stets zu tränken und zu speisen
In meiner Einsamkeit, du frommes kleines Thier;
Jetzt raub' ich dir dein Nest, dein Herr muß weiter reisen
Und läßt das ganze Haus zum Erbe dir dafür;
Gar friedlich wohntest du in deiner Hütt' aus Eisen,
Bald pocht mit blut'ger Hand der Krieg an ihre Thür.
Er spricht's und trägt das Nest zum kleinen Betaltare
Und drückt den schweren Helm auf seine grauen Haare.

36.

So wandeln sie hinaus in's nächtliche Gefild.
Rings lag die Flur in grauenvollem Schweigen,
Am Himmel hing der Mond, von Wolken halb umhüllt,
Und drohend stand der Wald mit schwarz vermummten Zweigen,
Auf manchen Bergen schien manch stummes Riesenbild
Bald starr hinabzuschaun und bald empor zu steigen,
Der Welle Rauschen klang wie Schluchzen und Gestöhn,
Und heimlich flüsterte das Laub im nächt'gen Wehn.

37.

Und horch, von fern erscholl ein halb vernehmlich Brausen,
Und von den Bergen zog's wie Wolkendunst heran,
Und nah und näher kam's mit immer wilderm Sausen,
Und Heulen und Gebell und Ruf und Klang begann;
Die Zweige zitterten im ungeheuren Grausen,
Es schmiegte Blatt an Blatt und Halm an Halm sich an,
Und schäumend schien die Fluth im grimmigen Entsetzen,
Vom Grund emporgedrängt, der Bäume Haupt zu netzen.

38.

Und wie ein wild Gemisch von Bildern sich verwebt,
Wenn rasch in düstrer Luft die Wolken ziehn und walten;
Von Ungeheuern scheint der weite Raum belebt,
Die bald einander fliehn, bald fest im Kampf sich halten,
Das wälzt sich, jenes läuft, das kriecht, ein andres schwebt,
Und gräßlich gatten sich die feindlichen Gestalten,
Doch heulend fährt der Sturm auf breiter Bahn daher
Und treibt den wüsten Schwarm weit über Land und Meer;

39.

So drängt vielköpfig, vielgegliedert,
Ein dichtes Thiergewühl am Himmel sich herbei;
Hier hat sich Schlang' und Greif zu einer Form verbrüdert,
Und Adlerkrallen schwingt zum Kampfe dort der Leu,
Der Eber stürzt heran, roßhufig und gefiedert,
Und trotzig prangt der Bär mit drohendem Geweih,
Und grimm zerfleischt den rothgefleckten Drachen,
Worin sein Schweif sich schließt, der Wolf mit blut'gem Rachen.

40.

Wohl schien aus blasser, dunst'ger Luft
Der ganze Zug geformt, doch nahte sich dem Leben
Ein jedes Nebelbild durch bleichen Farbenduft
Und schien durch eigne Kraft gesondert fortzustreben.
Und wie der wilde Sturm mit tausend Stimmen gellt,
Wenn eine Felsenschlucht sein Wehn gefangen hält,
So schallte rings Geheul und Zorngebrüll und Aechzen
Und Röcheln und Geschrill und Angstgepfeif' und Krächzen.

41.

Dann nahten stürmisch sich auf dichter Wolkenbahn,
Mit hochgezücktem Speer, auf feuersprühnden Rossen,
Mit dunklen Waffen angethan,
In riesiger Gestalt die finstern Jagdgenossen.
Die Stirn war wild gefurcht, die Wange hohl und grau,
Verzerrt der offne Mund, das Auge halb gebrochen,
Das Haar emporgesträubt, die Stimme dumpf und rauh,
Und gräßlich klapperten von Frost die nackten Knochen.

42.

Lautgellend schmetterte des Horns gewalt'ger Klang,
Die Peitschen klatschten hell, es klirrten Pfeil und Bogen,
Daß weit der wüste Schall durch alle Thäler drang,
Und von der Berge Stirn die Nebel abwärts flogen,
Die Hunde bellten drein, vom hartgeschwungnen Huf
Erdröhnten Erd' und Luft, und Roß und Reiter schnoben,
Gebot und Jauchzen scholl, Gelächter, Drohn und Ruf,
Und dumpfig sang die Schaar durch's wilde Sturmestoben:

43.

Halloh, Halloh, zur Jagd, zur Jagd!
Hurrah, ihr blassen Nebelhüllen!
Es pfeift der Sturm, es heult die Nacht,
Der Fels erbebt, die Fichte kracht,
Der Waldstrom rauscht, die Klüfte brüllen,
Noch währt der Geister Recht und Macht.
Vorüber, eh der Tag erwacht,
Die kecke Waidmannslust zu stillen!

44.

Ihr finstern Jäger, stoßt in's Horn,
Daß rings die Felsen sich zerspalten!
Durch Haid' und Wald, durch Busch und Dorn,
Wie Windesgeißel, Blitzessporn,
In blutlos bleichen Wahngestalten,
Bei Sturmesruf und Sturmeszorn,
Und Nebel hinten, Nebel vorn,
So ziehn die nächtlichen Gewalten.

45.

So sang der wüste Schwarm und tobte durch die Luft
Und senkte tiefer stets sich in das Thal hernieder,
Und wilder heulte stets der Sturm um Fels und Kluft
Und peitschte Wald und Fluth mit zürnendem Gefieder;
Mühselig rang der Mond mit raschem Wolkenduft,
Sah kläglich bald hervor und bald entschwand er wieder,
Und bleich, verstört und wüst, wie wenn Verzweiflung lacht,
Beschien ein trübes Licht die grausenvolle Nacht.

46.

Die Helden stehn erstarrt, mit wilden Blicken stieren
Sie himmelan, betäubt sind Geist und Ohr,
Fast will vor Graun das Blut in ihrer Brust gefrieren.
Da reißt aus feigem Wahn der Ritter sich hervor;
Entfleuch, unholder Schwarm, aus diesen Waldrevieren!
So ruft er drohend aus und hebt den Speer empor,
Er schwingt und schleudert ihn, und durch der Winde Brausen
Hört man den langen Schaft gewaltig aufwärts sausen.

47.

Dem nächt'gen Heere zog ein kühnes Riesenbild
Auf schwarzem Roß voran. Die dunkeln Locken flogen
Im Sturm umher, vom Helm nur halb verhüllt,
Um den ein glühnder Kreis von Flammen sich gezogen;
Dem Schein des Nordes glich sein ungeheurer Bogen,
Sein Speer dem Wetterstrahl, dem Sturmgewölk sein Schild,
Und hier und dort von rothen Funken blitzte
Das schwarze Panzerkleid, das seinen Leib beschützte.

48.

Ihn traf des Ritters Wurf, und pfeifend flog der Speer,
Durch's finstre Nebelbild und sank mit lautem Klirren
Dann in den Wald hinab. Und wie auf wildem Meer
Die Wellen wunderbar sich in einander wirren
Und auf und nieder fliehn und hier und dorthin irren,
So regt' und mischte sich das luft'ge Geisterheer;
Und rasch begann mit gräßlich dumpfem Heulen
In Stück' und Glieder sich ein jedes Bild zu theilen.

49.

Hier schien in bleichen Dunst der Reiter zu verwehn,
Dort flog als Nebelstreif das hohe Roß von dannen,
Hier ließ ein Haupt und dort ein Rumpf sich sehn,
Dort sucht' ein bloßer Arm den Bogen noch zu spannen,
Hier strebte noch der Fuß im Bügel fest zu stehn,
Da Schenkel, Brust und Leib schon formenlos zerrannen,
Bis endlich ein Gewölk das Gaukelwerk verschlang
Und sausend durch die Luft zum fernen Meer sich schwang.

50.

Wohl übten fliehend noch die finsteren Gewalten
Ihr altes Recht, durch neue Schmach ergrimmt:
Es bricht der Fels, die Eiche muß sich spalten,
Wo tobend ihren Flug die Sturmeswolke nimmt.
Doch folgt' auch holde Ruh den nächtlichen Gestalten,
Wie hinter'm raschen Kiel die Woge heller schwimmt,
Und sanft beleuchtete die kaum entstandnen Trümmer
Der Mond aus blauer Luft mit friedlich leichtem Schimmer.

51.

Und wie die Welt bei'm ersten Frühlingsstrahl
Tiefathmend sich bewegt, gelöst vom harten Bande:
Schon keimt das junge Grün im sonnenhellen Thal,
Die Quelle rieselt schon im dünn umkränzten Rande,
Die weiße Blüthe bricht ihr zartgeflochtnes Haus,
Im lichten Schatten singt das Vöglein seine Lieder,
Zur bunten Wiese wagt die Biene sich hinaus,
Und auf den Halmen wiegt der Schmetterling sich wieder:

52.

So wachte sanft das friedliche Gefild
Aus grausen Träumen auf, und stiller floß das Wehen
Der lauen Nacht umher, von keinem Duft verhüllt
Ließ jetzt der klare Mond die volle Scheibe sehen,
Entschleiert zeigten sich in blauer Luft die Höhen,
Im tiefen Strome schwamm des Himmels schönes Bild,
Und freundlich säuselte, durchspielt von linden Westen,
Der Hain mit lichtem Laub und silberfarbnen Aesten.

53.

Doch nach und nach beginnt ein lieblicher Gesang
Durch Wies' und Hain und um den Strom zu schallen;
Es scheint, als dufte rings die Blume süßen Klang,
Als spiele Well' und Wind mit tönenden Metallen.
Und auf den Halmen schwebt und schwimmt's die Fluth entlang,
In bunten Flammen scheint des Haines Grün zu wallen,
Und luftig zieht in drei getrennten Reihn
Der Elfen leichte Schaar durch Wiese, Strom und Hain.

54.

In weichem Grase schwingt sich hell der eine Reigen,
Wie wenn der flücht'ge Bach im Frühlicht Wellen schlägt;
Es darf kein zarter Halm bei ihrem Nahn sich neigen,
Kein schlummernd Würmchen wird von ihrem Tanz erregt.
Die stillen Düfte nur, die aus den Blumen steigen,
Sie scheinen sanft vom Flug der Gaukelnden bewegt,
Und lieblich wandelt sich durch zauberisches Walten
Der unsichtbare Hauch in Farben und Gestalten.

55.

So schien die Wiese jetzt dem bunten Himmel gleich,
Wenn freundlich durch's Gewölk viel tausend Sterne glänzen;
Doch holder noch begann das grünende Gesträuch,
Der Haine dunkles Laub mit Schimmer sich zu kränzen.
Denn wie mit irrem Schein im tiefen Wellenreich
Der Glanz der Nächte schwimmt bei leichten Wogentänzen,
So zitterte der Funken goldne Pracht,
Vom Wehn des Hains bewegt, in stiller Waldesnacht.

56.

Und wie der Bienenschwarm durch duftig grüne Linden
Bald hier bald dort mit leisem Summen fliegt,
So regt die bunte Schaar sich in den Irrgewinden
Des dichten Hains, wo Zweig an Zweig sich schmiegt,
Indeß, umhergeweht von lieblich lauen Winden,
Um ihren leichten Pfad ein holder Klang sich wiegt;
Und wenn sie ruhend oft an schlanken Zweigen hangen,
Dann scheint mit goldner Frucht der stille Wald zu prangen.

57.

Doch schiffend schwamm auf manchem blühnden Reis,
Auf zartem Laub und duft'gem Quellenmoose,
Im Schooß der Lilien, im Silberkelch des Mai's,
Im irren Labyrinth der halb entblühten Rose,
Von klaren Wellen leis' und lose
Umflüstert und umspielt, der dritte Zauberkreis.
Es glänzten Strom und Strand von wunderbarer Helle,
Und hold verschwisterten sich Licht und Blüth' und Welle.

58.

So hab' ich oft dein Aug', o Adelheid, erblickt,
Wenn leis' ein holdes Bild in deiner Brust erwachte,
Und dein Gemüth, halb sinnend, halb entzückt,
Im Denken zart empfand und im Empfinden dachte;
Dann war mit Zauberglanz der dunkle Quell geschmückt,
Doch friedlich regt' er sich, und nur die Seele lachte,
Und tief im Auge schwamm und um der Lippe Saum
Anstatt des Lächelns nur des Lächelns leiser Traum.

59.

Indeß ist jene Schaar an's Ufer schon geschwommen,
Und auch die Andern sind durch's duft'ge Blüthenfeld
Und aus der grünen Nacht des Hains herbeigekommen
Und haben alle sich zu einem Schwarm gesellt.
Jetzt ist im Wiesengrün ein lichter Kreis entglommen,
Und in der Mitte steht der süß erstaunte Held,
Und sieht statt irren Scheins viel zarte Bilder wallen,
Und hört anstatt des Klangs ein holdes Lied erschallen.

60.

Denn wie sich inniger ihr bunter Tanz verflicht,
Scheint jedes Flämmchen sich zu dehnen und zu heben,
Und lieblich gattet sich mit farb'gem Duft das Licht,
Und in dem Glanz beginnt's zu formen und zu weben.
Schon sieht man hier und dort ein zartes Füßchen schweben,
Aus heller Dämmrung taucht manch holdes Angesicht,
Bis nach und nach viel freundliche Gestalten
Sich wunderbar aus Farb' und Glanz entfalten.

61.

So strahlt die Rose nicht, vom frischen Thau getränkt,
Und nicht die Lilie im Spiegel klarer Quellen;
So lieblich mischt, wenn sich die Sonne senkt,
In stiller Luft sich nicht das Farb'ge mit dem Hellen,
Als Licht und zarte Gluth um ihre Wangen fliegt,
Und in der holden Form sich Farb' an Farbe schmiegt.
Von ihrem Schein beginnt der Lüfte leises Säuseln
Gleich goldnen Wellen sich zu wiegen und zu kräuseln.

62.

Und wie im Edelstein sich flücht'ger Glanz verschließt,
Und wie der Morgen tagt an glühnden Himmelshöhen,
Und wie ein Strahlenquell mit leichten Wellen fließt,
So waren Aug' und Wang' und Locken anzusehen.
Und Alles, was im Lenz auf zarten Wiesen sprießt,
Umkränzte bunt ihr Haupt mit duftig leisem Wehen,
Und wie der Harfenklang durch stille Dämmrung zieht,
Ertönte träumerisch ihr wunderbares Lied.

63.

Leise, leise
Zieht die vielverschlungnen Kreise
Auf der Wies', im Hain, am Bache,
Daß die Blume nicht erwache!
Denn sie schläft im stillen Haus,
Sendet von des Kelches Saume
Nur im Traume
Ihren linden Athem aus.

64.

Denn der wilde
Kampf der feindlichen Gebilde
Hat mit stürmisch wüstem Walten
Lang die Kindlein wach gehalten
In der grausen Mitternacht,
Und die milden Pflegerinnen
Flohn von hinnen
Vor der drohnden Geisterjagd.

65.

Doch bezwungen
Hat das Heer sich fortgeschlungen,
Und es kehrt die Elfe wieder,
Singt die längst verklungnen Lieder
An der bunten Kelche Rand,
Und es flüstern leichte Winde
Lau und linde
Durch das fromme Blumenland.

66.

Heil dem Retter,
Der gebannt die Sturmeswetter!
Durch die Wälder, durch die Weiten
Soll die Elf' ihn freundlich leiten,
Bis der Liebesstern ihm scheint.
Trage sanft, o Strom, den Nachen!
Elfen wachen
Schützend über ihrem Freund.

67.

So singt der holde Kreis und flattert zum Gestade,
Wo dichtes Grün sich um die Wellen rankt.
Und staunend folgt der Ritter ihrem Pfade
Und sieht ein kleines Schiff, das leis' am Ufer schwankt.
Noch traut er kaum des Himmels reicher Gnade,
Er wünscht und zagt, er zweifelt, hofft und dankt,
Sein Herz erbebt von Sehnsucht, Lust und Leide,
Er seufzt und lacht und weint vor Schmerz und Freude.

68.

Auch Sivald folgt, sie treten in den Kahn,
Ein leises Lüftchen treibt den kleinen Bord vom Lande,
Die Elfen ziehn voran auf leichter Wellenbahn
Und gaukeln hier und dort am grün umkränzten Strande,
Und leise schwimmt das Schiff, wie durch den Teich ein Schwan,
Und Blumen keimen rings am sanft geschweiften Rande,
Süß weht der Duft umher, ein buntes Flämmchen glüht
In jedem Kelch, der um den Kahn entblüht.

69.

Und auch der Waffenschmuck, worin die Helden glänzen,
Der kühne Helm, der ritterliche Schild,
Beginnt sich wunderbar mit frischem Grün zu kränzen,
Mit duft'gem Rankenschmuck sind Lanz' und Schwert umhüllt.
So schweben sie dahin auf leisen Wellentänzen,
Wie durch die Frühlingsnacht ein holdes Traumgebild.
Die Vöglein wachen auf und flattern leis' und singen,
Und Blüthen wehn umher gleich bunten Schmetterlingen.

70.

Vom stillen Rausch der Lust ist wie mit goldnem Licht
Des Jünglings blühnde Wang' umflossen;
Er staunt und träumt und schweigt und regt sich nicht,
Und glänzend liegt vor ihm die Zukunft aufgeschlossen.
Doch friedlich lacht mit sinnigem Gesicht
Der alte Held, bekränzt mit jungen Frühlingssprossen,
Und denkt bewegt und still zurück an jene Zeit,
Als einst auch ihn die Lust, die zarte Lieb' erfreut.

71.

So schiffen sie dahin, indeß mit dichten Zweigen
Sich oft der Hain um ihren Kahn verschränkt,
Bald stille Thäler sich und bunte Wiesen zeigen,
Die mancher klare Bach mit kühler Welle tränkt,
Bald dicht am Strand die steilen Berge steigen,
Und grünend auf den Strom der Fels die Ranken senkt;
Auch dehnt sich dann und wann der Fluß zum stillen Teiche,
Von wald'gen Höhn umkränzt und säuselndem Gesträuche.

72.

Dort naht den Helden oft sich liebliche Gefahr;
Die Nixe taucht empor aus ihren Felsenhallen
Und hebt die holde Brust und läßt das grüne Haar
Zum Strome lang hinab gleich leichtem Schleier wallen,
Sie lacht und spielt und gaukelt wunderbar
Bald hier, bald dort in flüssigen Krystallen,
Und sanft, wie Windeshauch und leiser Wellenklang,
Beginnt ihr süßer Mund den lockenden Gesang:

73.

Unter bläulichen Gewässern
Wohnt die Nix' in Felsenschlössern,
Und die Wogen ziehn und brausen
Lieblich um die grüne Schwelle;
Fröhlich tändelt Glanz mit Glanze,
Fluth mit Fluth im hellen Tanze,
Still und kühlig läßt sich's hausen
Tief im Glanz, in glatter Welle.

74.

Hain und Blumen, Sonn' und Sterne
Zittern hold in blauer Ferne,
Und die Wolken wehn und schwimmen
Tief mit duftigem Gefieder.
An den linden Wellenspielen
Will sich Alles freun und kühlen,
Und es ruft mit tausend Stimmen:
Komm hernieder, komm hernieder!

75.

Doch läßt umsonst das wunderholde Bild
Den schmeichelnden Gesang durch stille Dämmrung tönen.
Nur eine Herrin ist's, die sein Gemüth erfüllt,
Nach einer Stimme nur verlangt sein ganzes Sehnen;
Sie flüstert aus dem Hain, in jedem West hervor,
Und kost und plaudert süß in jeder leisen Welle,
Sie schlägt ihr holdes Aug' aus jeder Blüth' empor,
Und lacht und schwebt in Glanz und Duft und Mondenhelle.

76.

Indeß beschleunigt sich des Flusses rascher Lauf,
Und wüster wird die Gegend anzusehen,
Und düster hebt mit waldbewachsnen Höhen
Ein Berg die Felsenstirn zum nächt'gen Himmel auf,
Stets enger wird der Strand, mit Zornesrauschen fließen
Die Wellen wild dahin auf oft gehemmtem Pfad,
Und eine Klippenwand, der jetzt der Nachen naht,
Scheint auch die letzte Bahn dem Strome zu verschließen.

77.

Doch öffnet bald im drohenden Gestein
Ein ungeheures Thor die rauh gewölbten Bogen,
Und widerstrebend stürzt mit fortgerißnen Wogen
Der aufgereizte Strom sich in die Kluft hinein.
Er schäumt am Strand empor und schlägt mit lautem Brausen
Den hohen Fels und strebt zurückzufliehn;
Doch fruchtlos ist sein Zorn, und stärkre Mächte ziehn
Auf unwillkommner Bahn ihn fort in Nacht und Grausen.

78.

Indeß der Ritter nun von fern die Kluft erspäht,
Und starr sein Auge ruht auf jenen wüsten Höhlen,
Wo ew'ge Nacht mit schwarzen Schwingen weht,
Und stille Schauer sich in seinen Busen stehlen,
Da hebt der Elfenschwarm sich vom Gestad' empor,
Und Blüth' und Grün, die um den Kahn sich winden,
Der Waffen bunter Schmuck und Licht und Glanz entschwinden,
Und hold ermunternd singt auf leichter Fluth der Chor:

79.

Weiter, weiter!
Kämpfe muthig, kühner Streiter!
In die Tiefe mußt du dringen,
Willst du edles Gold erringen,
Und in Nächten wohnt das Glück.
Doch in's helle, blühnde Leben
Fliehn und schweben
Zu den Blumen wir zurück.

80.

Dem Krieger gleich, den sanft nach heißen Tagen
Ein süßer Schlaf in stiller Nacht bethört
Und freundlich seinen Geist zur Heimath hingetragen,
Zur holden Braut, zum väterlichen Herd;
Doch plötzlich klingt das Horn, es klingt der Kriegeswagen,
Die Rosse trappeln rings, es klirren Pfeil und Schwert,
Und muthig springt er auf und greift nach Lanz' und Schilde
Und geht mit freud'gem Schritt zum blut'gen Kampfgefilde:

81.

So ruft auch Gormo's Sohn den tapfern Geist zurück,
Als jetzt die lichte Schaar von seinem Pfad entflogen,
Und wild, durchbraust von mitternächt'gen Wogen,
Die Kluft sich aufgethan. Er mißt mit kühnem Blick
Die grause Finsterniß, wohin die rasche Welle
Den Nachen stürmisch reißt, schon ist er nah davor,
Und wüthend hebt die Fluth den schwachen Kahn empor
Und schleudert ihn hinein mit ungeheurer Schnelle.

82.

Hab' ich doch oft in mancher heißen Schlacht,
Beginnt der alte Held, das scharfe Schwert geschwungen,
Auf mancher Meeresfahrt mit Wog' und Sturm gerungen,
In mancher dunkeln Kluft bei Schlang' und Wolf gewacht;
Doch nimmer sah ich noch ein solches Abenteuer,
So zornig heulte nie das Meer,
Am Klippenstrand empor, so wüst und ungeheuer
Verwirrte nie die Nacht um meinen Pfad sich her.

83.

Gar freudig schlägt mein Herz in diesen Felsenhallen,
Und kühn gemahnt es mich an meine Jugendzeit,
Als ich zum erstenmal die hohen Fahnen wallen,
Die Helme glänzen sah im ritterlichen Streit.
Fast möcht' ich jetzt mit jenen Klippen kämpfen
Und unverzagt mit dieser alten Faust
Die Woge bändigen, die uns entgegenbraust,
Um so die Kriegeslust im heißen Blut zu dämpfen.

84.

Du altes Schwert, ruft Gormo's tapfrer Sohn,
Dich kann die Zeit nicht schwächen noch zersplittern.
Wohl schwillt das kühne Herz den kampfesfreud'gen Rittern,
Wenn unerhörte Mühn und Wunder sie bedrohn.
Doch möcht' auf dieser Fahrt wohl kaum ein Knecht erzittern,
So lieblich ist, so minniglich der Lohn;
Wohl hat die Tiefe nie so edlen Schatz gehütet,
Als jener, welchen uns dies Abenteuer bietet.

85.

Ach sie, für die zuerst sich meine Kraft geübt,
Die meinen Geist befreit aus schmählich feigen Ketten,
Die mich zum Kampf geweckt, mein Recht und mich zu retten,
Die meinen Fall gesehn, und die mich doch geliebt,
Für sie beginn' ich jetzt, um jene Schmach zu sühnen,
Durch Nacht und Fluth den nie beschifften Pfad,
Und will durch kühnen Muth und ritterliche That
Die Huld, die unverdient mich drückte, mir verdienen.

86.

Wohl darf ich dann vielleicht den Blick
Mit größrer Zuversicht zu ihrem Blick erheben,
Sie rief mich einst empor zu einem edlern Leben,
Und freudig geb' ich ihr, was sie mir gab, zurück.
Doch nein, was könnt' ich wohl der holden Herrin geben?
Wohnt nicht bei ihr allein Gewährung, Huld und Glück?
Und wenn ich zitterte dies Wagniß zu bestehen,
Müßt' ich dann fern von ihr in Kummer nicht vergehen?

87.

So reden sie, indeß des Stromes Macht
Auf abgesenkter Bahn gewaltig niedergleitet,
Und immer schauriger die nie erforschte Nacht
Um ihren Pfad sich feucht und kalt verbreitet.
Ihr Ohr vernimmt es nur, wie Wog' und Woge streitet,
Wie dumpf der Nachen oft am rauhen Felsen kracht;
Sie fühlen, daß Gefahr sie tausendfach umwalte,
Doch Keiner kann erspähn, wie sich ihr Bild gestalte.

88.

Oft hat der schmale Strand sich eng und schroff verschränkt,
Daß nur mit Müh der Strom sich durch die Oeffnung windet,
Und in der Helden Brust, vom Druck der Luft bedrängt,
Das Herz gewalt'ger pocht und fast der Athem schwindet.
Bald dehnt die dunkle Kluft sich unermeßlich aus,
Man hört die freie Fluth nach allen Seiten wallen,
Und aus der Ferne nur das zürnende Gebraus
Des eingehegten Stroms am Felsenufer schallen.

89.

Wie helle Blumen oft im finstern Wald entblühn,
So heben hier und dort sich bunte Wasserschlangen:
Ihr rothes Auge glänzt gleich funkelndem Rubin,
Mit goldnen Kronen scheint die breite Stirn zu prangen,
Den glatten Rücken deckt der Schuppen blitzend Grün,
Von lichtem Himmelsblau ist Hals und Bauch umfangen,
Und Strand und Fluth erglänzt, und farb'ges Feuer schwimmt,
Wo leicht ihr schlanker Leib sich durch die Wellen krümmt.

90.

Die bösen Geister auch, die in den Tiefen hausen,
Sie nahn sich oft in grimmiger Gestalt:
Von ferne ziehn sie her auf dumpfem Windesbrausen,
Mit wild gesträubtem Haar, von rother Gluth umwallt,
Und fahren hell vorbei und rasch durch's nächt'ge Grausen,
Daß weit von ihrem Flug die dunkle Wog' erschallt.
Doch fruchtlos zürnen sie, denn unverzagt befehlen
Den heil'gen Engelein die Helden ihre Seelen.

91.

Indeß beginnt die Woge nach und nach
Auf ebnem Grund sich friedlich zu ergießen.
Es wird der breite Strom zum engen Felsenbach,
Den, künstlicher gewölbt, die Hallen jetzt umschließen.
Und um die Wellen scheint ein graues Licht zu fließen,
Und immer heller schwimmt um Fels und Gluth der Tag,
Und lieblich naht es sich aus vielverschlungnen Gängen,
Gleich freundlichem Gesang und holden Harfenklängen.

92.

Wie räthselhaft in's jugendliche Herz
Die erste Liebe sinkt auf dämmernden Gefühlen;
Um jeden Trieb beginnt ihr leiser Hauch zu spielen,
Der Ernst wird heiliger und sinniger der Schmerz,
Und sehnend strebt der Geist nach unbekannten Zielen
Und regt sich wandelbar in Freud' und süßem Schmerz,
Bis nach und nach das Bild der Sehnsucht sich gestaltet,
Und aus der Dämmrung sich ein goldner Tag entfaltet:

93.

So gaukelte das liebliche Getön
Bald hier, bald dort mit unsichtbarem Schweben,
Jetzt schien es durch die Luft, am Felsen jetzt zu wehn,
Und um die Wellen jetzt ein tönend Netz zu weben.
Noch konnten Ohr und Geist sein Sausen nicht verstehn,
Doch tief empfand das Herz der Klänge süßes Leben,
Bis endlich, da der Kahn den Tönen näher drang,
Dies leise Liebeslied aus weiter Fern' erklang:

94.

Flüchtig wehn die Kläng' und schallen
Lieblich in den Felsenhallen
Durch die unterird'sche Welt;
Freundlich kann die Seele tönen,
Wenn auch Schmerz und eitles Sehnen
Nächtlich sie umfangen hält.
Süße Wehmuth, treues Lieben
Ist dem Herzen doch geblieben.

95.

Kehrt auch nie der Morgen wieder,
Tröstend leuchten zarte Lieder
Gleich den Sternen in der Nacht,
Lassen durch der Nebel Wehen
Mich die fernen Fluren sehen,
Wo der Frühling spielt und lacht.
Lust will stets im Glanze funkeln,
Liebe duftet auch im Dunkeln.

96.

Ferne wohnt die Sonn' im Blauen,
Doch die kleinen Blümlein schauen
Still empor zum milden Schein,
Und am Lächeln und an Blicken
Kann das Herz sich schon erquicken,
Im Entbehren fröhlich seyn.
Denn die Lust ist nicht für Einen,
Allen will die Sonne scheinen.

97.

Kleine Blumen, kleine Lieder
Blühen und verblühen wieder
Und begehren keinen Dank,
Wollen nur ihr Leben fühlen,
Wollen klingen, wehn und spielen
Eine kurze Stunde lang.
Trautes Herz, warum so trübe?
Hast ja Leben, Lied und Liebe!

98.

So klang das Lied. Und als der Kahn zugleich
Um eine Krümmung schwamm, da floh das Dämmergrauen,
Und hell umflimmert ließ der Zwerge Zauberreich
Im holden Farbenspiel sich bunt und blühend schauen,
Und freundlich ruhten dort, vom blitzenden Gesträuch
Der Edelstein' umwölbt, die minniglichen Frauen,
Indeß ihr Freund mit leichtem Harfenklang
Zu ihren Füßen saß und leise Lieder sang.

99.

So wie dem Wandrer ist, der in Sahara's Sande,
Von Gluth und Durst gequält, nach jenen Fluren strebt,
Wo, weit von aller Welt, in einem blühnden Lande,
Das Wüsten rings umziehn, die Vielgeliebte lebt;
Schon sieht er, wie sich fern mit grünem Uferrande
Aus grauser Oed' empor die sel'ge Insel hebt,
Er fühlt die Düfte wehn und hört die Quellen fließen
Und kann von weiten schon die Liebste sehn und grüßen:

100.

So fühlt der Ritter sich von rascher Lust erfüllt;
Er zweifelt noch und wähnt, vor seinen Sinnen
Erhebe sich ein holdes Traumgebild
Und werde täuschend bald in eitle Luft zerrinnen.
Sein Herz erzittert laut, sein Busen athmet wild
Und kann dem trunknen Geist nur Seufzer abgewinnen,
Er schweigt mit starrem Blick und weint in sel'ger Lust
Und drückt den alten Freund gewaltsam an die Brust.

101.

Noch lauschen still auf Reinalds Lied die Frauen
Und ahnen noch den nahen Retter nicht,
Da rauscht der Kahn heran; sie springen auf und schauen,
Es kämpfen Bleich und Roth auf ihrem Angesicht,
Ihr Geist will gern, doch nie ihr Auge trauen,
Im Blicke wechseln rasch Gewölk und Sonnenlicht,
Und wie sie zitternd stehn und starr hinübersehen,
Scheint durch die Freude fast ein leises Graun zu wehen.

102.

Doch eh der Kahn das Ufer noch erreicht,
Hat schon der Held sich an den Strand geschwungen
Und hält entzückt die Knie' der holden Braut umschlungen,
Die still und weinend sich zu ihm herniederneigt.
Noch irrt und träumt der Geist, vom freud'gen Rausch bezwungen,
Und nur die Seele lebt und lächelt süß und schweigt.
Doch trennt sich nach und nach die reine Lust vom Leide,
Und lieblich wandelt sich der Sturm in heil'ge Freude.

103.

Und Alles zeigt sich jetzt, was in dem sel'gen Kranz
Der Liebe blüht, die tiefempfundne Stille,
Das Flüstern süßer Huld, der Blicke feuchter Glanz,
Der milde Thränenstrom, wovon die reiche Fülle
Des Herzens überquillt, der Seufzer zartes Flehn,
Der Augen leises Nahn und scheues Niedersehn,
Demüth'ges Knien und anmuthvolles Neigen
Und holdes Eingestehn und holderes Verschweigen.

104.

Nicht ferne von dem sel'gen Paar
Ist fromm auf ihre Knie' Cäcilie gesunken.
Von milder Freude glänzt ihr Auge still und klar,
Und nur von Andacht ist die heil'ge Seele trunken,
Sie betet leis' und fleht mit gläub'gem Blick
Für sich um Muth und Kraft, für Jen' um Heil und Glück.
Doch fröhlich sieht man jetzt von Einem zu dem Andern
Mit holdem Wort und Gruß den treuen Sänger wandern.

105.

Als so die Freude sich in Jedem offenbart,
Da nahte sich der Zwerg und sprach mit günst'gen Mienen:
Schon ist der Tag des Heils, der Rettung Tag erschienen,
Und offen steht euch jetzt zum Sonnenlicht die Fahrt.
Wohl mögt ihr Herrliches durch Sinn und That verdienen,
Da Gott so gnädig euch geleitet und bewahrt;
So scheidet denn getrost und kehrt zurück in Frieden
Und nehmt, was meine Huld gastfreundlich euch beschieden.

106.

So spricht der Zwerg und läßt die Diener nahn,
In deren Hand viel' edle Gaben prangen.
Mit goldner Rüstung wird der Ritter angethan,
Ein hell geschliffnes Schwert dem Alten umgehangen,
Und für die Frauen füllt mit köstlich goldnen Spangen
Und diamantnem Schmuck sich reichlich dann der Kahn.
Und als die Diener nun am angewiesnen Orte
Ein Jedes wohl verwahrt, da spricht der Zwerg die Worte:

107.

So lebt denn wohl, und möge stets des Herrn
Allgüt'ge Huld, wie jetzt, durch's Leben euch geleiten!
Doch dunkel ist der Pfad und euer Ziel noch fern,
Noch kann euch manche Noth die nächt'ge Fahrt bereiten.
Drum sollen hell gleich jenem Zwillingsstern,
Der irre Schiffer schützt, zwei Boten euch begleiten,
Bis euer Kahn das Felsenthor erreicht,
Wo Nacht und Noth dem heitern Tage weicht

108.

Er spricht's und pflückt von einem nahen Strauche
Zwei Rosen ab aus blitzendem Rubin
Und rührt sie murmelnd an nach zauberischem Brauche,
Und warmes Leben scheint im Steine zu entblühn;
Und als er sie belebt mit unsichtbarem Hauche,
Da läßt er plötzlich sie aus seiner Hand entfliehn.
Sie leuchten weit umher und regen hundert Schwingen
Und flattern um den Kahn gleich holden Schmetterlingen.

109.

Schon schwimmt das Schifflein fort in's nächtliche Gebiet,
Indeß ihm hell voran die Rosenvöglein schweben.
Das Paar der Liebenden, das sich nur hört und sieht,
Bemerkt die Schatten kaum, die dunkler sie umgeben.
Still sinnt Cäcilie mit freudigem Gemüth;
Von leisen Klängen läßt ihr Freund die Saiten beben;
Doch hocherstaunt durchspäht der alte Kriegesheld
Mit wachem Blick die unterird'sche Welt.

110.

Indeß verhaucht von zarten Purpurschwingen
Sein zauberisch Gedüft das schwebende Gestein,
Die Welle tönt, die leichten Lüfte singen,
Und Bilder gaukeln rings mit ungewissem Schein,
Und bunte Dämmrung wiegt und leises Wehn und Klingen
Die Schiffenden in sanften Schlummer ein,
Und flüchtig läßt viel holde Traumgestalten
Der Zauber des Rubins um ihre Sinne walten.

111.

Schon weilt Cäcilie im goldnen Himmelssaal
Und wähnt die Engel dort im holden Spiel zu schauen,
Indeß die Liebenden im stillumhegten Thal
An klaren Quellen ruhn und Rosenlauben bauen.
Um Reinalds Pfade glänzt der frische Morgenstrahl,
Das Vöglein singt im Hain, der Frühling schmückt die Auen;
Doch kühn erprobt der Greis in wilder Schlacht das Schwert,
Das ihm der Zwerg zum Gastgeschenk verehrt.

112.

Und als sie jetzt aus tiefem Schlaf erwachen,
Da sehn sie hell die Sonn' am Himmel stehn,
Und leise schwimmt der goldbeladne Nachen
Durch stille Wälder hin und grünbekränzte Höhn.
Die Wiesen blühn umher, die Felsenquellen lachen,
Von Liedern tönt der Hain, und milde Düfte wehn,
Und säuselnd scheint das kaum erwachte Leben
Von Zweig zu Zweig, von Halm zu Halm zu schweben.

113.

O süße Lust, die rasch das Herz durchrinnt
O holder Rausch von wechselnden Gefühlen!
Wie scheint die Flur so grün, die leichte Luft so lind,
Wie lieblich scheint der Wald zu schatten und zu kühlen!
Jetzt lassen sie im Haar den lauen Morgenwind,
Und jetzt um ihre Hand die frischen Wellen spielen;
Wie wüst auch oft der Strand, wie arm das Blümchen sey,
Dem freud'gen Geist ist Alles schön und neu.

114.

Wo glänzender sich Wald und Wiese schmücken,
Muß oft das Schiff dem bunten Ufer nahn,
Und Adelheid beginnt den bunten Schmuck zu pflücken
Und kränzt die Freund' und sich und füllt mit Grün den Kahn.
Doch ihre Schwester sitzt mit sanft verklärten Blicken
Und fügt sich still bewegt dem kindlich holden Wahn,
Wohl kränzt die liebe Hand sich jetzt mit duft'gen Blüthen;
Wird nicht der künft'ge Tag vielleicht den Tod ihr bieten?

115.

Gar lieblich war es anzuschaun,
Wie jetzt das kleine Schiff, mit grünem Schmuck behangen,
Hellleuchtend vom Gestein und edlen Goldes Prangen,
Mit Rittern angefüllt und wunderholden Fraun,
Indeß um seinen Pfad die Saiten fröhlich klangen,
So friedlich weiterschwamm durch bunte Frühlingsaun,
Und wie der goldne Glanz vom Panzer, Helm und Schilde
Gar weit hinüber schien durch's sonnige Gefilde.

116.

Wohl wird der leicht bewegte Bord
Von unfühlbarer Macht zu seinem Ziel geleitet,
Denn munter treibt der Wind den Nachen fort,
Obgleich die Fluth ihm rasch entgegengleitet.
Schon zeigt sich jetzt der blutbefleckte Ort,
Wo gestern noch die Schlacht ihr Banner ausgebreitet;
Doch wie der Nachen naht, umrankt von frischem Grün,
Da scheint durch's wüste Feld der Fried' einherzuziehn.

117.

So fuhr versöhnend einst in früher Väter Tagen
Die Mutter Jörd, die Alles schafft und nährt,
Durch's freud'ge Land auf reichgeschmücktem Wagen
Und weilte mild am niedern Menschenherd.
Von allem Volke ward mit festlichen Gelagen
Die Göttliche bewirthet und verehrt,
Das schon gezückte Schwert verbarg sich in die Scheide,
Und Helm und Panzer wich dem bunten Feierkleide.

118.

Und durch's Gebüsch, das grün den Strand umhegt,
Läßt bald das Lager schon die weißen Zelte sehen.
Schon wird der kleine Kahn am Ufer angelegt,
Wohin die Lüftchen ihn mit raschem Säuseln wehen.
Der Sänger nimmt sein Spiel, des Zwerges Gaben trägt
Der alte Held, und leicht und fröhlich gehen
Die Andern durch's Gewühl, das staunend schaut und schweigt
Und vor dem holden Zug in Ehrfurcht sich verneigt.

119.

Und als sie jetzt zum Feldherrnzelt gelangen,
Da ruht der Ritter noch, erschöpft vom späten Streit,
Auf hartem Lagerbett, vom schweren Schlaf umfangen,
Mit ungelöstem Schwert, im ehrnen Panzerkleid.
Vom Kampfe lodern noch die jugendlichen Wangen,
Um Brust und Nacken wallt das gelbe Haar verstreut,
Mit bittern Träumen scheint sein reger Geist zu ringen,
Und Thränen sieht man oft durch seine Wimpern dringen.

120.

Wie leuchtend einst am heiligen Gericht,
Wann auf die Welt der Herr zurückgekommen,
Mit hellem Kleid und hellerm Angesicht
Ein Engel tritt zur stillen Gruft des Frommen;
Sein Haar ist wallend Gold, sein Auge Sonnenlicht,
Und Morgenröthe scheint auf seiner Wang' entglommen,
Und mit dem Palmenzweig berührt er leis' und mild
Zum sel'gen Auferstehn das schlummernde Gebild:

121.

So scheint Cäcilie in's stille Zelt zu treten.
Sie weilt und schwankt und naht mit bangem Muth,
Von Seufzern wallt ihr Herz und feurigen Gebeten,
In Lieb' und Glauben schwimmt des Auges heil'ge Gluth;
Um ihre Wangen fliegt ein liebliches Erröthen,
Als jetzt ihr feuchter Blick auf seinen Zügen ruht,
Und glühend beugt sie sich im dämmrigen Gemache
Und rührt ihn zagend an und lispelt süß: Erwache!

122.

Doch wie dem Schiffer ist, den wilde Sturmesnacht
Vom sichern Strand auf's hohe Meer verschlagen,
Und der von Müh' erschöpft in unwirthbarer Nacht
Sich in den Kahn gestreckt, versenkt in dumpfes Zagen;
Doch wie er jetzt aus wüstem Traum erwacht,
Da hat die rasche Fluth zur Heimath ihn getragen:
So fühlt sich Adalbert, als er den Blick erhebt,
Und fährt vom Lager auf und sieht und staunt und bebt

123.

O sel'ges Glück, du holdes Wiedersehen
Des Theuersten, was je das Herz verlor!
Wie reizend muß mir jetzt dein Bild vorübergehen,
Wie ringt der alte Schmerz lebendig sich hervor!
Verschlossen sind des Himmels heil'ge Höhen,
Wohl dringt der Wunsch, doch nie der Will' empor.
Doch Jene wandeln dort in ewig blühnden Hainen
Und denken unser nicht, die ihren Tod beweinen.

124.

Und als er jetzt zu ihren Füßen kniet,
Und ihre Arme sich zu ihm herunterneigen,
Als er hinauf und sie herniedersieht,
Und Thränen leis' empor in Beider Augen steigen,
Als sie in Milde glänzt und er in Liebe glüht,
Und als sie weinen, lächeln, ruhn und schweigen,
Da greift mit leiser Hand in's goldne Saitenspiel
Der Sänger und beginnt im freudigen Gefühl:

125.

Wehe nur, du Geist des Lebens,
Liebe, durch die weite Welt!
Alle Herzen stehn dir offen,
Alle wünschen, Alle hoffen,
Und du weilst, wo dir's gefällt.
Sehnt auch meines sich vergebens,
Wehe nur, du Geist des Lebens,
Liebe durch die weite Welt!

Cäcilie.

Elfter Gesang.

1.

Als Alle nun, die lange sich verloren,
Sich wiederum vereint, da wendet seinen Blick
Auf jenes große Werk, wozu ihn Gott erkoren,
Mit neuem Muth der tapfre Held zurück.
Er denkt des heil'gen Schwurs, den er dem Herrn geschworen,
Er sieht des Glaubens Sieg, der Völker nahes Glück,
Und kühn ermannt er sich und ordnet und bereitet
Mit freud'gem Sinn den Pfad, der ihn zum Tode leitet.

2.

Und als der nächste Tag die Erde kaum erhellt,
Und an des Himmels blauen Hallen
Noch bleicher Nebel schwimmt, da läßt von Zelt zu Zelt
Ihr lautes Aufgebot die Kriegstrompete schallen.
Schon sieht man Fähnlein ziehn und hohe Banner wallen,
Von Waffen blitzt und klirrt das weite Feld,
Verworren bebt die Luft von kriegerischen Tönen,
Indeß vom Rosseshuf die grünen Wiesen dröhnen.

3.

Bald trennt und ordnet sich in lange Reihn das Heer,
Und jeder Führer hält im blanken Waffenkleide,
Mit buntem Schild und reichem Helmgeschmeide
Vor seiner tapfern Schaar. Es drängt sich Speer an Speer,
Wie dicht die reiche Saat auf sonnigem Gefilde
Die goldnen Aehren hebt, nah schließt der Schild dem Schilde,
Der Helm dem Helm sich an, in Schritt und Stellung scheint
Zu einem einz'gen Mann das ganze Heer vereint.

4.

Der helle Morgen blüht im jugendlichen Leben,
Ein leichter Wind erhebt sich frisch und kühl,
Die Zier der Helme wallt, die hohen Fahnen schweben
Und rauschen hin und her im mannichfalt'gen Spiel,
Des Reiches Adler scheint gewaltig fortzustreben
Zu Kampf und Sieg, zu glorreich blut'gem Ziel,
Die Krieger schaun erfreut empor zum heil'gen Zeichen
Und schwören, vom Panier im Tode nur zu weichen.

5.

Und lauter schallt der Feldposaune Klang,
Der Ruf der Führer tönt, es regen sich die Glieder,
Schon zieht das rüst'ge Heer das bunte Feld entlang
Und haucht den freud'gen Muth in kühne Kriegeslieder.
Vom Schritt der Wandelnden dröhnt Thal und Hügel wieder,
Die ehrne Waffe klirrt zum fröhlichen Gesang,
Hoch bäumt das Roß sich auf und tanzt mit leichten Füßen
Und scheint den hellen Tag lautwiehernd zu begrüßen.

6.

Wie durch die Luft bei raschem Windeswehn,
Vom Lichte halb verklärt und halb in nächt'gem Grausen,
Und schön zugleich und furchtbar anzusehn,
Die Wolke naht, worin die Wetter hausen:
So zog das deutsche Heer durch's feindliche Gefild;
Wie bunt auch Helm und Schild mit manchem Schmuck sich färben,
Wie glänzend auch der Strahl der Helden Brust umhüllt,
Im Reize lauscht der Zorn und schmückt sich zum Verderben.

7.

Im ersten Zuge geht in leichter Kriegestracht
Der Schweizer tapfre Schaar, bewehrt mit Pfeil und Bogen,
Die jene Flur gesandt, wo von des Rheines Wogen
Der Fels erbebt und rings das Ufer kracht.
Nie irrt der Pfeil, der ihrer Hand entflogen,
Doch kämpft auch unverzagt ihr Schwert in naher Schlacht.
Sie führt, seit Almerich im Kampfe jüngst gefallen,
Vinzenz, ein edler Graf aus Habsburgs Felsenhallen.

8.

Nach ihnen folgt in lang gedehnten Reihn
Verderbliches Geschütz und schwere Kriegeswagen
Und Schleudern mancher Art, die Pfeile rings verstreun,
Und Balken, vorn gespitzt, mit starkem Erz beschlagen,
Schilddächer auch und hartes Wurfgestein
Und Schwerter lang und scharf, von Rädern fortgetragen.
Dann zieht, zu mancher Schaar nach Sitt' und Land gesellt,
Des Heeres Kern durch's waffenhelle Feld.

9.

Die Völker jener Flur, wo still durch ew'ge Haiden
Mit schwarzer Fluth die Aller sich ergießt,
Und die am Elbestrand die reichen Heerden weiden,
Und wo durch Winfelds Thal die glatte Weser fließt,
Und die in's rauhe Fell des wilden Ur sich kleiden,
Dort wo das Harzgebirg die nahen Wolken grüßt,
Sie, die sich allesammt zu einer Schaar geschlossen,
Führt Wittekind, ein Fürst, dem Sachsenstamm entsprossen.

10.

Dann nahn die Franken sich, die an des Maines Strand
Auf grün bekränzten Höhn die edlen Reben bauen,
Und Jene, die vom Haupt Gabreta's weit in's Land
Von Felsenburgen niederschauen,
Und die der wald'ge Berg von seinen Höhn gesandt,
Wo düstre Nebel stets um Odins Säule grauen.
Askan gebeut, seit jüngst ihr Fürst Lothar
Thorildens Pfeil erlag, der früh verwaisten Schaar.

11.

Drauf zieht das Volk herbei, dem unter milden Zonen
Sein schönes Land gleich welschen Gärten blüht,
Dort, wo zum grünen Rhein mit ew'gen Felsenkronen
An edlen Quellen reich der Taunus niedersieht.
Ihm schließen die sich an, die am Gebirge wohnen,
Das schwarz vom Wald umkränzt den Schwabenkreis umzieht.
Zwei Helden zeigen sich als Führer dieser Schaaren,
Unähnlich an Geschick, doch gleich an Muth und Jahren.

12.

Im dumpfen Schweigen zog der Pfalzgraf durch's Gefild,
Mit trübem Blick und kummerbleichen Wangen:
Mit schwarzem Flore war des Schildes Glanz verhüllt,
Man sah an Haupt und Brust kein goldnes Kleinod prangen,
Nicht war sein Geist wie sonst von Thatenruhm erfüllt,
Nicht trieb zu Beut' und Sieg ihn freudiges Verlangen;
Ihm, welchem jüngst das Herz von kühnen Wünschen schlug,
Schien jetzt ein enger Raum zum Grabe schon genug.

13.

Denn sie, für die er einst so manche Thaten wagte,
Die holde Braut, die er mit Müh' errang,
Sie starb, als freundlich schon die schönste Feier tagte,
Als schon im hellen Saal der Hochzeitsreigen klang.
Da war ihm Alles todt, kein Ritterspiel behagte,
Kein freud'ges Fest ihm mehr, kein lieblicher Gesang,
Nichts schien ihm jetzt erwünscht, als sich zur Schlacht zu rüsten,
Und dort nur fand er Ruh, wo Andre sie vermißten.

14.

Doch prangend zeigt mit blanker Waff' und Wehr
Sich Adelhelm, der junge Fürst der Schwaben:
Ein rosig Band umflattert seinen Speer,
Die Rüstung glänzt von manchen Minnegaben;
Er tummelt frei und leicht sein gutes Roß umher
Und spornt es bald zum Sprung, bald läßt er's munter traben,
Und wie er kühn dahin zum blut'gen Kampfe zieht,
Beginnt der freud'ge Held manch minnigliches Lied.

15.

Schon hatt' er lang' um Berthas Huld gerungen,
Schon manchen Ritterdank zu ihrem Ruhm erreicht;
Doch glich ihr hoher Sinn dem Stamm, dem sie entsprungen,
Durch seine Siege ward die Stolze nicht erweicht.
Doch da des Kaisers Ruf in's Schwabenland gedrungen,
Und schon sein Kriegesroß der tapfre Fürst besteigt,
Da schmückt sie seinen Speer mit ihrem Busenbande
Und spricht: Des Siegers harrt die Braut, des Feigen Schande.

16.

So zog er fort mit freudigem Gemüth,
In bunten Waffen hell und hell in Liebesglanze,
Der edle Lorbeerzweig, der nur dem Kühnen blüht,
Er windet bald sich ihn zum zarten Myrtenkranze.
Und wenn der wilden Schlacht das Heer entgegenzieht,
Dann ist's, als ruf' es ihn zum holden Fackeltanze,
Und selig träumt er stets, wenn er auf feuchtem Moos
Nach hartem Streite liegt, er ruh' in Berthas Schoos.

17.

Dann naht das Volk, das an dem breiten Strande
Der Donau wohnt und an den mächt'gen Höhn,
Die, Mauern gleich gethürmt, im ewgen Schneegewande
Die deutschen Grenzen hier und dort die welschen sehn.
Sie leitet Friedebert, ein Fürst im Baierlande,
Um dessen ernste Stirn schon weiße Locken wehn;
Wohl macht das Alter ihn in jedem Rath erfahren,
Doch grünt sein frischer Muth noch wie in Jünglingsjahren.

18.

So ordnet sich das Heer. Doch an den Flügeln ziehn
In dichten Reihn auf hohen Panzerrossen,
Im hellen Waffenschmuck, der Ritterschaft Genossen,
Die frei von fremdem Zwang, nur für den Ruhm sich mühn.
Zwei Haufen haben sich aus ihrer Zahl geschlossen,
In jedem Kampf geübt, zu jedem Wagniß kühn.
Dem tapfern Archimbald von Meißen folgt der eine,
Den andern leitet Guelf, ein edler Graf vom Rheine.

19.

Doch wie, wenn feierlich in sternenreicher Nacht
Das Heer des Himmels zieht auf wolkenlosen Pfaden,
Der siebenfache Glanz der leuchtenden Plejaden
Zum goldnen Kreis gesellt vor allen strahlt und lacht:
So ließ, vom Kriegsgewühl des dichten Volks geschieden,
Durch Waffen und Gewand, durch Reiz und Würde schön,
Zum Kampfe halb geschmückt und halb dem milden Frieden
Durch bunte Zierden gleich, ein holder Zug sich sehn.

20.

Dort leuchtet Adalbert im hellen Waffenglanze,
Und Biarko zeigt sich dort dem tapfern Freund gesellt,
Und Rainald spornt das Roß zum zierlich edlen Tanze,
Und rüstig reitet dort der alte Dänenheld.
Auf weißen Zeltern ziehn die reichgeschmückten Frauen,
Der kühnen Kriegerschaar ein liebliches Geleit,
Und nahe läßt im priesterlichen Kleid
Der fromme Greis Ansgarius sich schauen.

21.

Hochprangend zog der Feldherr durch's Gefild
Im silberhellen Stahl mit scharfgeschliffnem Schwerte:
Ein blühnder Rosenstrauch erschien im blanken Schild,
Der rings am grünen Stamm mit Dornen sich bewehrte;
Doch war der Blume Haupt in licht Gewölk gehüllt,
Das wie ein Heil'genschein den glühnden Kelch verklärte,
Und unten stand in goldner Schrift dies Wort:
Mein Schmerz ist hier, doch meine Lust ist dort.

22.

Doch heller sah man noch von muth'ger Kampfesfreude
Und rascher Ungeduld den Dänenfürsten glühn:
Er glänzte weit umher im goldnen Waffenkleide,
Das ihm der fromme Zwerg zum Gastgeschenk verliehn;
Im Schilde war ein Schwert mit doppelt scharfer Schneide,
Auf das aus klarer Luft ein Stern herniederschien,
Am Rand verschlungen sich viel holde Namenszüge,
Und unten stand die Schrift: Er leuchtet mir zum Siege.

23.

Auch Reinald ist zum blut'gen Kampf bereit:
Wohl hält kein schwerer Helm sein wallend Haar umfangen,
Man sieht kein ehrnes Kleid um seine Glieder prangen,
Nicht führt er Lanz' und Axt zum vielfach harten Streit,
Doch hoch im Busen flammt ihm muthiges Verlangen,
Sein helles Auge blitzt von kühner Freudigkeit;
Nicht gnügt es ihm, die Saiten nur zu schlagen,
Was er im Liede pries, das will er selber wagen.

24.

So zieht er keck dahin und regt sich flink und leicht:
Ein bunter Mantel fließt von seinen Schultern nieder,
Auf seinem Hute wallt ein prangendes Gefieder,
Das bald sich säuselnd hebt und schwankend bald sich neigt,
Am Gürtel blitzt ein Schwert, ein Schild bedeckt die Glieder,
In dessen blankem Kreis ein Eichenkranz sich zeigt,
Und in der Mitte steht mit heller Schrift geschrieben:
Ich bin in Frost und Gluth dem Freunde grün geblieben.

25.

So war zum Streit ein jeder Held geschmückt.
Doch wie sich oft in wilder Strudel Drehen
Manch zartes Blümlein zeigt, von rascher Fluth gepflückt,
So ließ in ihrem Kreis das Schwesternpaar sich sehen.
Durch ihren Busen zog der Ahnung dunkles Wehen;
Denn heilig ist das Land, das Jede rings erblickt:
Ein stiller Hügel soll die Eine hier umfangen,
Die Andre fürstlich hier auf goldnem Throne prangen.

26.

Noch freut die Eine sich am heitern Spiel der Welt,
Der Andern beut kein Glück sich mehr hienieden;
Von holder Hoffnung ist der Einen Brust geschwellt,
Der Andern Seele ruht im frommen Gottesfrieden;
Was Diese still geliebt, dem ist sie jetzt gesellt,
Von dem, was Jene liebt, hat Gott sie selbst geschieden.
So blühn zwei Blumen oft aus einem Zweig hervor,
Die neigt das Haupt, und jene steigt empor.

27.

Doch wenn der Schmerz zuweilen bang' und leise
Die stille Brust Cäciliens bewegt,
Dann wendet sie den Blick zum priesterlichen Greise,
Der fromm das heil'ge Kreuz in seinen Händen trägt.
O süßer Trost der bittern Todesreise!
O Bild, das mächt'ge Kraft im Schwachen selbst erregt!
Er, denkt sie, hat für dich den harten Tod geduldet,
Und stirbst du tausendmal, du bleibst ihm doch verschuldet.

28.

Als jetzt das Heer die letzten Höhn erreicht,
Die sanft geschwellt das grüne Thal begrenzen,
Da öffnet sich das Feld, und Lethra's Veste steigt
Mit hohen Zinnenreihn und stolzen Mauerkränzen
Vom fernen Fels empor. Ein Jeder jauchzt und zeigt
Dem Andern jetzt das Ziel, und Aller Augen glänzen
Vom freud'gen Kriegesmuth. Ein lautes Feldgeschrei
Entdeckt der sichern Stadt, wie nah der Feind ihr sey.

29.

Doch Biarko fühlt ein wunderbares Sehnen,
Als er von fern die theuren Mauern sieht,
Er streckt die Arme aus, sein Auge schwimmt in Thränen,
Indeß von Schmerz und Lust sein Busen wechselnd glüht.
O, ruft er, edle Stadt, du alter Sitz der Dänen,
Noch einmal grüß' ich jetzt dein heiliges Gebiet!
Doch ach, die mich gepflegt in frühen Kinderjahren,
Der nah' ich, wehe mir, mit fremden Kriegesschaaren.

30.

Doch trauerst du nicht selbst gebeugt von frechem Hohn?
Hat nicht ein schnöder Knecht in Bande dich geschlagen?
Soll ich zu deiner Schmach dem theuren Recht entsagen,
Zu eines Räubers Heil der Väter altem Thron?
Nicht fall' auf mich dein Fluch, nur Harald soll ihn tragen!
Er ist dein Feind, und ich bin Gormo's Sohn.
Was zauderst du und duldest fremde Ketten?
Zu mir, zu mir, mein Volk! Dein König will dich retten.

31.

So ruft er laut. Doch fromm begeistert steigt
Der deutsche Held vom Roß und neigt sein Knie zur Erde,
Und beugt sich tief vor Gott mit gläubiger Geberde,
Indeß das ganze Heer in stiller Andacht schweigt.
Dir weih' ich, Herr, dies Land, daß es dein eigen werde,
So betet er, das Ziel ist jetzt erreicht.
Mag jetzt zu jedem Loos dein Rathschluß mich erkiesen,
Dein ist die Macht, dein Wille sey gepriesen!

32.

Er spricht's und rafft sich auf. Und bald beginnt durch's Feld
Das mächt'ge Heer sich zahllos auszudehnen,
Das Lager steigt empor, es drängt sich Zelt an Zelt,
Und eine neue Stadt umringt die Stadt der Dänen,
Rings werden Wäll' erhöht, und Wachen ausgestellt,
Die weite Flur erschallt von kriegerischen Tönen,
Von Beilen kracht der Hain, manch lust'ges Feuer flammt,
Manch Schutzdach wird gebaut, und mancher Pfad verrammt.

33.

Der Feldherr sorgt und waltet unverdrossen,
Indeß in edlem Schweiß ihm stets die Wangen glühn:
Jetzt tritt er selbst an's Werk, jetzt treibt er die Genossen,
Begegnet jeder Noth, läßt keinen Vortheil fliehn;
Sein Aug' ist selten nur der süßen Ruh geschlossen,
Ihn sieht die späte Nacht, der frühe Tag sich mühn,
Im Ordnen, im Vollziehn, im Rath, im Heer, im Streite
Sind Vorsicht stets und Kühnheit ihm zur Seite.

34.

Doch auch die Heiden sind zur tapfern Gegenwehr
Nicht minder reg und wach, ihr Heiligthum zu schirmen:
Auf Zinn' und Mauer steht ein kühnes Heldenheer,
Und Kriegsgeschütze drohn herab von allen Thürmen;
Der bringt Geräth herbei, der schmiedet Schwert und Speer,
Der sichert Thor und Wall vor raschgewagten Stürmen,
Die Sichelwagen stehn mit Steinen angefüllt,
Indeß vom glühnden Naß der Kessel überquillt.

35.

Der alte König geht mit jugendlichen Schritten
Durch Gass' und Burg und spornt zum rüst'gen Fleiß
Sein rasches Volk; den treibt er an mit Bitten,
Vergilt mit goldnem Lohn des Andern Müh' und Schweiß,
Ermahnt und lobt mit sanftem Wort den Dritten,
Und straft des Vierten Thun mit drohendem Verweis;
Und hier und dort erschallt zum Aufgebot und Zeichen
Sein mächt'ger Kriegesschild von hellen Schwertesstreichen.

36.

Wohl bricht auch oft in unwirthbarer Nacht
Ein kühner Kreis verschworner Kampfgesellen
In's Feld hinaus und naht des Lagers Wällen,
Wo stets zum Schirm des Heers ein Christen-Fähnlein wacht.
Bald weicht die deutsche Schaar den raschen Ueberfällen,
Bald sinkt der Heiden Schwarm in unberühmter Schlacht;
Doch wird, wie klein auch oft der dunkle Kampf begonnen,
Manch edler Held erlegt, manch schöner Preis gewonnen.

37.

Doch Andre nahn indeß mit brünstigem Gebet
Dem Heiligthum und traun auf stärkre Retter:
Das Volk der Dänen ruft zum Vater aller Götter,
Der hoch auf heil'gem Herd in goldner Rüstung steht;
Der Normann kniet vor Thor, dem Herrn der Donnerwetter,
Indeß zum mächt'gen Frey die Schaar der Schweden fleht;
Das Götterhaus ertönt von heil'ger Lieder Schalle,
Von Blut erglänzt der Herd, von Opfern dampft die Halle.

38.

Nur Skiold verschmäht das weibisch feige Flehn,
Ihm scheint nach Blut und Kampf und Sieg nur zu gelüsten:
Man sieht ihn ohne Rast um Thürm' und Mauern gehn,
Das ungestüme Volk zu ordnen und zu rüsten;
Stets läßt er, wo die Noth am größten ist, sich sehn,
Und drängt von Zinn' und Wall mit Flamm' und Schwert die Christen.
Ihm folgt der Sieg; wo ihn die Seinen schaun,
Ist Hülf' und Schutz und Kühnheit und Vertraun.

39.

Nur Feige knien, so spricht er zu Thorilden,
Ich hab' allein auf mich mein Heil gestellt.
Was ruft das Volk zu steinernen Gebilden
Und ist zum Beten nur und nicht zum Kampf gesellt?
In unsern Schwertern wohnt, in Helmen und in Schilden
Der Asen Hülf' und Kraft; ein Gott ist jeder Held.
Nichts kann des Liedes Schall, des Opfers Blut uns nützen,
Für Odin kämpfen wir, drum muß uns Odin schützen.

40.

Gieb mir die Hand! So laß uns stets vereint
Im Leben stehn! Wer wird uns schmähn und beugen?
Die Sonne steigt und sinkt, das falsche Glück erscheint
Und flieht; was kümmert's uns? Bleibt doch die Kraft uns eigen!
Stets ist der Sieg des tapfern Mannes Freund,
Das starke Schicksal will vor Starken nur sich neigen.
Nie ehrt das End' allein den kühn verfochtnen Krieg,
Und auch der Tod ist oft ein ehrenwerther Sieg.

41.

So spricht der Held; doch scheint von wilden Sorgen
Thorildens Herz erschüttert und entzweit:
Sie blättert ohne Ruh vom Abend bis zum Morgen
Verhüllte Runen durch und Kunden alter Zeit,
Sitzt oft den langen Tag im Kämmerlein verborgen
Und treibt manch heimlich Werk, das vor dem Licht sich scheut,
Ein schwarz Geheimniß scheint in ihrer Brust verschlossen,
Und düster spricht sie oft zum kühnen Kampfgenossen:

42.

Noch weiß ich nicht, was uns das Glück verheißt;
Die Zukunft ist bewölkt und seltsam sind die Zeichen:
Von Wehruf heult die Nacht, graunvolle Bilder schleichen,
Im tiefen Grabe seufzt manch alter Heldengeist,
Die Sterne kämpfen wild in ihren ew'gen Reichen,
Es bebt der Göttersitz, ein großes Schicksal kreist.
Wohl war ich oft bereit, den Vorhang fortzurücken;
Doch ahnend zagt mein Herz, das Unheil zu erblicken.

43.

Längst fürcht' ich, daß auch dir ein schwarz Verhängniß droht;
Ich selbst beschwor vielleicht es auf dein Haupt hernieder.
Manch feindlich Zeichen spricht vom Kampf entzweiter Brüder,
Von fluchbeladnem Sieg und unheilvollem Tod.
Nicht ruht auf mir die Schuld, ich sang die dunklen Lieder,
Wie sie der Norne Ruf dem wilden Geist gebot.
Doch mag auch, wie sie will, die grause Zukunft tagen,
Was dir beschieden ist, das will ich mit dir tragen.

44.

So redet sie, und ihre Blicke glühn
Von Lieb' und Schmerz und Zorn. Und wie um Felsenhöhen
Am frühen Morgen oft mit grau beschwingtem Wehen
Im seltsam dunklen Spiel sich nächt'ge Wolken ziehn;
Doch strahlend läßt am Pol das goldne Licht sich sehen,
Der Schleier reißt, die dichten Nebel fliehn,
Das Felsenhaupt erglänzt und rauscht mit hohen Zweigen
Und scheint in's klare Blau noch kühner aufzusteigen:

45.

So läßt der Jungfrau dunkles Wort
Mit finstern Zweifeln oft des Freundes Seele ringen,
Manch gräuelvolles Bild von Fluch und grausem Mord
Scheint tief aus schwarzer Nacht zu ihm empor zu dringen.
Doch scheucht nach kurzem Kampf mit siegreich hellen Schwingen
Die alte Heldenkraft den düstern Nebel fort;
Sein kühnes Herz begehrt im Drange großer Zeiten
Nur mit dem Feind, nicht mit sich selbst zu streiten.

46.

Als so an Skiolds Vertraun des Volkes Muth sich nährt,
Müht auch das deutsche Heer sich draußen unverdrossen.
Stets näher wird die Burg bedrängt und eingeschlossen,
Nur wenig Pfade sind dem Feind noch unverwehrt,
Schon mancher Quell versiegt, der sonst zur Stadt geflossen,
Von Kriegesflammen ist schon manche Saat verzehrt.
Doch stolz verlacht das Volk, da nichts zum freud'gen Leben
Der reichen Stadt gebricht, der Christen eitles Streben.

47.

Wohl naht sich oft zum Sturm das deutsche Heer,
Doch kehrt es stets verdrängt und blutend wieder,
Denn grimmig waltet rings der Dänen Gegenwehr,
Der Sichelwagen rollt und bricht des Feindes Glieder,
Die heiße Welle strömt, es fliegen Pfeil und Speer,
Vom jähen Abhang stürzt der Stachelbalken nieder,
Gemäur und Gräben sind mit Todten angefüllt,
Und mancher blut'ge Strom durchrieselt das Gefild.

48.

So war schon mancher Tag verschwunden,
Da spricht im hohen Heldenkreis,
Der in des Führers Zelt zum Rathe sich verbunden,
Ansgarius, der gottgeweihte Greis:
Vergebens müht ihr euch, den Feind zu überwinden,
Nicht frommt zum großen Werk des Menschen Kraft und Rath,
Bis nicht das Volk, befreit von ird'schen Sünden,
Mit reinem Flehn dem höchsten Gott sich naht.

49.

Der zweite Mond ist schon vorbeigeflossen,
Seit ihr zuerst den Dänenstrand begrüßt,
Und doch hat Keiner noch das Mahl des Herrn genossen,
Noch Keiner fromm vor Gott sein sündlich Thun gebüßt.
Noch prangen blutbefleckt im heiligen Gefilde,
Das sich der Himmel selbst zum Eigenthum erkor,
Verfluchte Opferhöhn und heidnische Gebilde,
Und für den Ew'gen steigt noch kein Altar empor.

50.

So tilgt denn jetzt von diesen schönen Auen
Den Gräuel fort, der Gottes Erde schmäht!
Laßt einen reinen Herd dem Höchsten uns erbauen,
Und sühnt den Himmel dort mit Buß' und mit Gebet!
Dann kehrt zum Krieg zurück mit freudigem Vertrauen!
Nie täuscht der Ew'ge den, der fromm ihn angefleht.
Er spricht's, und Jeder ehrt das Wort des Gottgeweihten
Und geht, zum heil'gen Werk die Schaaren zu bereiten.

51.

Nicht fern vom Lager war mit einem dunklen Hain
Ein steiler Hügel rings bekleidet,
Und auf dem Gipfel stand ein hoher Opferstein,
Wo oft am blut'gen Mahl der mächt'ge Frey sich weidet,
Der Kraft den Fluren giebt und Segen und Gedeihn
Und mit gewalt'ger Hand die Zeiten lenkt und scheidet;
Auch thürmte droben sich, weit schauend durch's Gefild,
In riesiger Gestalt das alte Götterbild.

52.

Hier war der Ort, wo Biarko's Kampfgenossen
Für ihren Herrn dem Tode sich geweiht,
Wo Gormo's Sohn, vom Feinde rings umschlossen,
Mit tapferm Schwert die Braut und sich befreit.
Manch edles Blut war früher hier geflossen
Bei'm Mahl des Götzen bald, und bald im wilden Streit.
Hier soll, wenn siegreich einst die Kreuzesbanner wallen,
Dem Herrn des Himmels auch ein blut'ges Opfer fallen.

53.

Schon zieht das Heer die wald'gen Höhn hinan,
Das heil'ge Werk des Glaubens zu vollenden;
Mit Stab und Inful geht Ansgarius voran
Und trägt das Kreuz des Herrn in hocherhobnen Händen;
Das ganze Volk stimmt fromme Lieder an
Und bittet Gott, sein Heil herabzusenden;
Und bald umschließt die tapfre Christenschaar
Im weiten Kreis den heidnischen Altar.

54.

Doch Adalbert, der auf des Himmels Segen,
Auf Gottes Kraft zur kühnen That vertraut,
Tritt muthig jetzt dem hohen Bild entgegen,
Das zornig ernst zu ihm herniederschaut.
Er hebt die Kolb' empor und trifft mit mächt'gen Schlägen
Die riesige Gestalt; im Hain erhallt es laut,
Es zischt die Luft von ungeheuren Streichen,
Der Herd erbebt, der Grund beginnt zu weichen.

55.

Schon wankt das Bild, der Opferstein zerspringt,
Es wankt und fällt, die nahen Eichen zittern,
Ein stilles Grausen scheint die Erde zu erschüttern,
Da vom Altar herab ihr alter Herrscher sinkt.
Am Himmel rollt's heran gleich fernen Ungewittern,
Indeß der mächt'ge Schall den weiten Hain durchdringt;
Doch still und leicht umspielt die riesenhaften Trümmer
Das heil'ge Sonnenlicht mit siegreich hellem Schimmer.

56.

So stürzt ein hoher Fels, um welchen öd' und kahl
In schattig feuchter Nacht die nahen Fluren lagen,
Von Sturmeszorn gefaßt, von Gottes Blitz zerschlagen,
Mit donnerndem Gekrach hinab in's tiefe Thal.
Bald wird der freie Grund nun holde Blumen tragen,
Vom Thau erquickt, im warmen Sonnenstrahl,
Und segensreich wird auf den wüsten Räumen
Die junge Saat in freud'ger Fülle keimen.

57.

Ein lautes Jauchzen tönt die dichten Reihn entlang,
Sobald das stolze Bild von seinem Thron gefallen,
Und heller läßt den frommen Chorgesang
Die Christenschaar empor zum Himmel schallen,
Von jeder Lippe tönt dem Höchsten Preis und Dank,
Man sieht aus manchem Blick viel freud'ge Thränen wallen,
Und wie der Heidengott gestürzt am Boden liegt,
Scheint Jedem auch das Volk der Heiden schon besiegt.

58.

Zerbrochen wird des Herdes Grund und Schwelle,
Vom schnöden Schutt das Rasengrün befreit,
Und rings der Ort mit heil'ger Sühnungswelle
Zum neuen Sitz des Ew'gen eingeweiht;
Und bald erhebt sich jetzt an jenes Herdes Stelle
Ein reiner Hochaltar dem Gott der Christenheit,
Und jeder Krieger eilt des Waldes Zier zu pflücken
Und will den Tisch des Herrn zur frommen Feier schmücken.

59.

So prangt des Ewigen Altar,
Mit Blumen hold umkränzt und jugendlichen Zweigen.
Auf seinen Stufen steht der heil'ge Greis Ansgar,
Und betend harrt das Volk mit demuthsvollem Schweigen.
Er hebt das Kreuz empor, und rings beginnt die Schaar
Mit fromm entblößtem Haupt sich auf die Knie zu neigen,
Der Hain verstummt, kein leises Lüftchen bebt,
Als so der Greis die ernste Stimm' erhebt:

60.

Zu Boden sank der stolze Gott der Erde,
Den blinder Wahn auf seinen Thron gesetzt,
Erloschen ist die Flamm' auf schnödem Herde,
Versöhnt das Blut, das schuldlos ihn benetzt.
Und daß dies Land ein Tempel Gottes werde,
Vereinigt ihr zum heil'gen Mahl euch jetzt.
Mag lang' auch oft die Nacht am Himmel grauen,
Einst läßt sich doch die helle Sonne schauen.

61.

O blickt umher, wie hold die Wiesen blühn,
Wie segenreich die goldnen Saaten stehen!
Vielfarbig lacht der Haine frisches Grün,
Der Sonnenglanz umleuchtet Thal und Höhen.
Schon scheint der Herr durch sein Gebiet zu ziehn,
Die Flur vernimmt und fühlt sein heil'ges Wehen,
Gedeihn und Glück bereiten ihm den Pfad,
Kein Tod ist dort, wo Gottes Odem naht.

62.

Nicht darf dies Land, so reich an Lust und Segen,
Ein Räubervolk mit trotz'gem Sinn entweihn,
Nicht ferner hier unbänd'ger Zorn sich regen,
Und wilder Muth am Frevel sich erfreun.
Was Gott erschuf, das muß die Liebe pflegen,
Und Friede soll des Schönen Hüter seyn.
Die Hölle mag am blut'gen Dienst sich laben,
Dem reinen Gott gebühren reine Gaben.

63.

Verblendet Volk! Noch deckt dich finstre Nacht,
Doch herrlich wird auch dir die Sonne steigen,
Der blinde Wahn, des Zorns verwegne Macht
Soll fromm sich bald dem milden Glauben neigen,
Und deine Kraft, die jetzt den Herrn verlacht,
Sich rühmlich einst im Dienst des Herrn erzeigen.
Glückselig Volk, dem Gott nach kurzem Streit
So reiches Heil, so sel'ge Hoffnung beut!

64.

Wohl drängt dich noch des Krieges blut'ges Walten,
Denn Großes wird im Kampfe nur erstrebt;
Zu mächtig sind die Bande, die dich halten,
Zu dicht die Nacht, die deinen Geist umschwebt.
Erst muß der Pflug den harten Grund zerspalten,
Eh fröhlich sich die junge Saat erhebt,
Und Flamm' und Schwert die Dornen rings verzehren,
Soll süße Frucht dein Garten dir gewähren.

65.

Doch ihr, die Gott zu seinem Heer geweiht,
Der großen That verbündete Genossen,
Empfangt das Mahl, das euch der Himmel beut,
Und denkt an den, deß Blut für euch geflossen!
Seyd mild, wie er, und liebt euch und verzeiht,
Seyd stark, wie er, zum Kampf und Tod entschlossen!
Dann kündet euch des Himmels reiche Huld
Durch meinen Mund Vergebung aller Schuld.

66.

So spricht der Greis und beut in goldner Schaale
Den Leib des Herrn der stillen Menge dar.
Fromm naht ein Jeder sich dem heil'gen Liebesmahle,
Und sündenfrei verläßt ein Jeder den Altar.
Dann wendet wiederum zum Lagerplatz im Thale
Mit freud'gen Liedern sich die ausgesöhnte Schaar,
Und jeder Krieger fühlt sich nach dem frommen Werke
Mit neuem Muth belebt und wunderbarer Stärke.

Cäcilie.

Zwölfter Gesang.

1.

Doch ruhig sahn zu Frey's erhabnem Thron
Die Heiden in der Burg das Heer der Christen schreiten.
Wohl ahnen sie das Werk, das Jene dort bereiten,
Doch Jeder traut dem Gott und denkt im stillen Hohn:
Wohl wird der mächt'ge Frey für seinen Hügel streiten
Und wild die freche Schaar mit jähem Zorn bedrohn.
Doch sieh, schon sinkt der Herd, von Feindeshand zerschlagen,
Schon sieht man hoch das Kreuz auf seinen Trümmern ragen.

2.

Wie heimlich oft die rasche Flamm' entspringt
Im niedrigen Gebüsch, an dunklen Waldesstellen;
Noch schwimmt der Kampf umher in mannichfalt'gen Wellen,
Indeß nur hier und dort die Gluth hervor sich ringt;
Doch mächtig naht der Sturm, der Flamme Kraft zu schwellen,
Die wild und gierig bald von Baum zu Baum sich schlingt,
Es saust und kracht im Hain mit grimmigem Getümmel,
Und tausend Häupter hebt die rothe Gluth zum Himmel:

3.

So hört man jetzt zuerst der Heiden stille Wuth
Durch dumpfes Murmeln sich und leises Dräun verkünden,
Noch kann der irre Zorn den sichern Pfad nicht finden
Und wälzt sich hin und her mit ungewisser Fluth;
Doch heller stets beginnt der Grimm sich zu entzünden,
Ein Jeder faßt das Schwert, ein Jeder lechzt nach Blut,
Rings rennt und wogt das Volk in wildempörten Massen,
Auf, zu den Waffen! ruft's auf Mauer, Burg und Gassen.

4.

Zur Königshalle wälzt der wüste Schwarm sich fort,
Ein Jeder heischt die Schlacht und will die Götter rächen.
Vergebens sucht der Fürst ihr Zürnen zu besprechen,
Sein Rath ist flücht'ger Schaum, ein Hauch im Sturm sein Wort;
Schon will das Volk allein hinaus in's Lager brechen,
Schon reihn und rüsten sich die Haufen hier und dort,
Da läßt der König auch, die Menge zu versöhnen,
Lautschallend von der Burg den goldnen Schild ertönen.

5.

Nun rasselt's rings von lautem Waffenklang,
Nun bebt der Grund von Fußvolk, Roß und Reitern,
Ein jeder Held beginnt den kühnen Schlachtgesang
Und zieht einher, umringt von rüstigen Begleitern.
Hier naht gepanzert Volk mit dröhnend festem Gang,
Dort schweift in freud'ger Hast ein Schwarm von leichten Streitern,
Und wechselnd prangt nach Würde, Sitt' und Land
Die mannichfalt'ge Schaar in Waffen und Gewand.

6.

Wie schlank und stolz auf steilen Bergeshöhen
Mit schwarzem Haupt ein Tannenwald sich thürmt,
Wo eng vereint die hohen Stämme stehen,
Im trotz'gen Bund, wenn wild das Wetter stürmt:
So war die dichte Schaar der Dänen anzusehen,
Worin der Schild den Schild, der Held den Helden schirmt;
Hell blinkte jeder Mann im ehrnen Waffenglanze,
Zum festen Kampf bewehrt mit Axt und Schwert und Lanze.

7.

Auf hohem Wagen zog der alte Fürst einher:
Sein starker Arm gebot vier schwarzen Panzerrossen,
Die Glieder leuchteten in kriegerischer Wehr,
Dem ew'gen Felsen gleich vom starren Eis umschlossen,
Und wie ein Fichtenstamm, am moos'gen Thurm entsprossen,
Erglänzt in seiner Hand ein ungeheurer Speer,
Von Golde war der Schild, der seinen Leib beschützte,
Von Gold der hohe Helm, worauf die Krone blitzte.

8.

Doch mächtig hob, in dreifach Erz gehüllt,
Sich Skiold empor im Kreis der Waffenbrüder.
So schaut ein Heldenmahl, auf wüstem Schlachtgefild
Aus Steinen aufgethürmt, auf dunkle Gräber nieder.
Auf seinem Helme schwang ein Adler sein Gefieder,
Von Blitzen funkelte sein ungeheurer Schild.
Dem starken Freunde geht der tapfre Rolf zur Seite,
Im Rathe wohl geprüft und wacker auch im Streite.

9.

Dann naht mit Edelrad der Jüten rüst'ger Schwarm,
Mit ihm, für den im Kampf sein Bruder jüngst gefallen.
Wohl ruht er bald vielleicht im holden Liebesarm,
Wohl schmückt die Braut vielleicht dem Sieger schon die Hallen,
Doch ihn umschattet noch der stillgenährte Harm,
Nur Rache fühlt er jetzt, nicht Lieb' im Herzen wallen,
Wohl gäb' er gern mit wildverstörtem Sinn
Für seines Feindes Blut die Liebste selbst dahin.

10.

Dann sieht man Biorn vor seinen Schaaren prangen,
Und Torkill zieht mit ihm, sein treuer Kampfgenoß,
Er, der daheim, als Harald's Schilde klangen,
Die holde Braut verließ im väterlichen Schloß.
Wie hielt sie schweigend ihn und lang' und fest umfangen,
Wie zagte Wort und Blick, wie manche Thräne floß!
Allein wie bitter auch sich Lieb' und Pflicht entzweiten,
Er ging, für seinen Gott und für sein Volk zu streiten.

11.

So warfst auch du, mein Führer und mein Freund,
O Beaulieu, deutscher Held, als noch am Himmelsbogen
Die Waage schwankend hing, dich in des Krieges Wogen
Und drängtest ritterlich den übermächt'gen Feind.
Wie schwarz die Wetter auch um deine Liebe zogen,
Dir war das Vaterland noch inniger vereint.
Heil dir, der friedlich jetzt im Schatten seiner Eichen
Sich mit den Kränzen schmückt, die Lieb' und Ruhm ihm reichen!

12.

Doch wie des Nachts auf wüstem Brockenfeld,
Wenn schauerlich unholde Zauber walten,
Ein düstres Heer verworrener Gestalten
Sich grauenvoll zum frohen Fest gesellt;
Dumpf heult der Wind in tiefen Felsenspalten,
Die Haide seufzt, die Tanne saust und gellt,
Und tobend kommt der Schwarm durch's Moor herangefahren,
In wildverzerrter Form, mit grimmgesträubten Haaren:

13.

So nahte jetzt um Grombar rings zerstreut
Das rauhe Heer von Hekla's Eisgefilden.
Es prangte jeder Mann im seltsam fremden Kleid,
Die Helme starrten hoch von gräßlichen Gebilden,
Manch Scheusal zeigte sich auf ihren mächt'gen Schilden,
Wie dort ihr grimm Gezücht die Nebelinsel beut,
Und schaurig klang in ihren Waffenkreisen
Manch Lied der Schlacht in dunklen Sangesweisen.

14.

Wie sich ein Nachtgewölk' am heitern Himmel regt,
Zieht stolz ihr düstrer Fürst im hellen Sonnenstrahle.
Zwei Männer heben kaum die Keul' aus blankem Stahle,
Die er mit leichtem Schwung in starker Rechte trägt;
Ihn deckt des Bären Fell, den er im finstern Thale
Zum blut'gen Trank der Kraft nach hartem Kampf erlegt;
Und grimmig bäumte sich dem Helm zur Zier und Wache
Hoch über seinem Haupt ein schwarzbeschwingter Drache.

15.

Mit wildem Klang und lautem Schlachtgeschrei,
Wie krächzend in der Luft viel Geier sich gesellen,
Zieht dann ein kühnes Volk, das Tolkar von den Wellen
Des eis'gen Meers geführt, zum raschen Kampf herbei.
Die lange Lanze weiß den Feind von fern zu fällen,
Auf ihren Helmen ragt manch hohes Hirschgeweih.
Ihr ries'ger König prangt gebietend vor dem Heere
Und schwingt in jeder Hand zwei ungeheure Speere.

16.

So reiht sich Harald's Volk. Doch nahn der blut'gen Schlacht
Die Männer nicht allein. Auf stolzen Rossen reiten
Viel holde Jungfraun auch in kühner Waffenpracht,
Zur edlen Heldenbahn die Liebsten zu begleiten.
Ihr Aug', in dem so mild die Liebe sonst gelacht,
Scheint mit den Blitzen jetzt an hellem Zorn zu streiten;
Doch ist der Waffenrock, der ihre Glieder drückt,
Mit mancher bunten Zier anmuthig ausgeschmückt.

17.

So ritten einst die göttlichen Walkyren,
Wie holden Truges voll die alte Sag' uns lehrt,
Zur Schlacht hinaus, die Helden heimzuführen
Aus blut'gem Thal zu Wallhalls heil'gem Herd.
Die Waffe schien zugleich zu schrecken und zu zieren,
Und sichern Tod und süßen gab ihr Schwert;
Doch war der Krieg vollbracht, dann dienten sie den Gästen
Mit minniglicher Huld bei Odin's Götterfesten.

18.

Thorilde führt die holde Schaar.
Ein silbern Panzerkleid umhüllt die schlanken Glieder,
Und leicht und lieblich wallt ihr dunkles Lockenhaar,
Vom Winde sanft gewiegt, zur hellen Rüstung nieder;
Doch regt's in ihrem Blick sich wild und wunderbar,
Als strahl' ein Fluchgestirn aus klaren Quellen wieder,
Und wechselnd schwebt um's ernste Angesicht
Der Ahnung Nacht, des Zorns erglühend Licht.

19.

Doch, wo die ersten Glieder schreiten,
Da geht im ernsten Kreis der Skalden edle Zahl.
Gleich rüstig ist ihr Muth zum Singen und zum Streiten,
Ihr Lied ergötzt das Herz, und Wunden schlägt ihr Stahl;
Im Kampfe rühren sie mit ehrnem Schwert die Saiten,
Doch süß mit leichter Hand am hochzeitlichen Mahl.
Und während laut umher die Harfen jetzt erdröhnen,
Beginnt aus tiefer Brust ihr heilig Lied zu tönen:

20.

Was schimmert dort an fernen Bergeshöhn?
Welch helles Licht umleuchtet Odin's Hallen?
Die Götter nahn, mit euch zum Kampf zu gehn,
Schon hör' ich fern ihr mächt'ges Wandeln schallen.
Schön ist der Sieg, und auch der Tod ist schön;
In Freuden prangt, wer siegt, und wer gefallen.
So tönt das Lied und facht in jedem Mann
Des wilden Muths unbänd'ge Flammen an.

21.

Jetzt öffnen sich des Thors gewalt'ge Gitter,
In Schaaren strömt das rüst'ge Volk hinaus,
Rasch sprengen hier und dort die rüst'gen Dänenritter
Und fordern schon von fern den Feind zum Kampf heraus,
Die weite Flur ertönt, als nah' ein Ungewitter,
Von Wiehern, Klang und Ruf und Stampfen und Gebraus,
Und furchtbar gellen oft durch's tobende Gedränge
Gleich lautem Schlachtgebot die ehrnen Saitenklänge.

22.

Schnell eilen jetzt vom hohen Lagerwall
Die Späher durch das Heer, die Kunde zu verstreuen.
Die Feinde nahn! so ruft es überall,
Auf, Krieger, auf, zu Roß! bewehrt euch! schließt die Reihen!
Von Zelt zu Zelt tönt lauter Hörnerschall,
Mit Waffenklang gemischt und Frag' und Ruf und Schreien;
Der setzt den Helm auf's Haupt, Der schnallt das scharfe Schwert
Und Der die Rüstung fest, und Jener steigt auf's Pferd.

23.

Indeß die Führer nun die Schaaren reihn und theilen,
Und Jeder sich zu seinem Banner stellt,
Tritt Adalbert, zum heil'gen Kampf zu eilen,
Mit ernstem Blick hervor aus seinem Zelt.
Nur kurze Zeit will er bei ihr noch weilen,
Mit der ihn Glaub' und Lieb' und Loos gesellt.
So geht er fort im hellen Waffenprangen,
Das Haupt allein vom Helm noch nicht umfangen.

24.

Und als er jetzt ihr Zelt betreten hat,
Da beugt er fromm und still sein Knie zur Erde.
Aus seinem Blick glänzt jede große That,
Sein hoher Sinn aus jeglicher Geberde;
Nicht weiß er, ob vielleicht schon jetzt der Tod ihm naht,
Das weiß er, daß er stets als Sieger sterben werde,
Da sichtbarlich von Gottes Hauch umweht
Ein solch Gebild vor seinem Auge steht.

25.

Die Sonne blickt mit goldnem Strahlenscheine
In's offne Zelt und röthet ihr Gesicht,
Und lieblich scheint's, als ob in heil'ger Reine
Aus ihren Augen erst der helle Schimmer bricht.
So stehst du jetzt im Paradieses-Haine,
Du sel'ges Bild, verklärt in eignem Licht,
Und sendest hold auf deines Sängers Lieder
Zum großen Werk Begeistrungsstrahlen nieder.

26.

Und sanft beginnt der Ritter dieses Wort:
Die Feinde nahn, ich muß zum Kampfe gehen;
Der Muth, die Pflicht, der Himmel ruft mich fort.
Nicht wird vielleicht mein Blick dich wiedersehen,
Doch bleibt mir ja die Liebe hier und dort.
Drum sprech' ich: Herr, dein Wille mag geschehen!
Ich klage nicht; selbst dieser Augenblick,
Ein bittrer sonst, ist reich an sel'gem Glück.

27.

Denn soll ich nicht der ew'gen Güte danken,
Daß sie durch dich, du reines Heil'genbild,
Der Wünsche Streit, des Willens feiges Schwanken,
Den eitlen Wahn in meiner Brust gestillt?
Durch dich mein Herz mit heiligen Gedanken,
Mit Gottvertraun und sel'ger Ruh' erfüllt?
Daß sie durch dich des Busens wildre Triebe
Gereinigt hat zu Glauben, Muth und Liebe?

28.

Hätt' ich auch einmal nur in's Auge dir geschaut,
Wohl achtet' ich mich schon beglückt und hochgeboren;
Jetzt hast du selbst mich liebend auserkoren,
Der Himmel selbst hat dich mir angetraut,
So bist du mein und gehst mir nie verloren.
Leb wohl, geliebtes Bild, leb wohl, du holde Braut!
Verzage nicht und laß voran mich schreiten,
Dir deinen Sitz dort oben zu bereiten!

29.

So spricht der Held. Und wie von Gott gesandt,
Ein Engel niedersteigt zum irdischen Gefilde
Und still durch's Leben wallt, von Menschen unerkannt,
Doch plötzlich sich verklärt in heil'ger Kraft und Milde;
Schon leuchten Sterne rings am luftigen Gewand,
Und Strahlen sprühn umher vom göttlichen Gebilde,
Und der noch kaum am Spiel der Kindlein sich erfreut,
Steht hoch und prangend da in lichter Herrlichkeit:

30.

So scheint Cäcilie sich sichtlich zu erheben
Mit höherer Gestalt und hellerm Angesicht,
Um ihre Lippen scheint das Wehn des Herrn zu schweben,
Sie legt die zarte Hand auf seine Stirn und spricht:
Ich segne dich. Das hat mir Gott gegeben.
Hell blitzt durch meinen Geist mir jetzt sein ew'ges Licht.
Auf deinem Schwert ist Sieg, und Heil auf deinen Bahnen,
Und Gottes Engel ziehn voran den Kreuzesfahnen.

31.

Geh hin, ich zage nicht, geh hin zur heil'gen Schlacht!
Nicht halt' ich dich zurück mit bangen Liebesbitten.
Viel hab' ich sonst im Wahn gerungen und gestritten,
Doch jetzt ist Himmelsruh' in meiner Brust erwacht,
Ja selig ist mein Herz, daß es für Gott gelitten,
Für Gott sein einz'ges Glück zum Opfer dargebracht;
Doch sel'ger noch, daß Gottes Lieb' und Gnade
Mich dir zum Trost gesellt auf deinem dunklen Pfade.

32.

Wenn dir vielleicht auch jetzt schon dein Verhängniß droht,
Mir bleibt der Trost, daß ich im Glück und Leide
Dich tief und treu geliebt bis in den Tod,
Daß nur ein kurzer Raum die gleichen Seelen scheide.
Die gleiche Nacht umfing, erweckt ein Morgenroth,
Ein Pfad ist uns bereit, ein Himmel für uns beide.
Leb wohl, leb wohl! Doch nein, nicht dieses Scheidewort!
Willkommen, theurer Freund, hienieden oder dort!

33.

So ruft sie aus. Da naht mit ernstem Schweigen
Auch Reinald sich, zum tapfern Kampf bewehrt,
Er reitet still heran und grüßt mit tiefem Neigen
Sie ritterlich und senkt das blanke Schwert;
Dann zieht er lächelnd fort, und seine Blicke zeigen,
Daß er für sie den Sieg, für sie den Tod begehrt.
Und auch der Ritter drückt den Helm auf's Haupt und reitet
Zum Kampf hinaus, noch lang von ihrem Blick begleitet.

34.

Nur einen Helden hielt der Liebe süßes Band
Noch fern vom Schlachtgewühl. Mit lieblich glühnden Wangen
Saß neben ihm die Braut und flocht mit leisem Bangen
Ihm manche holde Zier um Waffen und Gewand.
Ihr Auge lächelte; doch helle Thränen drangen
Verstohlen oft hervor und netzten ihre Hand,
Die hier und dort bemüht selbst in der hast'gen Eile
Nur neue Zögrung fand, damit der Freund noch weile.

35.

Doch als gewalt'ger nun der Ruf des Horns gebeut,
Da fährt sie auf und spricht nach kurzem Sinnen:
Horch, Biarko, horch den Klang! Er ruft dich fort zum Streit.
Selbst dich nicht möcht' ich je durch deine Schmach gewinnen.
Zieh hin! Hat meine Hand doch deinen Stahl geweiht,
Ist doch gerecht und kühn und rühmlich dein Beginnen.
Und kämpft die Lieb' auch oft mit Ehr' und Pflicht,
Verzeihlich ist der Kampf, doch ist ihr Sieg es nicht.

36.

So ruft sie aus und reicht zum letzten Scheiden
Mit hellem Blick die zarte Hand ihm dar.
Er springt empor, ergreift das Schwert mit Freuden
Und sprengt vom Kreis der Lust zum Kreise der Gefahr.
Schon liegt der Wall, die Ebne zwischen Beiden,
Schon mischt der Held sich in die erste Schaar,
Er küßt den theuren Speer, geschmückt von ihren Händen,
Dann eilt er muthig ihn in Feindesbrust zu senden.

37.

Durch wenig Raum nur sind die Heere noch getrennt,
Schon hört die deutsche Schaar der Feinde Ruf und Dräuen,
Und Torkill, dessen Muth in hellen Flammen brennt,
Zieht schon mit Biorn heran und führt die ersten Reihen.
An holden Bildern scheint sein Geist sich zu erfreuen,
Er denkt an sie, die stets sein treues Herz ihm nennt,
Und späht schon jetzt umher, an wem sein Schwert sich übe,
Um durch gewalt'ge That zu zeigen, daß er liebe.

38.

Doch Biarko sprengt dem deutschen Heer
Im Sturme jetzt voran; er sendet gleich dem Blitze
Den kühnen Blick voraus und hebt und wirft den Speer;
Auf Torkill's Busen schwingt sich rasch die ehrne Spitze,
Nichts frommt des Schildes blanke Wehr,
Kein Panzer ist so fest, der vor dem Tod ihn schütze,
Es gellt der Schild, die helle Rüstung klingt,
Schon fühlt das Herz den Stahl, der Held erseufzt und sinkt.

39.

So mußtest du als erstes Opfer fallen,
Den kaum so süß die Hoffnung noch gewiegt!
Doch wählte dir das Glück den würd'gen Feind vor Allen,
Von allen Waffen hat die schönste dich besiegt;
Das Band, das jetzt sich färbt von deines Blutes Wallen,
Hat zarte Liebeshand an jenen Speer gefügt,
Und er, der freudig prangt, daß er den Feind erschlagen,
Er würde, kennt' er dich, an deiner Leiche klagen.

40.

Im bittern Schmerze springt zur Rache Biorn hervor;
Doch sterbend hält mit matten Händen
Ihn Torkill jetzt zurück: O hebe mich empor,
O laß mich, stammelt er, an deinem Busen enden!
Durch dich nur, den ich früh zum Bruder mir erkor,
Will ich der Liebsten jetzt die herbe Kunde senden,
Dir sey mein Grab, mein Ruhm und meine Pflicht vertraut:
Sey Herrscher meines Volks und schütze meine Braut!

41.

Er spricht's und stirbt. Doch näher schon besiedern
Die Schweizer jetzt der Pfeile rasche Saat.
Des Feindes Schleuder saust, dies Grüßen zu erwidern,
Schnell eilt und kehrt der Tod zurück auf luft'gem Pfad.
Schon schwindet hier und dort ein Streiter in den Gliedern,
Ruhmlos gefällt durch ruhmlos dunkle That;
Doch als der Raum sich füllt, da läßt die Hand der Schützen
Für Schleuder und Geschoß die blanken Schwerter blitzen.

42.

Gewaltig sprengt Vinzenz, der Schweizerheld,
Die Dänen an und schwingt den scharfen Degen:
Schon mancher Schild und mancher Helm zerschellt,
Vergebens starrt ihm mancher Speer entgegen;
Schon liegen Dannebold und Boldewin gefällt,
Er spaltet Othurs Haupt mit zwei gewalt'gen Schlägen.
Der laute Lärm des nahen Kampfs erwacht,
Und wilder mischt sich schon die rasch entbrannte Schlacht.

43.

Bald treffen jetzt sich auch die ganzen Heere,
Es klirrt und braust und donnert durch's Gefild,
Am Schwert erklingt das Schwert, der Speer am Speere,
Dem Helme droht der Helm, der Schild dem Schild.
Die weite Fläche gleicht dem hochempörten Meere,
Vom Donnersturm durchbraust, von Wetternacht umhüllt,
Wo Wolkenbrüche rings und Hagelschauer regnen,
Und Well' und Welle sich und Blitz und Blitz begegnen.

44.

Hier starrt gefällt ein dichter Lanzenwald,
Hoch funkelt dort das Schwert im Sonnenscheine,
Zum Rosse drängt das Roß sich mit Gewalt
Und kämpft ergrimmt dem Reiter im Vereine,
Es schwirrt der Pfeil, es sausen Speer' und Steine,
Der Helm zerbricht, der Schild, die Rüstung schallt,
Das Horn ertönt, die Kriegstrompeten schmettern,
Wie Adlerruf in lauten Sturmeswettern.

45.

Noch fällt in jedem Heer dem Tode gleiche Saat,
Noch Keiner dringt voran, noch Keinen sieht man weichen;
Wie Schwert um Schwert sich hebt, so wechseln That um That,
Wer kaum den Feind erlegt, erliegt von Feindesstreichen.
Da bricht zuerst sich Adalbert den Pfad,
Er sprengt durch Blut, durch Waffen, Wund' und Leichen
Dem Orte zu, wo Islands Heldenreihn
Mit grimmigem Gefecht die deutsche Schaar bedräun.

46.

Wie riesenhoch sich eine Wassersäule,
Mit dunklem Haupt aus wildem Meer erhebt,
So zieht ihr Fürst voran und schwingt die ehrne Keule,
Bei deren Fall die Luft, der Grund, nur er nicht, bebt.
Ihm folgt die Kriegerschaar mit lautem Schlachtgeheule,
Auf ihren Helmen scheint der grause Schmuck belebt:
Die Flügel schwingt der Aar, weit gähnt des Wolfes Rachen,
Des Greifen Kralle droht, und Flammen spein die Drachen.

47.

Kaum naht sich jetzt von fern der deutsche Held,
Da hebt sein Feind die mächt'ge Keul' aus Eisen
Und schwingt sie leicht um's Haupt in raschen Kreisen,
Daß laut die Luft von ihrem Schwunge gellt.
Und dumpf beginnt er dann die alten Väterweisen
Und geht mit trotz'gem Schritt durch's blutbedeckte Feld.
Sein Riesenleib erhebt sich über alle Streiter,
Und höhnisch schaut sein Blick herab auf Roß und Reiter.

48.

Der Ritter spornt sein Roß und senkt den Lanzenschaft,
Doch Jener hebt die Wehr zu ungeheuren Hieben
Und trifft des Feindes Spieß mit so gewalt'ger Kraft,
Daß Erz und Splitter rings in alle Lüfte stieben.
Schnell hat indeß der Held das Roß vorbeigetrieben,
Daß er sein Thier und sich dem zweiten Schlag entrafft,
Der, als er hinter ihm zur Erde niederwettert,
Gesunkne Schild' und Helm' und Leichen nur zerschmettert.

49.

Doch Jener hat indeß sein rasches Roß gewandt,
Er zückt das gute Schwert, indeß der wilde Heide
Die Waffe wieder hebt, und trennt mit scharfer Schneide
Durch einen Schlag vom Arme Keul' und Hand.
Dann zuckt er's noch einmal und stößt, von Zorn entbrannt,
Den Stahl durch's Waffenkleid ihm tief in's Eingeweide.
Er fällt und mordet noch in letzter Todeswuth
Ein sterbend Kriegerpaar, das ihm zur Seite ruht.

50.

Doch wüthend naht, um Grombar's Tod zu rächen,
Das Inselvolk mit grimmigem Geschrei,
Sie drohn und schwärmen rings, sie werfen, haun und stechen.
Noch hält des Ritters Schild vor Hieb und Wurf ihn frei,
Doch muß er bald von harten Schlägen brechen,
Und nur sein gutes Schwert bleibt noch dem Helden treu;
Das schwingt er ohne Rast in unverzagten Händen,
Bald Tod umherzustreun und bald ihn abzuwenden.

51.

Indeß beginnt mit leichter Reiterschaar
Der Sänger durch's Gefild bald hier bald dort zu sprengen,
Und wie sein freud'ger Geist in irrenden Gesängen,
So schweift sein Muth umher durch lust'ge Kampfgefahr.
Da sieht er fern das Volk im wilden Streit sich drängen,
Er nimmt des Freundes Noth, die Wuth der Feinde wahr.
Auf, ruft er, auf, dort gilt's! und fliegt heran zum Streite,
Und rasselnd sprengt die Schaar der Reiter ihm zur Seite.

52.

Sein leichtes Rößlein scheint die Erde zu verschmähn,
Der seidne Mantel wallt, entführt vom flücht'gen Winde,
Es lacht der blanke Schild, des Hutes Federn wehn,
Um seine Schultern glänzt die goldne Waffenbinde;
Sein Wesen ist so mild und freundlich anzusehn,
Sein Schmuck so festlich hell, als ob er Frieden künde;
Und selbst sein scharfer Stahl, auf den die Sonne blickt,
Scheint mehr zur Lust, als zum Gefecht gezückt.

53.

Doch wie ein Blitz vom heitern Himmel nieder
Sich zündend senkt in's dichte Dorngesträuch:
Das Feuer sprüht empor und schwingt sich hin und wieder,
Umzittert jedes Blatt und hüpft von Zweig zu Zweig,
In tausend Farben spielt's, regt tausend schnelle Glieder,
Zerstörend zwar, doch lieblich auch zugleich:
So bricht mit Rainald jetzt die freud'ge Schaar der Reiter
Mit raschem Schwerteschlag in Islands wilde Streiter.

54.

Den mächt'gen Hjelm, der schon die Lanze schwingt,
Um Adalbert im Rücken zu durchstechen,
Ereilt des Sängers Schwert, daß Helm und Haupt zerspringt,
Und Herz und Augen ihm im raschen Tode brechen;
Auch Suerting, der sich naht, des Freundes Fall zu rächen,
Erliegt dem Stahl, der noch von theurem Blute blinkt,
Er stürzt auf Hjelm herab und nagt mit bleichem Munde
Im wilden Todeskrampf an seines Freundes Wunde.

55.

Noch weiß der Ritter nicht, wer ihn so rasch befreit,
Doch hört er Schwerterklang und Jauchzen hinter'm Rücken;
Er wendet sich und grüßt mit freud'gen Blicken
Den lieben Freund, der treu die Hand ihm beut.
Dann wählt er Lanz' und Schild sich aus den Waffenstücken,
Die rings der wilde Krieg am Boden ausgestreut,
Und eilt mit neuer Kraft die Feinde zu bestürmen.
Die, kaum so trotzig noch, sich jetzt nur mühsam schirmen.

56.

Schon färbt sein mächt'ger Speer von Hakon's Blut sich roth,
Und Haldan ächzt durchbohrt und stützt sich matt auf Leichen,
Dann senkt auf Haquin sich und Ringo rascher Tod,
Der fällt vom Roß zerstampft, und Der von Schwertesstreichen,
Auch Halgo, der dem Feind mit schwerer Kolbe droht,
Und Hort, der nie gelernt im Heldenkampf zu weichen,
Sie, deren kühnes Schwert in mancher Schlacht erklang,
Sie leben künftig nur in Sag' und in Gesang.

57.

Da nahte Gunnar sich, aus Niflungs Stamm entsprungen,
Der einst am edlen Rhein die mächt'gen Wurzeln schlug.
Von ihren Thaten ward manch altes Lied gesungen,
Das weit der Helden Ruhm durch alle Länder trug;
Doch Gunnar's Name war auf Erden nie erklungen,
Schwer lag auf seinem Haupt der Rache dunkler Fluch,
Er lebt' auf Islands Aun verwaist und abgeschieden,
An Muth den Ahnen gleich, vom Siege stets gemieden.

58.

Noch einmal hatt' er jetzt dem Heere sich gesellt,
Durch Kühnheit oder Tod den alten Fluch zu enden.
Er schreitet weit hervor und zückt mit beiden Händen
Der Väter mächt'ges Schwert, das rasselnd niederfällt.
Doch weiß des Ritters Schild den raschen Schlag zu wenden,
Indeß sein guter Stahl des Feindes Helm zerschellt;
Er sinkt. Kein Hügel wird, kein Mahl dem Enkel sagen:
Hier liegt der letzte Sproß des Heldenstamms erschlagen.

59.

So liegt umstrickt vom dichten Dorngerank
Das Hünengrab auf schauerlicher Haide.
Wohl focht hier einst ein Held in muth'ger Kampfesfreude,
Die Feinde zitterten, wenn fern sein Schwert erklang,
Und manches treue Herz verging im bittern Leide,
Als auch der Kühnste hier zum Tode niedersank.
Jetzt ist am morschen Stein sein Name längst verwittert,
Ihn weiß das Lüftchen nur, das um den Hügel zittert.

60.

So kämpft der deutsche Held. Doch stets zur Schlacht bereit,
Hält Archimbald indeß am andern Heeresflügel
Mit seiner Ritterschaar auf einem wald'gen Hügel,
Der hoch empor gethürmt der nahen Flur gebeut.
Die Panzer funkelten wie hellgeschliffne Spiegel,
Noch unbefleckt vom blutig wilden Streit;
Denn weise hemmt der Greis den Muth der edlen Schaaren
Und will den günst'gen Ort zum Schutz des Heers bewahren.

61.

Skiold kämpft indeß im blut'gen Wiesenthal,
Wo am gewaltigsten des Krieges Stürme toben;
Da hebt er seinen Blick und sieht den Hügel droben
Mit Speeren dicht bepflanzt und hell vom blanken Stahl.
Jetzt will sein Arm den kühnsten Kampf erproben,
Er sammelt schnell der Seinen rüst'ge Zahl
Und naht im raschen Sturm sich mit verhängtem Zügel
Und lautem Schlachtgeschrei dem wald'gen Felsenhügel.

62.

Mit starren Klippen sind die Höhen dort bewehrt,
Wo Skiold und seine Schaar dem Feind entgegendringen.
Doch früh geübt versteht das leichte Dänenpferd
Auf unwegsamem Pfad sich kletternd aufzuschwingen;
Bald sieht man's ohne Furcht am steilen Rande springen,
Der schmale Pfade kaum dem Wanderer gewährt,
Und bald an schroffen Felsenecken
Zum ungeheuren Satz die schlanken Glieder strecken.

63.

Nicht ohne Blut gelingt die hoch vermeßne That,
Dicht reihn am Bergeshang sich Archimbald's Genossen
Und drängen unverzagt mit sausenden Geschossen
Den kühnen Feind, der nur mit Müh sich naht.
Bald sinken hier und dort die Reiter von den Rossen,
Bald stürzt das Roß durchbohrt auf rettungslosem Pfad;
Man sieht sie grausenvoll von Fels zu Felsen fallen
Und hört noch fern empor die Rüstung brechend schallen.

64.

Auch manches deutsche Roß empfängt aus Feindes Faust
Den scharfen Speer. Wo steil die Felsen ragen,
Da steigt es wild empor und wiehert laut und braust
Und reißt den Reiter mit, den es so treu getragen.
Man sieht's im raschen Fall sich gräßlich überschlagen,
Indeß die Luft vom Schwung der schweren Bürde saust.
Oft stürzt es auf den Feind, der es getroffen, nieder
Und giebt für jähen Tod den jähen Tod ihm wieder.

65.

Doch muthig sprengt der wilde Skiold vorauf
Und will zuerst das kühne Ziel erstreiten,
Sein fester Schild fängt alle Lanzen auf,
Er beugt und wirft den Leib nach allen Seiten.
Bald spornt er unverzagt das Roß zum flücht'gen Lauf,
Bald hält er's rasch zurück, bald läßt er's ruhig schreiten.
Am Arme rastet nie des Schildes blanke Wehr,
Sein Aug' ist immer wach, und stets gezückt sein Speer.

66.

So flieht ein Mann, wenn rings mit grausem Walten
Der Erdengeist die Felsenfesseln sprengt;
Jetzt weicht er Trümmern aus, jetzt rasch zerrißnen Spalten,
Und jetzt der rothen Gluth, die prasselnd ihn umfängt;
Oft muß sein Arm im Fliehn die morsche Mauer halten,
Die krachend schon zum Sturz sich aus den Fugen drängt,
Und wenn er hier der Noth noch wehrt mit starken Händen,
Zwingt ihn die neue schon den Blick ihr zuzuwenden.

67.

Und sieh, schon klimmt er kühn hinan,
Er jubelt laut und ruft sein stürmend Volk zum Streite,
Schon fällt von seinem Speer ein tapfrer Rittersmann,
Er zückt sein scharfes Schwert, und rasselnd fällt der zweite.
Bald schließt auch hier und dort sich seine Schaar ihm an,
Ein kühn Geschwader zieht dem Helden schon zur Seite,
Der jetzt zum raschen Stoß die mächt'ge Lanze schwingt
Und im gewalt'gen Sturm dem Feind entgegendringt

68.

Doch schnell gebeut der Graf dem schlachtenkund'gen Heere,
Hart drängt sich Roß an Roß, wie Mauern stehn die Reihn,
Starr senkt die Ritterschaar die unbewegten Speere,
Von tausend Spitzen blinkt der Tod mit stummem Dräun.
Wohin der Blick sich auch, wohin das Schwert sich kehre,
Kein kühner Sturm durchbricht den trotzigen Verein.
Da saust von fern ein dichter Lanzenregen
Aus Heidenfaust dem Ritterkreis entgegen.

69.

Es pfeift die Luft, hell blitzen Helm und Schild
Von Funken rings, die ehrnen Panzer schallen,
Doch von dem harten Stahl, der jedes Glied verhüllt,
Muß oft der Speer zurück in eitle Lüfte prallen,
Und jede Lücke wird von Neuem schnell gefüllt,
Wenn hier und dort ein Held vom raschen Wurf gefallen,
Und jedes Ritterherz, das jetzt im Tode bricht,
Verblutet stumm und zagt und zittert nicht.

70.

Doch als der Grund sich zu der Ritter Füßen
Mit Speeren nun und Lanzensplittern deckt,
Da läßt die edle Schaar die straffen Zügel schießen,
Jach bricht das Roß hervor, zum wilden Lauf gestreckt,
Und mancher Däne sinkt, durchbohrt von Feindesspießen,
Indeß der seine fern im tiefen Boden steckt.
Den Geiern des Gebirgs erfüllt zur blut'gen Weide
Mit Roß und Reitern sich die wilde Felsenhaide.

71.

Doch sammelt rasch der trotz'ge Dänenheld
Sein weichend Volk und stürzt mit scharfem Stahle
Sich wüthend auf den Feind, der jetzt zum andern Male
Zur sichern Gegenwehr in dichte Reihn sich stellt.
So schwankt noch lang des Sieges blut'ge Schaale,
Bald räumten Die und Jene bald das Feld;
Vergebens müht sich Skiold, die Höhe zu gewinnen,
Doch treibt auch Archimbald die Dänen nicht von hinnen.

72.

Stets heißer ist indeß im Thal die Schlacht entbrannt.
Vom bleichen Himmel sinkt des Mittags dumpfe Schwüle,
Mit Schweiß und Blut bedeckt sich Antlitz und Gewand,
Es keuchen Roß und Mann im drängenden Gewühle,
Wohl Mancher neigt erschöpft sich auf den blut'gen Sand,
Daß er mit grausem Trank die durst'gen Lippen kühle.
Dem Wolkensturme gleich in trüber Mondennacht,
Ringt gräßlich durch den Staub sich heisch und wüst die Schlacht.

73.

Dort, wo der Pfalzgraf kämpft mit schwarz verhülltem Schilde,
Der nicht den Sieg, der Kampf nur und Gefahr
Und Tod verlangt, dort sprengt die trotzige Thorilde
Im raschen Trab heran mit ihrer holden Schaar.
Wie Träume nahten sich die zierlichen Gebilde
Mit blühndem Angesicht und blondgelocktem Haar;
Ihr Auge funkelte gleich himmlischen Gestirnen,
Und schöner rötheten die Wange Muth und Zürnen.

74.

Gar freudig sprengt das leichte Roß einher,
Als sey es stolz, so holde Last zu tragen,
Leicht schwingt die Hand den hellgeschliffnen Speer,
Schon Mancher liegt von ihrem Schwert erschlagen;
Denn zögernd hebt sich stets der Arm zur Gegenwehr,
Das Eisen selber scheint vor ihrem Blut zu zagen,
Sie streiten ohne Feind, und mancher Held erliegt,
Von ihrem Stahl zugleich und ihrem Blick besiegt.

75.

Allein der Graf, der lang nicht mehr empfunden,
Welch holdes Licht aus Frauenaugen blitzt,
Dem jedes andre Bild, nur eines nicht, verschwunden,
Er stürzt zum Streit herbei, von Kampf und Schmerz erhitzt.
Wie schlägt sein Schwert so bittre Todeswunden,
Wie manches theure Blut wird zornig hier versprützt!
In Grabesnacht versinkt manch zartes Liebeshoffen,
Und selbst Thorild' entweicht, von seinem Schwert getroffen.

76.

Doch Swanhild naht, ein Kind aus fürstlichem Geblüt,
Die reizendste der kühnen Kriegerinnen,
Die nur aus freud'gem Muth zum wilden Kampfe zieht,
Denn Keiner konnte noch ihr stolzes Herz gewinnen.
Ach nimmer wird der Feind vor ihrem Schwert entrinnen,
Wenn er zugleich nicht auch dem holden Aug' entflieht.
Wer sterbend sank, von ihrer Hand erschlagen,
Den schien ein süßer Traum zum Himmel aufzutragen.

77.

Dies Auge, das im Zorn so helle Blitze schießt,
Wie lacht es einst so mild im zärtlichen Verlangen!
Das Blut, das jetzt so kühn durch ihre Adern fließt,
Wie schüchtern färbt es einst der Braut die zarten Wangen!
Und jenes goldne Haar, das jetzt der Helm umschließt,
Wie wird im grünen Kranz es einst so lieblich prangen!
Der Graf erstarrt, als er sein Aug' erhebt,
Er reißt sein Roß zurück und hemmt das Schwert und bebt.

78.

Denn, wie uns oft ein Traum mit süßen Lügen
Die todte Lust verblühter Zeit enthüllt,
So sieht auch hier der Graf in Swanhild's holden Zügen
Die längst verlorne Braut, das einst so theure Bild.
Noch einmal scheint sie jetzt dem dunklen Grab entstiegen,
Doch nicht wie sonst so zärtlich still und mild;
Sie, die so friedlich oft an seinem Herzen ruhte,
Hat jetzt den Speer gezückt und lechzt nach seinem Blute.

79.

Weit wirft der Graf das Schwert aus seiner Hand,
Er schleudert rasch den Schild zu seines Rosses Füßen,
Sein starker Arm zerbricht das stählerne Gewand,
Um selbst die sichre Bahn dem Eisen aufzuschließen.
Schon hat die Feindin ihm den Speer durch's Herz gerannt,
In reichem Strom beginnt sein wallend Blut zu fließen,
Auf ihren Zügen ruht sein letzter matter Blick,
Er seufzt und lächelt still und sinkt erblaßt zurück.

80.

So ruh denn sanft! Du hast genug ertragen
Im langen Schmerz. Verschlummre deine Noth!
Wohl ist es süß, um Liebe viel zu wagen,
Doch süß ist auch von lieber Hand der Tod.
Schon dämmert jetzt von längst entschwundnen Tagen
Noch einmal dir das holde Morgenroth.
Wohl folgt' ich gern dir in die sel'gen Hütten,
Wo Liebe lohnt, was Liebe treu gelitten.

81.

Als Guelf, der Graf vom Rhein, den Fall des Freundes sieht,
Da sprengt er rasch hervor, den Feind ihm nachzusenden.
Die Jungfrau schaut ihn an — sie schwankt, erbleicht und glüht;
Dann zückt sie schnell den Speer, doch nur mit scheuen Händen,
Weit schwirrt er ab vom Ziel; sie eilt das Roß zu wenden,
Sie seufzt vor Lieb' und Zorn und schaut zurück und flieht.
Auch Guelf vergißt den Kampf, seit ihn ihr Blick getroffen,
Und jagt ihr flüchtig nach, beschwingt von schönerm Hoffen.

82.

Ihn schreckt kein Speer, kein scharfes Dänenschwert,
Schon naht er ihr, schon sprengt er ihr zur Seite,
Mit starkem Arm umschlingt er seine Beute
Und hebt sie leicht herüber auf sein Pferd.
Noch sträubt sie sich und ringt im schwachen Streite,
Da selbst der Streit die süße Wunde nährt;
Schon weiß ihr Blick nicht mehr, der hell von Thränen leuchtet,
Ob Zorn, ob Stolz, ob Lieb' ihn jetzt befeuchtet.

83.

Schon hat sein schnelles Roß in's Lager sie gebracht.
Sie, die noch halb im Zorn um Sieg und Freiheit ringen,
Die kaum einander noch bekämpft in blut'ger Schlacht,
Wird süße Liebe bald mit schönerm Band umschlingen.
So sehn wir freundlich oft in dunkler Wetternacht
Durch drohendes Gewölk verstohlne Sternlein dringen;
So scheucht ein holder Blick, ein zartes Liebeswort
Oft aus der finstern Brust die rauhen Stürme fort.

84.

Doch wilder drängt der Streit sich dort im Christenheere,
Wo Tolkar's nord'sche Kraft dem Feind entgegendringt.
Er trägt in jeder Hand zwei ungeheure Speere,
Vier Männer sinken stets, wenn er zum Kampf sie schwingt.
Fast naht sich Keiner mehr, der seinem Zürnen wehre,
Frei steht der mächt'ge Feind, von Leichen nur umringt.
Verwundet wird schon längst Askan hinweggetragen,
Und vor der Sachsenschaar liegt Wittekind erschlagen.

85.

Indeß hat Adelhelm im kühnen Liebesmuth
Durch's rasche Schlachtgewühl sich hin und her getrieben;
Da naht er jenem Ort und sieht in trotz'ger Wuth
Den Herrn der nord'schen Schaar gewalt'ge Thaten üben.
Hier, Bertha, süße Braut, bewahr' ich dir mein Lieben
Durch tapfern Sieg vielleicht, vielleicht durch tapfres Blut!
So ruft mit freud'gem Geist der ritterliche Degen
Und spornt sein schnelles Roß dem wilden Feind entgegen.

86.

Doch seine Speere wirft der Feind mit Riesenkraft,
Es saust die Luft, als nah' ein vierfach Ungewitter:
Der eine trifft den Schild, es krümmt sich Erz und Schaft,
Abprallend gellt er laut und springt in tausend Splitter;
Der andre streift am Arm mit scharfem Stahl den Ritter;
Vom dritten wird dem Helm die bunte Zier entrafft;
Doch grimmgeschwungen naht der vierte sich dem Pferde,
Zerschmettert Hals und Brust und spießt es an die Erde.

87.

Doch rüstig hat der rasche Schwabenheld
Im Sturze noch dem Sattel sich entschwungen
Und mit dem Speer, noch eh durch's blut'ge Feld
Zum Schwerteskampf der Feind herangesprungen,
Ihm Panzerkleid und Brust und Herz durchdrungen;
Der Heide schwankt und stürzt, daß laut die Rüstung gellt,
Der Ritter stürzt hinzu und reißt zum Siegespfande
Ihm Helm und Schild hinweg und löst des Panzers Bande.

88.

Schnell stürzt das nord'sche Volk zur blut'gen Kampfesbahn.
Doch wie ein Löwe sonder Zagen
Auf seiner Beute steht, wenn rings die Jäger nahn,
Mit Speeren und Geschoß den Raub ihm abzujagen;
Den hat sein starker Schweif zu Boden schon geschlagen,
Den streckt die Tatze hin und den sein scharfer Zahn,
Und langsam dreht er sich und trägt im steten Streite
Zur dichten Waldesnacht die schwererkämpfte Beute:

89.

So stellt sich Adelhelm zur tapfern Gegenwehr,
Als rings mit wildem Zorn die Krieger ihn bestürmen.
Bald muß sein Schild und bald sein todtes Roß ihn schirmen,
Den trifft des Ritters Stahl, den Tolkar's eigner Speer;
Schon bricht der Held sich Bahn, und Leichenhaufen thürmen,
Ein blutiges Geleit, um ihren Herrn sich her,
Und immer kämpfend geht im Angriff und im Weichen
Der Held zur deutschen Schaar mit seinen Siegeszeichen.

90.

So sind durch Adalbert und Bertha's tapfern Freund
Die beiden Flügel schon im Dänenheer erschüttert,
Indessen grimmer stets der Kampf sich dort erbittert,
Wo sich der Heere Kern im Mittelpunct vereint.
Dort wird noch manches Schwert, noch mancher Schaft zer-
splittert,
Auf hohem Wagen prangt dort Biarko's stolzer Feind,
Und Biorn und Rolf und Edelrad bewahren
Des Königs heil'ges Haupt mit auserlesnen Schaaren.

91.

Umsonst ist Gormo's Sohn, von wildem Zorn entbrannt,
In Harald's erste Reihn verwegen vorgedrungen,
Schon dreimal hat er kühn den König angerannt,
Hat dreimal schon den Speer auf seinen Feind geschwungen;
Doch immer treibt die Schaar mit kräft'gem Widerstand
Den raschen Feind zurück, noch eh die That gelungen;
Dicht drängt sich Heer und Heer, und wild zerstampft das Roß
Feld, Leichen, Waffenschmuck und Schwerter und Geschoß.

92.

Auf Friedebert, der hier die Baiern leitet,
Stürzt Rolfo jetzt mit tapfrer Schwerteskraft.
Schon liegt auf Beider Haupt des Alters Schnee verbreitet,
Doch Keinem hat die Zeit noch Arm und Muth erschlafft.
Wohl ist es schön, zu sehn, wie kühn ein Jeder streitet
Im unbefleckten Stolz der grauen Ritterschaft,
Und wie sie klüglich stets, im Kampfspiel wohl erfahren,
Bald Schlag und Stoß verdoppeln, bald versparen.

93.

Doch jetzt, als Rolfo's Schwert zum mächt'gen Streiche blitzt,
Und Schuppen und Gelenk am Panzer sich verschieben,
Hat schnell sein Feind den Speer ihm durch den Arm getrieben,
Daß Rolf vom kräft'gen Stoß sich auf den Sattel stützt;
Schon schwingt der Baierfürst den Stahl zu blut'gen Hieben,
Als rasch den edlen Jarl sein treues Volk beschützt,
Der langsam jetzt, geführt von Freundeshänden,
Den Kampf verläßt, nach Lethra sich zu wenden.

94.

Schon bricht durch Rolfo's Fall der Dänen feste Schaar,
Und Biarko stürzt hinein mit hochgeschwungnem Schwerte,
Und treu in jeder Kampfgefahr
Sprengt Siwald neben ihm, sein grauer Kriegsgefährte.
Ehrwürdig kräuselte des Helden weißes Haar
Sich um den rost'gen Helm, der seine Stirn bewehrte,
Und freudig schien im kühnen Drang der Schlacht
Der halb erloschne Blitz in seinem Aug' erwacht.

95.

Schon naht im wilden Streit sich Biarko Harald's Wagen,
Und blutend sinkt das Dänenvolk umher;
Doch stolz erhebt vom Sitz der Fürst sich ohne Zagen
Und schwingt in starker Hand den ungeheuren Speer.
Hoch sieht man aus der Schlacht den alten König ragen,
Wie sich der Fels erhebt aus sturmdurchbraustem Meer;
Der große Schild erglänzt und spielt mit goldnen Blitzen,
Die Kron' umstrahlt das Haupt gleich hellen Flammenspitzen.

96.

Schon saust sein Riesenspeer, auf Biarko's Brust gesandt,
Der beugt sich schnell, doch Siwald muß erblassen;
Der Alte schwankt und ringt und will das Roß nicht lassen
Und hält die Zügel noch in sieggewohnter Hand.
Auch Biarko eilt herbei, den Treuen zu umfassen,
Der stets in Kampf und Noth ihm kühn zur Seite stand;
Er jammert laut und hält ihn fest am Herzen
Und küßt den bleichen Mund und weint vor Zorn und Schmerzen.

97.

Doch sterbend stöhnt der Greis aus wunder Brust hervor:
Was klagst du, trauter Held? Kommt doch der Tod uns Allen!
Dem Sturm entflohn, verdorrt im Sumpf das feige Rohr;
Dem Tapfern ziemt's im Sturm, der Eiche gleich, zu fallen.
Dort, wo am Meeresstrand die lauten Wogen schallen,
Da thürme du zum Mahl den Hügel mir empor!
Dann singt den Enkeln wohl noch spät ein großer Skalde
Das alte Siwaldslied auf meiner Grabeshalde.

98.

Er spricht's und stirbt. Da fällt, von Zorn erfüllt,
Daß ihm des Feindes Tod den theuren Greis bezahle,
Der Held den König an und trifft mit scharfem Stahle
Ihn hier und dort. Nichts frommt der goldne Schild,
Der Panzer nichts, daß nicht mit rothem Strahle
Das heiße Blut ihm bald aus mancher Wunde quillt;
Der König schwankt und weicht und peitscht die wilden Rosse
Und flieht mit blut'ger Brust zurück nach Lethra's Schlosse.

99.

Der Rächer jagt im raschen Zorn ihm nach.
Umsonst bestürmt mit kühnen Schwertesstreichen
Ihn Lethra's Volk, was naht, das muß erbleichen,
Wohin sein Hufschlag schlägt, entspringt ein blut'ger Bach,
Dem Sturme gleicht sein Flug, sein Pfad ist über Leichen,
Sein Schwert ein Blitz, und Tod ein jeder Schlag.
Da wirft sich kühn auf seinen grausen Wegen
Ihm Edelrad mit blankem Stahl entgegen.

100.

Als noch der erste Traum der Jugend sie umfloß,
Erzog auf Lethra's Burg der alte Fürst sie Beide.
Dort trieben, gern gesellt, in leichter Kinderfreude
Die Knäblein manches Spiel auf Gormo's hohem Schloß,
Stets war des Einen Leid dem Andern auch zum Leide,
Wenn Jener fröhlich war, dann schien's auch sein Genoß;
Doch ließ schon längst der Wechsel rascher Zeiten
Der frühen Jahre Bild aus ihrer Brust entgleiten.

101.

Doch kaum erblickt auf blut'gem Kampfgefild
Den alten Freund der zornentbrannte Ritter,
Da naht sich ihm Erinnrung, süß und bitter,
Und zeigt ihm fern manch längst entschwundnes Bild.
Er senkt das Schwert und hebt des Helmes Gitter,
Mit Thränen ist sein sinnend Aug' erfüllt,
Noch muß er um den Tod des einen Freundes klagen
Und soll mit eignem Schwert den zweiten schon erschlagen.

102.

O Edelrad! so ruft mit sanftem Ton
Der junge Fürst und schaut mit nassen Wangen
Den Helden an, verdient' ich diesen Lohn,
Daß ich so treu, so hold dir angehangen?
O sieh mich an! bin ich nicht Gormo's Sohn,
Der einst so freundlich dich in Lethra's Burg empfangen?
Was stehst du trotzig jetzt in seines Feindes Schlacht
Und drohst der Brust, die stets in Liebe dein gedacht?

103.

O siehst du dort die alten Zinnen ragen,
Wo wir so oft in früher Zeit gespielt?
Hat nicht durch diese Flur uns oft das Roß getragen?
Ist das die Eiche nicht, nach der wir oft gezielt?
Noch will ich jeden Strauch, noch jeden Quell dir sagen,
Die uns als Knaben einst beschattet und gekühlt.
Dir ist das längst vorbei, aus unserm Kinderleben
Blieb jenes Schwert dir nur, das ich dir selbst gegeben.

104.

Noch kennt der Dänenheld den Ton, der zu ihm spricht,
Des Freundes milden Blick und trauliche Geberde,
In seinem Herzen siegt die alte Lieb' und Pflicht,
Er schwankt und zweifelt nicht und springt herab vom Pferde,
Tief senkt er Lanz' und Schwert und beugt sein Knie zur Erde,
So harrt er lang' und schweigt mit glühndem Angesicht;
Dann läßt er laut den freud'gen Ruf ertönen:
Heil, Biarko, Heil dem edlen Herrn der Dänen!

105.

So wandelt hier in Liebe sich der Streit.
Tief beugt vom Roß sich Gormo's Sohn hernieder,
Schon finden Hand und Hand und Herz und Herz sich wieder,
Die Wahn und Leben lang geschieden und entzweit;
Ein neuer Schwur vereint die alten Waffenbrüder,
Das freud'ge Wiedersehn verdunkelt alles Leid,
Dem Dänen sind des Bruders Todeswunden,
Des treuen Freundes Fall aus Biarko's Geist verschwunden.

106.

So fand auch ich, o du mein frühster Freund,
Mein Bülow, dich im Krieg als Kampfgenossen,
Da manches Jahr mir fern von dir verflossen,
Da ich im falschen Wahn schon deinen Tod beweint.
Noch einmal ward der Bund der Männer jetzt geschlossen,
Der früh die Knaben schon zu Lust und Leid vereint,
Und gern vergaß mein Herz an deinem Herzen
Auf kurze Zeit die nie gestillten Schmerzen.

107.

Dem Führer folgt der Jüten tapfres Heer.
Was feindlich kaum gekämpft, das eilt sich zu gesellen,
Und wilder mischen sich der Schlacht empörte Wellen,
Der Feind erkennt den Feind, der Freund den Freund nicht mehr;
Was kaum das Schwert beschützt, das strebt es jetzt zu fällen,
Entzweites Blut gerinnt an einem Speer.
So schlagen oft, wenn Süd und Nord zusammen stürmen,
Die Wogen hier den Strand, den dort die Wogen schirmen.

108.

Doch Skiold, der noch am Felsenhügel ficht,
Wo tapfer ihm die Ritter widerstreiten,
Sieht plötzlich jetzt den wüsten Kampf vom Weiten,
Und wie die Schlacht der Dänen wankt und bricht;
Da stürmen Sorg' und Noth auf ihn von allen Seiten,
Mit dunkler Röthe färbt der Zorn sein Angesicht,
Noch einmal läßt er jetzt die scharfe Klinge blitzen
Und haut im wilden Grimm zwei Ritter von den Sitzen.

109.

Dann sieht man ihn mit seiner kühnen Schaar
Von Fels zu Fels durch rauhe Klippenengen,
Durch Schlünd' und über Höhn, durch Schrecken und Gefahr
Unbändig, grausenvoll zum Thale niedersprengen.
Umsonst versucht der Feind sich rasch ihm nachzudrängen,
Am Absturz scheut das Roß, es starrt des Reiters Haar;
Doch Keiner säumt, von hohen Felsenwänden
Geschoß und Speer dem Fliehnden nachzusenden.

110.

Wie tobt der Däne jetzt im dichten Drang der Schlacht!
Wie dreht sein breites Schwert sich in so grimmen Kreisen!
Wie springt das heiße Blut, sobald es blitzt und kracht!
Wie rast der Tod um ihn in immer neuen Weisen!
Nicht Panzer frommt, noch Schild, noch Helm, nicht Stahl, noch Eisen,
Nicht tapfre Fechterkunst, noch stolze Waffenpracht;
Nie ruht, nie fehlt sein Arm, und gleich des Sieges Schwinge
Schwebt hoch und funkelnd stets die rasche Schwertesklinge.

111.

Indeß hat Adalbert nach mancher kühnen That
Das Inselvolk vertilgt und zieht am andern Flügel
Des Heers heran; da sieht er, wie vom Hügel
Sich Skiold herniederstürzt zum blut'gen Kampfespfad.
Er sieht's, er spornt sein Roß und läßt ihm Zaum und Zügel,
Hoch schwingt er Schild und Schwert, er fliegt durch's Heer, er naht.
Wie Wind und Fluth, wie helle Blitzesflammen,
Trifft jach und zornig schon das Heldenpaar zusammen.

112.

Wie Drachen oft, von Gift und Grimm geschwellt,
In dunkler Kluft rasch zingelnd sich umschlingen;
Wie pfeilgeschwind zum Kampf am blauen Himmelszelt
Mit lautem Flügelklang sich Falk' und Adler schwingen;
Wie Wog' auf Wog' und Wolk' auf Wolke fällt,
Wie Sturm und Sturm und Flamm' und Flamme ringen:
So faßt sich Mann und Mann, so trifft sich Pferd und Pferd,
So drängt sich Schild und Schild, so kreuzt sich Schwert und Schwert.

113.

Indeß verhüllt mit ihrem Nebelschleier
Die schwarze Nacht allmählig Berg und Thal,
Nur Helm' und Schilde sprühn noch hell von rothem Feuer,
Und glühnde Furchen zieht der Stahl am scharfen Stahl.
Laut krächzend sammeln sich in dunkler Luft die Geier
Und harren gierig schon auf's blut'ge Leichenmahl;
Doch schallt noch stets das wüste Schlachtgetümmel
Durch Nacht und Graus empor zum finstern Himmel.

114.

Da kehrte durch's Gebirg' aus ihrem Zauberhain
Nach Lethra's stolzer Burg Thorildens Mutter wieder.
Sie stand auf ragendem Gestein
Und sah in's weite Thal zur lauten Schlacht hernieder.
Schon brach und wich ihr Volk in halbgetrennten Reihn,
Und siegend standen rings der Deutschen feste Glieder.
Ein wilder Grimm durchdrang Swanwithens Mark und Blut,
Zu Flammen ward ihr Blick, ihr Athem Gift und Gluth.

115.

So hab' ich denn umsonst in Odin's heil'gen Hallen
Die Kreuzesros' erhöht durch kühnen Zaubertrug?
Ließ ich umsonst mein Drohn an Frey's Altare schallen,
Als Lethra's tapfres Volk den Feind der Götter schlug?
So sollst du doch, du stolze Veste, fallen,
Dahingestürzt von unerforschtem Fluch?
Wohlan, so mag mir jetzt der stärkste Zauber frommen,
Der gräßlichste, den selbst der Abgrund nie vernommen!

116.

Sie sprach's und hob den Blick empor
Und streckte kühn den Arm hinaus in alle Winde,
Sie rief dem rothen Blitz, daß er die Wolk' entzünde,
Sie rief den wilden Sturm aus Nord und Süd hervor;
Und daß mit Zorn und Kraft sich Graun und Wahn verbünde,
Zersprengt' ihr mächt'ger Fuß des Abgrunds Felsenthor,
Und dumpf begann ihr Mund unnennbar grause Worte,
Daß selbst die Nacht erschrak, und Baum und Gras verdorrte.

117.

Und gräßlich kam des Abgrunds scheue Brut
Und Wolk' und Sturm verderblich hergezogen,
Am Himmel schwamm's wie Flamm' und Rauch und Blut
Und wälzte sich wie hohe Meereswogen,
Durch deren Kampf, von falber Blitzesgluth
Nur halb bestrahlt, graunvolle Bilder flogen,
Es pfeift und saust, es donnert, rauscht und kracht,
Und auf die Nacht sinkt eine neue Nacht.

118.

Schon naht das Wettergraun den deutschen Heeresgliedern,
Die Wolke schwillt und bricht mit grimmigem Geheul,
Bei Blitz und Donner schießt mit struppigen Gefiedern
Manch Ungethüm herab, manch scheußlich Höllengräul:
Wehrwölfe nahn, Nachtraben, Greifen, Hydern,
Es zischen Drach' und Molch mit spitzem Zungenpfeil,
Von Schwertern glänzt die Luft, es sausen Flammenspeere,
Und glühnder Regen rauscht herab zum Christenheere.

119.

Und wo das Schlachtgefild mit Todten sich bedeckt,
Beginnt es grauenvoll zu rasseln und zu keuchen,
Noch einmal heben sich die kaum erschlagnen Leichen,
Durch harten Zauberzwang aus ew'gem Schlaf erweckt.
Und Mancher zieht das Schwert hervor zu neuen Streichen,
Das tief und blutig noch in seinem Busen steckt;
Ihr bleicher Mund beginnt die halb vergeßnen Lieder
Verworren, stockend, dumpf im Kampf noch einmal wieder.

120.

Doch jedem Deutschen rinnt durch Adern und Gebein
Unsäglich Graun, die kühnsten Helden zittern,
Jach bebt des Kriegers Knie, es stürzt das Roß den Rittern,
Verwirrung tobt umher, es brechen alle Reihn;
Und kühn, im grausen Bund mit Larven und Gewittern,
Dringt siegend jetzt die Schaar der Dänen hinterdrein.
Durch Donner, Nacht und Sturm, durch Ruf und Klang der Fechter
Schallt laut vom hohen Fels Swanwithens Hohngelächter.

121.

Dort, wo der Wall des Lagers Kreis umzieht,
Stand lange schon, von Lieb' und Furcht gehalten,
Cäcilie mit sorgendem Gemüth
Und sah die Schlacht im blut'gen Thale walten.
Als jetzt die Schaar der Deutschen schwankt und flieht,
Von Sturm und Blitz gedrängt und höllischen Gestalten,
Da traut sie ferner nicht auf Menschenkraft und That
Und hofft von Gott allein Erbarmen, Hülf' und Rath.

122.

Sie fliegt hinweg, durch Wetter, Wind und Regen,
Mit flatterndem Gewand und aufgelöstem Haar;
Manch Scheusal zischt und schwirrt ihr durch die Nacht entgegen,
Doch achtet sie nicht Noth, noch Schrecken und Gefahr.
So eilt sie fort auf unbekannten Wegen,
Durch Dorn und Busch, empor zu Gottes Hochaltar,
Schon langt sie an. So flammt im wilden Sturme
Ein rettend Lichtlein auf vom fernen Meeresthurme.

123.

Sie athmet laut, sie neigt sich, sie umschlingt
Den heil'gen Herd mit frommvertraunden Armen.
Vom heißen Kampf der Noth, der ihre Brust durchdringt,
Scheint jetzt der kalte Stein mitleidig zu erwarmen.
Ihr Blick, ihr Seufzer fleht zum Himmel um Erbarmen,
Indeß ihr banger Mund umsonst nach Worten ringt.
Doch er, der jedes Herz, schon eh' es schlägt, ergründet,
Hat ihr Gebet erhört, noch eh's ihr Mund verkündet.

124.

Der Donner Gottes rollt durch Thal, Gebirg und Hain.
Da dreht der Wind sich rasch und stürmt mit wildem Heulen,
Und Blitze schwingen rings, gleich schnellen Feuerpfeilen,
Und Sturm und Hagelschlag sich auf die Dänenreihn;
Es hüllt in Wolk' und Dampf, in breite Flammensäulen,
In Nacht und Wettergraun der Feinde Heer sich ein,
Indeß vom klaren Blau des Himmels still und heiter
Der Mond herniederblickt auf Christi tapfre Streiter.

125.

Die Dänen fliehn, gejagt von heil'ger Macht,
Indeß die deutschen Reihn von neuem Muth entbrennen.
Mit ihnen zieht das Licht, vor ihnen Sturm und Nacht,
Kaum kann ihr Blick den Feind im dichten Graun erkennen;
Ein Morden ist's und keine Schlacht,
Ein rasch Verstieben ist's und keine Flucht zu nennen;
Was lebend kämpft und flieht, erschlägt das deutsche Schwert,
Indeß der rothe Blitz die Leichenschaar verzehrt.

126.

Doch rastlos streiten noch die beiden kühnen Ritter,
Gewalt'ger stets von Zornesgluth erhitzt;
Wetteifernd mißt ihr Schwert sich mit dem Ungewitter,
Es saust und blitzt im Kampf, wie jenes saust und blitzt.
Schon stiebt von Helm und Rüstung mancher Splitter,
Schon bricht der Schild, der ihre Brust beschützt,
Da schlägt im grimmsten Streit dicht zwischen Pferd' und Pferde
Ein rothgezackter Blitz hochlodernd in die Erde.

127.

Jach bäumt im Schreck des Feindes Roß sich auf,
Es prallt zurück und sträubt die dunkeln Mähnen,
Verachtet Sporn und Schlag mit grimmigem Geschnauf
Und sprengt Gebiß und Zaum, lautknirschend mit den Zähnen,
Dann rast es ungehemmt und reißt im wilden Lauf
Den trotz'gen Herrn mit fort zur hast'gen Flucht der Dänen.
Doch jauchzend sprengt mit scharfem Schwertesschlag
Der deutsche Held dem fliehnden Haufen nach.

128.

Auch Reinald drängt mit seinen schnellen Reitern
Im raschen Sturm der Heiden flücht'ge Reihn,
Schon sprengt er kühn voran den rüstigen Begleitern,
Schon jagt sein tapfres Schwert den bangen Schwarm allein.
Da dreht noch einmal sich ein Kreis von tapfern Streitern
Und schließt den kecken Feind von allen Seiten ein,
Sein Roß erliegt von tiefen Todeswunden,
Schon ist der Stürzende gefangen und gebunden.

129.

Doch kaum hat Adalbert des Freundes Noth erkannt,
Da eilt er rasch herbei, den Theuren zu befreien,
Bald wird der Pfad zur Stadt der flücht'gen Schaar verrannt,
Und stürmisch naht der Held mit lautem Ruf und Dräuen.
Der scheue Feind entflieht, dem Walde zugewandt,
Und jagt durch Berg und Thal und dunkle Wüsteneien,
Indeß der deutsche Held, vom wilden Zorn gedrängt,
Der theuren Beute nach auf rauhen Pfaden sprengt.

130.

Hoch über Klippen fort, durch Klüft' und Bacheswogen,
Durch Busch und Dorn entsaust die wilde Jagd,
Vom irren Pfade wird der Ritter oft betrogen,
Es keucht und stöhnt sein Roß, erschöpft von langer Schlacht.
Schon hat der flücht'ge Feind sich seinem Aug' entzogen,
Der Schlag des Hufs verhallt in ferner Waldesnacht,
Geborgen zieht die Schaar auf wohlbekannten Wegen
Mit ihrem edlen Fang der sichern Stadt entgegen.

131.

Doch dichter stets umfängt den Ritter Nacht und Hain,
Bald irrt er hier, bald dort, und kennt den Pfad nicht wieder,
Mühselig schwankt sein Roß durch Dickigt und Gestein
Und streckt sich athemlos zuletzt in's Gras hernieder.
Schon schwimmt um Berg und Thal der Dämmrung bleicher Schein,
Da brechen auch dem Herrn die kampfesmüden Glieder,
Und dunkel sinkt und lastend, wie das Grab,
Auf sein verstörtes Haupt ein tiefer Schlaf herab.

132.

Doch sie, die Herrliche, die diesen Sieg erflehte,
Lag fromm und dankend noch an Gottes Hochaltar.
Um ihre Wange flog die erste Morgenröthe,
Der erste Strahl umfloß ihr dunkles Lockenhaar;
Wohl schien's, als hebe sich mit ihr die heil'ge Stäte,
Als neige sich vor ihr der Himmel, blau und klar.
Und still erhob sie sich und ging mit zücht'gen Wangen
In's Thal hinab, die Sieger zu empfangen.

Cäcilie.

Dreizehnter Gesang.

1.

Wie wüst die Haide liegt, wenn mit gewalt'ger Macht
Der Wolke Thor zerbrach, gesprengt von Blitz und Winden,
Und rings der Felsen Haupt, des Haines stolze Pracht,
Zerschmettert niedersank zu finstern Bergesschlünden;
Die Wasser brausen noch erzürnt durch Wald und Nacht,
Durch Schutt und Trümmer kann der Strom sein Bett nicht finden,
Das aufgejagte Wild durchstreift Gestripp und Flur
Und sucht umsonst die fortgeschwemmte Spur:

2.

So waltet jetzt in Lethra Furcht und Zagen,
Verworren läuft das scheue Volk umher,
Es drängen sich im Thore Roß und Wagen,
Die Gassen decken sich mit kriegerischer Wehr,
Erschlagne werden hier, dort Wunde fortgetragen,
Den stützt des Freundes Arm und Den der blut'ge Speer,
Wehklagend nahn sich Weiber, Greis' und Bräute
Und forschen, wer entflohn und wer erlag im Streite.

3.

Auf hoher Burg in Harald's Heldensaal
Vereint indeß in mitternächt'gen Stunden
Zum Rathe sich der Fürsten kleine Zahl,
Die nicht den Tod in harter Schlacht gefunden.
Nicht tönt die Halle jetzt vom lauten Heldenmahl,
Ein Jeder sitzt verstummt, gebeugt von Sorg' und Wunden.
Nur Skiold, der stets die Stirn dem drohnden Unheil bot,
Ist fester, als das Glück, und größer, als die Noth.

4.

Zum Frieden mag das Weib mit glatten Worten rathen,
So ruft er aus, dem Manne räth sein Schwert.
Geworfen sind des Schicksals dunkle Saaten,
Und wer erdrückt den Keim, den still die Zukunft nährt?
Wohl ist der späte Ruhm gewalt'ger Heldenthaten
Die ganze Kraft und Müh des kurzen Lebens werth;
Und kann mein Arm die Stadt nicht vor dem Feinde schirmen,
So mag ihr Schutt sich mir zum ew'gen Denkmal thürmen.

5.

So strebt, gelenkt von seines Stammes Fluch,
Der kühne Held dem Untergang entgegen,
Indeß Swanwithens Kind durch kräft'gen Zaubersegen
Die tiefen Wunden heilt, die ihr der Pfalzgraf schlug.
Als nun das Blut versiegt und sich die Schmerzen legen,
Da läßt ein altes Runenbuch,
Worin manch düstres Bild, manch wunderbares Zeichen
Verworren sich verschlingt, die Zauberin sich reichen.

6.

Wie oft im bunten Kranz sich Blum' an Blume reiht,
Verwebten künstlich hier in Liedern und in Sagen
Der Vorwelt Thaten sich, der Helden Lieb' und Streit,
Der Harfen ferner Klang aus längst verblichnen Tagen.
Hier schaut Thorild' umher und will von alter Zeit
Für gegenwärt'ge Noth sich Rath und Trost erfragen.
Umsonst durchläuft ihr Blick manch dunkles Wunderlied,
Bis diese Mähr ihr ernst vorüberzieht:

7.

Wo von des Thalland's Höhn erzürnte Wogen fallen,
Und stets im Sturm die Fichte saust und kracht,
Da hauste rüstig einst in ew'gen Felsenhallen
Ein Schmidt von seltner Kunst und starker Zaubermacht.
Stets hörte man von fern die ehrnen Hämmer schallen,
Die Gluth erhellte stets der Tannen tiefe Nacht,
Und immer dröhnte dort vom Klang der Runenlieder,
Sobald das Werk begann, des Felsens Wölbung wieder.

8.

So schneidend ward kein andres Schwert,
So fest kein Helm, kein Schild so stark erfunden,
Als die Ingello's Hand auf zauberischem Herd
Gehärtet und gefügt in mitternächt'gen Stunden.
Drum ward sein Nam' auch weit im Schwedenland geehrt,
Sein Ruhm ertönte laut in manchen Schlachtenkunden,
Und zog ein tapfrer Held zum fernen Krieg hinaus,
So grüßt' er gern vorher des starken Schmidtes Haus.

9.

Nun schiffte zu denselben Zeiten
Held Arngrim weit durch's Meer, von wildem Muth entbrannt,
Um edlen Siegesruhm und Raub sich zu erbeuten,
Und kam nach mancher Fahrt auch an den Schwedenstrand.
Dort zog er kühn umher, die Helden zu bestreiten,
Die ihm der ferne Ruf die tapfersten genannt.
Allein, wie mancher auch mit ihm den Kampf begonnen,
Noch war kein einziger vor seinem Schwert entronnen.

10.

Nicht war ein starker Helm des Hauptes Schirm und Wehr,
Kein ehrner Panzer barg die ungeheuern Glieder;
Um Leib und Wange zog ein Drachenfell sich her
Mit weitgespaltnem Schlund und schuppigem Gefieder,
Es ragt' in seiner Hand ein riesenhoher Speer,
Und von den Hüften hing ein breites Schwert hernieder.
So ging er in den Streit, den Freunden schon ein Graun,
Doch wie ein grimm Gespenst den Feinden anzuschaun.

11.

Denn stets, sobald beim Kampf mit wildern Wellen
Der schwarze Zorn in seiner Brust sich hob,
Begann sein Herz von Wahnsinnswuth zu schwellen,
Er knirschte laut, er bebte, schäumt' und schnob,
Ein gräßlich Roth begann sein Antlitz zu erhellen,
Indeß aus seinem Blick ein sprühend Funkeln stob,
Und grauser schallte dann, als wenn in Gier und Grimme
Die Brut der Wüste heult, die vielfach wilde Stimme.

12.

Und nahm ihn plötzlich einst der rasche Wahnsinn ein,
Und trat kein Feind ihm zum Gefecht entgegen,
Dann tobt' er ohne Rast auf ungebahnten Wegen,
Laut brüllend, wild verzerrt, durch Thal, Gebirg und Hain;
Die Bäume stürzten rings von seines Schwertes Schlägen,
Die Klüfte donnerten, getroffen vom Gestein.
Der Normann pflegt dies gräßliche Entbrennen
Unsel'gen Zorns Berserkerwuth zu nennen.

13.

Doch als sein gutes Heldenschwert
Ihm klirrend einst zersprang im hartgekämpften Streite,
Da trat er an Ingello's Herd,
Daß er mit kluger Kunst ein neues ihm bereite.
Wohl ward von diesem ihm, der sein Ergrimmen scheute,
Die trotz'ge Bitte leicht gewährt,
Obgleich sein starker Arm ihm noch vor wenig Tagen
Im wilden Kampf den treusten Freund erschlagen.

14.

Und zu der Esse trat der finstre Zauberschmidt
Und ließ die rothe Gluth auf dunklem Herd entbrennen
Und schmiedete das Schwert, das sie den Tyrfing nennen,
Das wie durch dürres Laub durch ehrne Waffen schnitt.
Wohl war es scharf genug, den leichten Flaum zu trennen,
Der auf des Stromes Fluth ihm rasch entgegenglitt;
Doch als ein graus Geleit den künstlich edlen Gaben
War dieser Zauberspruch dem Eisen eingegraben:

15.

Wo ich blitze, bring' ich Tod,
Meine Schneid' ist immer roth;
Hüte sich vor eigner Noth,
Wer mich schwingt in starken Händen!
Traf ich lang genug den Feind,
Treff' ich auch zuletzt den Freund.
Glück und Fluch sind mir vereint.
Wer's nicht weiß, nur der kann's wenden.

16.

Als kaum der wilde Held den finstern Spruch erkannt,
Begann unbänd'ger Zorn in seiner Brust zu gähren,
Er hob das breite Schwert und schwang's in starker Hand
Und rief: An dir zuerst soll sich der Fluch bewähren.
Doch schien der edle Stahl den Meister noch zu ehren,
Der kühn und unverletzt vor Arngrim's Hieben stand.
Vergebens schwang der trotz'ge Feind sein Eisen,
Stets fuhr es ab vom Ziel und schwirrt' in nicht'gen Kreisen.

17.

Da zog der kecke Held von Neuem durch die Welt
Und ließ bald hier bald dort die bunten Wimpel fliegen.
Stets war das Glück, das Graun ihm stets gesellt,
Durch alle Länder scholl der Ruhm von Tyrfings Siegen.
Vor seiner Schneide stand im Kampf kein andrer Held,
Selbst Heere mußten oft vor seinem Blitz erliegen,
Bis einst durch ihn der kühne Kriegesmann
Am nord'schen Strand sich Drontheim's Burg gewann.

18.

Dort herrscht' er nun nach trotzigem Gefallen
Auf hohem Schloß am nebelgrauen Meer.
Zwölf Söhne blühten dort in seinen Felsenhallen,
Ihm gleich an Muth und Kraft, um ihren Vater her.
Auch tobte früher schon Berserkerwuth in allen,
Wie jener kämpften sie stets ohne Schirm und Wehr;
Doch über alle hob bei jedem Heldenwerke
Angantir sich hervor an Zorn und Riesenstärke.

19.

Schon längst verband ein heil'ger Eid
Die starke Brüderschaar zu ew'gen Kampfgesellen,
Vereint durchschifften sie nach Raub die weiten Wellen,
Vereint erschienen sie beim Mahle, Spiel und Streit.
Mit Zagen sah der Feind ihr fernes Segel schwellen,
Die Vesten schlossen sich, der Krieger stand bereit;
Stets kehrten sie mit Beute reich beladen
Und ruhmvoll heim zu ihren Felsgestaden.

20.

Einst als der trotz'ge Kreis beim festlich frohen Mahl
So mancher Meeresfahrt, so manches Kampfs gedachte,
Und herrlicher verklärt von muth'ger Freude Strahl
Viel kühne Hoffnung noch in ihrer Brust erwachte,
Da hob mit rascher Hand Angantir den Pokal,
Indeß von heller Gluth sein funkelnd Auge lachte,
Von großen Thaten schien sein tapfres Herz geschwellt,
Und so begann der unverzagte Held:

21.

Gewannen wir im festen Siegesbunde
Auch manchen Ruhm, manch edles Kleinod schon,
So kam mir kürzlich doch von schönerm Preis die Kunde,
Gern geb' ich all mein Blut für solchen reichen Lohn.
Wohl lebt kein hold'res Bild auf weitem Erdenrunde,
Als Sighild, Frotha's Kind auf Upsal's Königsthron.
Sie hab' ich mir zur süßen Braut erkoren,
Und ich erkämpfe sie; bei Odin sey's geschworen!

22.

Er rief's, und rasch erhob und jubelnd sich die Schaar.
Noch einmal schwuren sie, die Arme fest verschlungen,
Ihm treulich beizustehn in jeder Kampfsgefahr
Und keine Noth zu scheun, bis ihm das Werk gelungen.
Schon stand das Schiff bereit, vom hohen Felsen war
Schon weit in's Land hinab das Kriegeshorn erklungen,
Da rief zum letzten Mal der alte Heldengreis
Vor seinen Fürstenstuhl der Söhne tapfern Kreis.

23.

Hoch saß er dort, das Schwert in seinen Händen,
Das rühmlich ihm so manchen Sieg errang.
Hell spiegelte sich in den glatten Wänden
Des Felsensaals die Klinge scharf und blank,
Und schien im Frieden selbst die Blitze zu versenden,
Die sie im wilden Kampf dem Feind entgegenschwang.
Und so begann von seinem hohen Throne
Der alte Held mit traurig ernstem Tone:

24.

Gebrochen ist in diesem Arm die Macht,
Nicht wag' ich mehr dies eitle Schwert zu schwingen,
Nie laß ich fürder mehr im lauten Lärm der Schlacht
Weit über alle Reihn die ehrne Stimme klingen,
Bald deckt mich ganz des Hügels Felsennacht;
Doch wird durch euern Ruhm der meine sich verjüngen.
Darum empfangt von mir zu eurer kühnen Fahrt
Das edelste Geräth, das ich euch aufbewahrt!

25.

Dies kühne Schwert, so hell von Ruhm und Siegen,
Ich leg' es dir, Angantir, in die Hand.
Wohl scheint durch mächt'ge Kunst in jenen Runenzügen
Ein drohnder Zauberfluch auf seinen Herrn gebannt;
Doch zage nicht. Die finstern Worte lügen,
Mein siegreich Alter hat den frechen Trug erkannt,
Wohl fand dies Eisen stets die Brust des Feindes offen,
Doch hat es tückisch nie den, der es schwang, getroffen.

26.

So sprach der Greis und bot den edeln Stahl
Dem Jüngling dar. Der stritt in kühner Freude
Laut klirrend rings umher im hochgewölbten Saal
Und prüft' in starker Hand das köstliche Geschmeide.
Bald blitzte hier, bald dort der scharfen Klinge Strahl,
Hell in den Lüften pfiff die rasch geschwungne Schneide,
Und heißer regte stets des Kampfes wilde Lust
Bei Tyrfings grimmem Schwung sich in Angantir's Brust.

27.

Und wie ein Heldengeist, zu dessen dunklen Grüften
Die tiefe Schmach der feigen Enkel dringt,
Sich zürnend hebt, gleich grauen Nebeldüften,
Und durch die Nacht mit lautem Flug sich schwingt,
Indeß um seinen Pfad in wild empörten Lüften
Der helle Schwerterschall der alten Schlachten klingt,
Und rings der rothe Blitz, der Wald und Busch entzündet,
Dem zagenden Geschlecht der Ahnen Zorn verkündet:

28.

So hob allmählig jetzt des Wahnsinns trübe Gluth
Sich in Angantir's Brust, sein Blick begann zu rollen,
Die Haare sträubten sich, aus ihren Höhlen quollen
Die Augen grimm hervor, gleich Flammenglanz im Blut,
Die Lippe zuckte rasch, und dumpfe Töne schollen
Aus seiner tiefen Brust, entstellt von Wahn und Wuth;
Im wilden Gaukelspiel verworrener Gebilde
Schien ihm der Halle Raum ein blut'ges Schlachtgefilde.

29.

Und wie ein Stier, vom Bremsenstich verletzt,
Im blinden Zorn, bedeckt mit weißem Schaume,
Durch Flur und Haine tobt und wild an jedem Baume
Mit grimmigem Gebrüll die krummen Hörner wetzt:
So regte hier und dort im weiten Hallenraume
Mit kriegerischem Sprung der starke Held sich jetzt,
Und rasch begann sein Schwert, gleich ungestümen Wettern,
Geräth' und Waffen rings und Zierrath zu zerschmettern.

30.

Von Flammen stob die Luft, von Funken Säul' und Wand,
Die Brüder wichen scheu vor seinen mächt'gen Hieben,
Der alte Held nur war auf seinem Thron geblieben
Und schaut' ihm ahnend zu, vom Schicksalszwang gebannt.
Da nahte mörderisch, von Tyrfings Fluch getrieben,
Dem grauen Vater sich des Sohns gewalt'ge Hand,
Lautächzend sank der Greis, aus tiefer Todeswunde
Besiegelte sein Blut des Schwertes düstre Kunde.

31.

So kann das feindliche Geschick
Als seine Boten uns selbst unser Liebstes senden.
Der Wahn zerrann, mit festgeballten Händen
Stand jetzt Angantir da und mit erstarrtem Blick,
Schon zückt' er seinen Stahl, ihn gegen sich zu wenden;
Da hielt ein rasch Gefühl die blut'ge That zurück,
Er lachte laut und hob im kühnen Grimme
Das Schwert zum Himmel auf und rief mit wilder Stimme:

32.

Nicht also soll, du dunkle Schicksalsmacht,
Dein Opfer dir durch eigne Thorheit fallen!
Wohl Mancher soll den Pfad der Nacht
Noch vor mir, Mancher soll zugleich mit mir ihn wallen!
Bei diesem Schwert, das jetzt so grause That vollbracht,
Bei diesem bleichen Haupt, bei diesen blut'gen Hallen
Schwör' ich's: Die dunkle Macht, die diesen Greis erschlug,
Sey nicht für uns allein, sey aller Welt ein Fluch!

33.

So tret' ich jetzt, ihr Nornen, euch entgegen,
Nicht sollt ihr ohne Kampf die edle Beute fahn,
Verderblich such' ich euch auf euren eignen Wegen,
Durch grauses Unheil soll mein blut'ger Zorn euch nahn,
Entschwinden soll das Glück, verdorren Heil und Segen,
Verstummen Lieb' und Lust auf meiner dunkeln Bahn!
Ha, Tyrfing, durst'ger Stahl, wohl sollst du reichlich trinken,
Wenn, gleich der reifen Saat, die Helden vor dir sinken!

34.

So rief er aus. Und als am Wellenstrand
Dem Greise nun auf hochgethürmtem Hügel
Das kühne Mahl aus ew'gen Felsen stand,
Da fuhr die Schaar hinweg auf blankem Wellenspiegel.
Die rasch durchschnittne Fluth umschäumte Kiel und Rand,
Leicht hob ein lust'ger Wind des Schiffes weiße Flügel,
Schon ragte bald aus bleichem Nebelflor
Der ferne Strand des Schwedenreichs hervor.

35.

Indessen war nach manchen tapfern Siegen
Held Hialmar dort, des Schmidtes kühner Sohn,
Zur hohen Gunst des Königs aufgestiegen
Und stand zunächst an Frotho's mächt'gem Thron.
Schon mußte mancher Held vor seinem Schwert erliegen,
Doch heimlich sehnte sich sein Geist nach süßerm Lohn:
Wohl konnt' ein holder Strahl aus Sighild's hellen Blicken
Viel seliger sein Herz, als Schlacht und Ruhm beglücken.

36.

Und wie verschämt im heimlichen Entblühn
Der Rosenkelch allmählig sich gestaltet;
Noch hüllt die Knospe sich in zartes Hoffnungsgrün,
Um welches lieblich schon der linde Athem waltet,
Bis sie mit sel'ger Kraft den reichen Schoos entfaltet,
Worin wie Morgenroth die hellen Blätter glühn,
Und prangend halb und halb verhüllt vom Strauche
Die ganze Luft erfüllt mit wundersüßem Hauche:

37.

So keimt' in Sighild's Brust die Liebe leis' und mild,
Süß ahnend erst im schwankenden Verlangen,
Von holden Träumen bald gereizt und bald gestillt,
Von Wünschen sanft bewegt, von zarter Zucht gefangen,
Bis herrlich sich zuletzt ihr heil'ger Kelch enthüllt
Im unbefleckten Glanz und jugendlichen Prangen,
Verzagt und stolz, verschämt und kühn zugleich,
An süßer Huld und keuscher Anmuth reich.

38.

Auch Frotho merkte längst der Tochter holde Bande
Und hatte feindlich nie dem zarten Spiel gewehrt,
Denn nimmer war im weiten Schwedenlande
Ein junger Held so kühn, so rühmlich und verehrt.
Als nun der Jüngling einst vom fernen Feindesstrande
Mit edlem Sieg und Raub nach Upsal heimgekehrt,
Da führt' er mild mit väterlichem Segen
Die zücht'ge Braut dem Glücklichen entgegen.

39.

Schon stand bereit das hochzeitliche Mahl,
Viel Fürsten waren rings zum reichen Fest gebeten,
Von Becherklang erscholl der hohe Heldensaal,
Von hellem Saitenspiel und Hörnern und Trompeten;
Und schüchtern saß die Braut mit lieblichem Erröthen,
Ein leuchtender Rubin am köstlichen Pokal:
So schien ein goldner Schein von Liebe, Lust und Leben
Um ihr verschämtes Haupt mit sel'gem Licht zu schweben.

40.

Doch wie im freud'gen Spiel und bunten Reihentanz
Verzehrend oft ein Blitz sein plötzlich Opfer findet,
Wie oft aus duft'gem Blumenkranz
Die Schlange rasch hervor mit gift'gem Haupt sich windet:
So wurde bald auch hier am hellen Fackeltanz
Der hochzeitlichen Lust ein wilder Brand entzündet,
Schon rauschte fern der Norne grimm Geschoß,
Dem manches edle Blut und manche Thräne floß.

41.

Denn plötzlich sprang, gesprengt von starken Schlägen,
Der Halle Thor, vor seinen Brüdern her
Trat Arngrim's Sohn herein, gewaltig und verwegen,
Mit blankem Schwert und hochgezücktem Speer.
Kühn nahten sich die übermüth'gen Degen
Dem freud'gen Mahl in blutbefleckter Wehr,
Und so begann im schwerbesiegten Grimme,
Auf Tyrfings Stahl gestützt, der Held mit stolzer Stimme:

42.

Nicht ohne mich sey dieses Fest vollbracht,
Zu dem ich weit geschifft von Drontheim's Felsgestaden!
Und wenn auch euer Herz des Gastes nicht gedacht,
So hat statt eurer doch die Norne mich geladen;
Denn wo im hellsten Licht die Freude spielt und lacht,
Da geht das Unheil auch auf schwarzverhüllten Pfaden,
Und ewig treibt zu Fluch und blut'gem Mord
Der Tyrfing seinen Herrn durch alle Länder fort.

43.

Dein, Hialmar, harrt mein Zorn nach zwanzig Tagen
Zum harten Streit auf Hween's umbüschtem Strand,
Und bebst du nicht, die kecke Fahrt zu wagen,
So schwöre mir mit kühn gebotner Hand,
Dem bräutlich süßen Kuß der Liebe zu entsagen
Und still zu bändigen der Sehnsucht heißen Brand,
Bis dort mit scharfer Schwertesschneide
Das Schicksal über uns und Sighild's Huld entscheide!

44.

So sprach der Held. Und wie in grauser Fluth
Das zarte Bild der Uferblume zittert,
So saß die holde Braut vom raschen Schreck erschüttert,
Auf ihrer Wang' erblich der Sehnsucht stille Gluth.
Doch rüstig sprang, vom Feindesdrohn erbittert,
Der Jüngling auf im freud'gen Liebesmuth,
Er bot die Hand ihm dar und sprach die kühnen Worte:
Geh hin, ich treffe dich am angewiesnen Orte.

45.

Noch bin ich keinem Feind entflohn,
Stets hörte man mein Schwert im ersten Haufen klingen;
Drum sollt' auch jetzt dein stolzes Drohn
Von Sighild's holder Brust mich nicht zu weichen zwingen,
Verlangt' ich selber nicht der Meinen schönsten Lohn
Durch rühmlich kühne That mir kämpfend zu erringen;
Denn schöner blüht und unverwelklich grünt
Der Liebe sel'ger Kranz, den wir mit Müh verdient.

46.

So rief er aus. Da ging mit lauten Schritten
Die kühne Schaar zur hohen Burg hinaus.
Wohl war aus mancher Hand der Becher dort entglitten,
Verklungen war das Lied, verstummt der freud'ge Schmaus,
Und wer auch tapfer oft im harten Kampf gestritten,
Den füllte Tyrfings Blitz mit ahnungsvollem Graus.
Nur Hialmar freute sich der kühngebotnen Fehde
Und tröstete die Braut mit mancher holden Rede.

47.

Was zagst du, sprach er sanft, was weinst du, zartes Bild?
Wie darf dein Herz für deinen Freund erbeben,
Der dich ja selbst erkämpft auf heißem Schlachtgefild,
Der nie für sich gezagt, für dich nur, süßes Leben?
Schienst du nicht siegreich stets im Banner mir zu schweben,
Warst du nicht stets in jeder Noth mein Schild?
Die ferne Hoffnung schon ließ sonst für dich mich siegen;
Jetzt, da das Glück genaht, wie könnt ich jetzt erliegen?

48.

Nein, herrlich öffnet sich so mir des Ruhmes Bahn,
Nicht soll mein Herz so edlem Ruhm erbangen!
Ein Held nur darf so süßen Kuß empfahn,
So sel'ge Blicke schaun, so zarten Leib umfangen.
Schon seh' ich freudig dich dem hohen Ufer nahn,
Wenn fern im Siegeskranz die weißen Segel prangen,
Schon schließ' ich dich an's Herz, des hohen Preises werth,
Den nicht das Glück allein, den mir mein Muth beschert.

49.

So sprach Ingello's Sohn. Und wie nach Sturmestoben,
Indem der Flor der Wolken reißt und flieht,
Der helle Mond, von bleichem Duft umwoben,
Bald hier bald dort durch seinen Schleier sieht;
Und wenn er leuchtend auch sich jetzt empor gehoben
Und still dahin auf blauen Bahnen zieht,
Doch dämmernd noch, vom Silberlicht beglänzet,
Ein zartes Thaugewölk die klare Scheibe kränzet:

50.

So hellte jetzt sich Sighild's holder Blick
Allmählig auf, den bleichen Wangen kehrte
Das milde Roth verschämter Lust zurück,
Das schöner nach dem Thau der Schmerzen sich verklärte.
Und wenn dem vollen Glück auch noch das Zagen wehrte,
Die Sorg' um ihren Freund war ihr ein neues Glück;
Ihr schien's, als müßt' ihr Schmerz, ihr unbelauschtes Weinen
Sie inniger mit ihm und ihn mit ihr vereinen.

51.

Und wie am herrlichsten die letzte Rose sprießt,
Die schon umrauscht vom herbstlich feuchten Wehen
Viel länger Duft und Thau in ihren Schoos verschließt,
Um frischer zu entblühn und schöner zu vergehen;
Und wie mit bunterm Glanz um Thal, Gebüsch und Höhen
Der letzte milde Blick der spätern Sonne fließt:
So ward von Beiden jetzt die Lieb' in jenen Stunden
Viel treuer noch bewahrt, viel inniger empfunden.

52.

Als nun der Tag zur blut'gen Fahrt erschien,
Da schritt der Held im zagenden Geleite
Der holden Braut zum Strande still und kühn,
Und muthig gieng Held Odur ihm zur Seite.
Er folgte stets dem Freund zum Spiel und ernsten Streite
Und wollt' auch jetzt die Bahn des Schicksals mit ihm ziehn.
Dann nahten prangend noch viel auserlesne Schaaren,
Vor List und Ueberfall die Kämpfer zu bewahren.

53.

Schon regte sich das Schiff am hellgethürmten Strand,
Da ward von seines Vaters Händen
Ein künstlich Waffenkleid dem Helden zugesandt,
Um Tyrfings alten Fluch von seinem Haupt zu wenden.
Kein scharfer Stahl durchschnitt das zaubrische Gewand,
Doch fügsam schmiegt' es sich um Arme, Brust und Lenden.
Eilfertig drängte sich der Diener durch die Schaar
Und bot dem tapfern Herrn die edle Gabe dar.

54.

Doch Hialmar, der in allen Kriegen
Durch eigne Kühnheit nur die Schaar der Feinde schlug,
Verschmähte jetzt noch mehr, durch Zauberlist zu siegen,
Und wähnte, Liebeskraft vernichte jeden Fluch.
Drum mußt' um Odur's Brust Ingello's Werk sich schmiegen,
Wie schwer auch Sighild's Herz des Freundes Weigrung trug.
Dein Zauber, holdes Bild, soll mich allein beschützen,
So sprach er sanft, kein andrer kann mir nützen.

55.

Und als er jetzt zum letzten Mal
Um Sighild's holden Leib den treuen Arm geschlungen,
Als ihres Blickes sel'ger Strahl
Noch einmal keusch und mild und zagend ihn durchdrungen,
Und aus der Fürsten edler Zahl
Noch mancher Scheidegruß dem Helden nachgeklungen;
Da ließ er hoch empor die weißen Segel wehn,
Und schnell entglitt das Schiff den grünen Uferhöhn.

56.

Doch eh' es noch auf glatten Wellenpfaden
In's offne Meer mit Macht hinausgerollt,
Erhoben rings mit grünenden Gestaden
Viel' Inseln sich im frühen Morgengold
Und schienen anmuthsvoll die Helden einzuladen
Zum freud'gen Spiel, zur Ruhe, süß und hold;
So freundlich sahe man von bunten Blumenkränzen
Gebüsch und Hain und Fels und Ufer glänzen.

57.

Und wie sich oft zum wunderbaren Reihn
In stiller Nacht die luft'gen Elfen schließen,
So tanzten dort viel holde Mägdelein
Mit schlankem Leib und leicht bewegten Füßen,
Und freudig schien aus jedem Uferhain
Ein muthig Scheidelied die Schiffenden zu grüßen,
Das so der Wind mit lieblich leisem Flug
Durch's weite Meer zu ihrem Ohre trug:

58.

Mit den Wellen
Spielt das Meer,
Aus den nächtlich alten Quellen
Muß es strömen stets und schwellen,
Ruht und rastet nimmermehr;
Doch es rauscht mit sichern Flügeln
Auf den regen Meereshügeln
Stolz das hohe Schiff daher.

59.

Tief im Herzen
Wogt der Sinn,
Will bald weinen, will bald scherzen,
Hat in Freuden, hat in Schmerzen
Nimmer Ruhe, nie Gewinn;
Doch der Liebe kühnes Wagen
Eilt, vom Adlerflug getragen,
Frei zum holden Ziel dahin.

60.

Magst du fallen,
Magst du stehn,
Muß der Klang doch auch verhallen,
Und doch bleibt das Lied uns Allen
Treu im Herzen, ewig schön;
Denn dem heil'gen tiefen Leben
Ist ein ew'ger Lenz gegeben,
Und nur Todtes kann vergehn.

61.

So sangen sie, bis fern in duft'gen Weiten
Der süße Ton in leises Wehn entschwand.
Und rasch begann das Schiff durch's hohe Meer zu gleiten,
Vom günst'gen Wind entführt, gelenkt von kluger Hand.
Und als am andern Tag die Nebel sich zerstreuten,
Da hob von ferne schon sich Hween's umbüschter Strand,
Bald ankerte das Schiff an schattenreicher Stelle,
Nur leis' umspielt von sanft gebrochner Welle.

62.

Noch war kein Feind am Ufer zu erspähn,
Darum beschloß der Held, gereizt von kühnem Wagen,
Mit Odur durch's Gefild zur fernen Bucht zu gehn,
Ob dort das Schiff vielleicht die Kämpfer hingetragen.
Schon schritt das edle Paar durch jene wald'gen Höhn,
Die mannichfach gethürmt das Eiland überragen.
Und harrend nahm indeß die tapfre Kriegerschaar
Am Ankerplatz die Huth des Schiffes wahr.

63.

Da drängten wild aus dichten Felsgesträuchen
Die Brüder sich hervor, vom Wahnsinn schon empört.
Hoch funkelte, gezückt zu mächt'gen Streichen,
Vor ihrer Schaar das grimme Tyrfingsschwert,
Dem raschen Brand des Krieges zu vergleichen,
Der Hütt' und Burg, Gefild und Hain verzehrt;
Und durch den Wogenschlag der hohen Brandungswellen
Begann ihr laut Geheul wie Sturmesdrohn zu gellen.

64.

Doch als sie jetzt von fern die Feindesschaar erkannt,
Begann sich mächt'ger noch ihr Wahnsinn zu bewegen:
Gleich Blitzen leuchtete der Augen rother Brand,
Gleich Schlangen schien ihr Haar sich um die Stirn zu regen,
Die Bäume splitterten von ihrer starken Hand,
Es schallte Fels und Grund von ihres Schwertes Schlägen,
Und grimmig stürzten sie mit lautem Schlachtgeschrei
Vom hohen Fels zum raschen Kampf herbei.

65.

So schießt ein Schwarm von ungeheuern Drachen
In's Thal hinab in wilder Hungerpein;
Roth flammt die Gluth aus weit gespaltnem Rachen,
Die Zunge scheint ein schneidend Schwert zu seyn,
Es trieft ihr Leib vom Schaume gift'ger Lachen,
Von ihrem Hauch verwelkt der grüne Hain;
So wälzen sie die vielverschlungnen Glieder
Durch Busch und Dorn und rauhe Felsen nieder.

66.

Und wie gereizt von wilder Sturmeswuth
Um's lecke Schiff viel tausend Wellen schallen,
Indeß zugleich mit rothgezackter Gluth
Zum morschen Bord die Blitze niederfallen;
Hier drängt der Brand und dort die laute Fluth,
Hier sieht man hohen Schaum, dort rasche Flammen wallen,
Bis jäh, indem die Gluth noch um die Beute ringt,
Das tiefgespaltne Meer den sichern Raub verschlingt:

67.

So stürzte jetzt in zwei getrennten Reihen
Die Schaar heran, in's Schiff, zum blut'gen Mord,
Sie strömten wild mit lautem Zorn und Dräuen
Hinauf, hinab, und rasch von Bord zu Bord,
Und Flügel schien die Wuth dem Schwerte zu verleihen,
Zugleich erklang's und fiel's und traf es hier und dort.
Wohl hörte Jeder rings die mächt'gen Hiebe schallen,
Doch Keiner sah den Stahl, der ihm auf's Haupt gefallen.

68.

Und ob auch kühn der Schweden tapfre Zahl
Sich um den Preis des jungen Lebens wehrte,
Es brachen Helm und Schild, es sprang der scharfe Stahl,
Als ob ein rascher Blitz vom Himmel sie verzehrte.
Vollendet war des Tyrfings blut'ges Mahl,
Kein Einziger entrann dem zauberischen Schwerte,
Und weit umher war Ufer, Schiff und Fluth
Von Leichen überdeckt und roth und warm von Blut.

69.

Da kam von fernen Felsgestaden,
Als schon das Wehgeschrei des wilden Mordes schwieg,
Das Heldenpaar zurück. Von hohen Bergespfaden
Gewahrt' ihr Auge bald der Feinde grausen Sieg,
Und wie die grimme Schaar, mit edlem Raub beladen,
Im blutigen Gewand dem öden Schiff entstieg.
Von Zorn und Schmerz begann des Helden Herz zu schwellen,
Und seufzend sprach er so zu seinen Kampfgesellen:

70.

O weh, du junge Heldensaat,
Wie sankst du schmählig hin, vom raschen Blitz erschlagen!
O feindlich Mißgeschick, o tückischer Verrath!
O blut'ges Morgenroth, wer hieß so grimm dich tagen?
Ha, Tyrfing, grauses Schwert, ha, das ist deine That!
Du konntest, du allein, so keckes Unheil wagen!
O wie so stolz im Blut die scharfe Schneide prangt
Und rauchend noch vom Mord nach neuem schon verlangt!

71.

Wohlan, so sey's! und du, Walkyr', entscheide,
Ob Rache mir, ob ihm der Trotz gelingt!
Auf, Odur, komm zur blut'gen Kampfeshaide!
Nicht halt' ich mehr den Zorn, der mächtig in mir ringt.
Wohl ist's ein großer Tag, ein ew'ger für uns Beide,
Von dem der Enkel noch in späten Sagen singt.
Du kämpfe mit der Schaar, die meinen Feind begleitet,
Indeß mein gutes Schwert mit Tyrfings Zauber streitet!

72.

So sprach der Held und schritt mit raschem Gang
Dem tapfern Freund voran, hernieder in's Gefilde.
Hoch hoben sie das Schwert und schlugen an die Schilde,
Daß weit der kühne Ruf bis an's Gestade klang.
Da nahte sich die Schaar, wie blut'ge Schreckgebilde,
Aus tiefem Grab erweckt durch zaubrischen Gesang;
Schon schwang das grimme Paar die ungeheuren Klingen,
Indeß zum nahen Hain die andern Kämpfer gingen.

73.

Und hier und dort erhob sich jetzt der rasche Streit.
Held Haking schritt zuerst, der tapferste der Brüder,
Auf Hialmar's Freund heran, zum wilden Kampf bereit,
Und hob das Schwert mit Macht und schwang's und hob es wieder.
Doch Jenen sicherte das feste Zauberkleid,
Unschädlich glitten rings die mächt'gen Hiebe nieder.
Bald sank, durchbohrt vom starken Schwertesstoß,
Der jugendliche Held hinab in's blut'ge Moos.

74.

Wohl suchte Hildiger des Bruders Tod zu rächen;
Doch fruchtlos hob sein Arm die schwere Kolb' empor,
Bald drang in heißen Purpurbächen
Sein tapfres Heldenblut aus Brust und Stirn hervor.
Schon mußten Hiallo's Knie vor Odur's Scheide brechen,
Schon hing um Ormund's Blick der dunkle Todesflor,
Dann sah man Arverod von harten Kolbenstreichen
Und Ebbo's kühnes Haupt vom Schwertesschlag erbleichen.

75.

Auch Friedlef, der die troß'ge Wuth
Der Brüder oft gezähmt durch freundlich milde Sitten,
Und Jorm, der tapfer einst durch rasche Zaubergluth
Den halben Pfad empor zu Brunhild's Burg geritten,
Und Ralf und Walafried, die kühn um Sigurd's Gut
Vor Atlas hohem Schloß mit Nifflung's Stamm gestritten,
Und Orm, der letzte Sproß, den Arngrim's Kraft genährt,
Sie alle sanken bald vor Odur's Heldenschwert.

76.

Und tief erschöpft vom langen Kampfesringen,
Saß Odur jetzt im dunklen Bergeshain,
Wo kühn herab die dichten Zweige hingen,
Am frischen Quell, auf moosigem Gestein.
Wohl hört' er draußen stets die scharfen Schwerter klingen,
Wohl sah er durch's Gebüsch des Tyrfings hellen Schein,
Doch fruchtlos müht' er sich, vom Felsen aufzustehen,
Um zu des Freundes Kampf in's Feld hinabzugehen.

77.

Dort war noch lange nicht der harte Streit vollbracht,
Noch regte Jedes Arm sich rasch zu Stoß und Streichen,
Auf ihrer Stirne lag des Zornes dunkle Nacht,
Die Augen leuchteten, wie böse Himmelszeichen.
Was Arngrim's Sohn gewann durch Tyrfings Zaubermacht,
Das schien der Liebesmuth in Hialmar auszugleichen;
Und Alles, was die Kunst, was Kraft und Grimm vermag,
Erschien in Angriff, Schutz und Wendung, Stoß und Schlag.

78.

Jetzt brauchten sie die Axt und jetzt die breiten Klingen,
Des Schildes Buckel jetzt und jetzt die ehrne Hand,
Jetzt suchte Jenes Arm den Gegner zu umschlingen,
Indeß der Andre rasch der Fessel sich entwand;
Den sah man mächtig jetzt dem Feind entgegenspringen,
Da Jener wohlgeschützt ihn zu erwarten stand,
Jetzt schienen regungslos die Kämpfer dazustehen,
Um Sturm und Gegenwehr schlauharrend zu erspähen.

79.

Schon mußte Hialmar's breiter Schild
Und schon sein starker Helm von Tyrfings Schwung zerschellen,
Schon war vom Panzerkleid die halbe Brust enthüllt,
Zerhaun und schartig schon sein Schwert an vielen Stellen,
Sein Blut erweichte schon das harte Kampfgefild,
Und jedem neuen Hieb entsprangen neue Quellen;
Oft schwebte düster schon der Tod um seinen Blick,
Doch zwang die Liebe stets das Leben noch zurück.

80.

Doch als des Helden Schwert am ehrnen Waffenkleide
Angantir's plötzlich jetzt mit hellem Schall zersprang,
Und Arngrim's Sohn in wilder Siegesfreude
Zum letzten Todeshieb den mächt'gen Tyrfing schwang,
Da wich der Held zurück, daß tief die lange Schneide
In's steinigte Gefild gewaltig niederdrang,
Und, weil mit rascher Kraft die Klinge weiter strebte,
Das Heft der Hand entfuhr und in den Lüften bebte.

81.

Und Hialmar zwang zum letzten Mal
Die müde Kraft empor, er riß mit starken Händen
Tief aus dem Felsengrund Angantir's Zauberstahl,
Um auf den eignen Herrn das grimme Schwert zu wenden.
Schon blitzte hoch und hell des Tyrfings rascher Strahl,
Schon sollte sich sein Fluch an Arngrim's Sohn vollenden,
Schon drang die rothe Fluth hervor aus Brust und Mund,
Und gräßlich rasselnd sank Angantir auf den Grund.

82.

Doch auch des Siegers Knie begann sich jetzt zu neigen,
Er stützte sich auf's Schwert und wankte bleich und schwach
Der hohen Eiche zu, die nah mit breiten Zweigen
Vielfältig sich verschlang zum kühlen Schattendach.
Dort saß er athemlos in träumerischem Schweigen,
Vor seinem Auge schwamm rasch wechselnd Nacht und Tag,
Doch lächelnd schien aus finsterm Todesgrauen
Der Braut geliebtes Bild den Sieger anzuschauen.

83.

Und aus dem fernen Walde trat
Auch Odur jetzt hervor mit neugestärktem Leben,
Er sah von weitem schon des Freundes große That
Und wollte freudig schon das Siegeslied erheben;
Doch als er jetzt dem Baum genaht,
Entschwand ihm Wort und Muth, sein Herz begann zu beben,
Und klagend, wie der Schwan die letzten Seufzer zieht,
Erhob nach nord'schem Brauch sich dieses Wechsellied:

84.

Wie ist dein Panzer
Von Blut so roth,
Wie deine Wange
So bleich vom Tod?
Kalt liegt Angantir
Am grünen Hang;
Doch schallt von Hialmar
Kein Siegsgesang?

85.

Ist Kleid und Wange
Mir roth und bleich,
So ist's vom Siege
Und Tod zugleich;
Und wenn vom Munde
Kein Lied mir schallt,
So folgt dem Todten
Der Sieger bald.

86.

Wie soll ich's klagen
Der holden Braut,
Die bang vom Ufer
Herüberschaut?
Nicht grünt von Kränzen
Des Schiffes Rand,
Die Wellen tragen
Nur Blut an's Land.

87.

Dies Ringlein golden,
Das blutig raucht,
Bis tief zum Herzen
Hab' ich's getaucht;
Das bring zum Pfande
Der Braut und sprich:
Er stritt und siegte
Und starb für dich.

88.

Und wie ein edler Baum, von dem das schwüle Wehen
Des langen Sommers schon die Blüthen abgepflückt,
Eh Grün und Leben ihm im Winterfrost vergehen,
Noch einmal prangend sich mit bunten Früchten schmückt,
Und reich und herrlich anzusehen
Durch's dürft'ge Waldgesträuch mit farb'gem Schimmer blickt,
Und willig dann nach schön beschloßnem Leben
Der Erde wiedergiebt, was sie ihm einst gegeben:

89.

So hob der tapfre Held, nachdem das Lied verhallt,
Noch einmal sich empor; er stand in kühnem Prangen,
Die Arm' erschlossen sich mit liebender Gewalt,
Als wollt' er noch einmal die ferne Braut umfangen;
Ein heller Glanz umfloß die herrliche Gestalt,
Ein holdes Morgenroth die todesbleichen Wangen.
Dann neigt' er still, der letzten Kraft beraubt,
Zum langen Schlaf das jugendliche Haupt.

90.

Und Odur grub am Meer ein Grab mit düsterm Schweigen
Und senkte weinend dort den theuren Freund hinein,
Und pflückte frisches Laub und Blüthen von den Zweigen,
Um mit dem letzten Schmuck den Todten zu bestreun;
Dann ließ er hoch empor den grünen Hügel steigen
Und setzt' ein Mahl darauf von moosigem Gestein,
Auch pflanzt' er rings viel schattenreiche Bäume,
Daß gern der Wandrer einst an Hialmar's Hügel säume.

91.

Auch für Angantir ward ein hohes Grab gebaut
Im wüsten Haidenthal, wo Hialmar ihn erschlagen.
Doch ward die dunkle Gruft von Thränen nicht bethaut,
Nur Schlangen sah man dort an gift'gen Kräutern nagen;
Kein Vater klagt' um ihn, kein Freund und keine Braut,
Kein Skalde rührte dort die Harf' in späten Tagen;
Der blut'ge Tyrfing nur, der ihm den Fluch gebracht,
War sein Genoß in dunkler Grabesnacht.

92.

Als Odur nun dies Alles treu vollzogen,
Da fuhr er heim allein durch's weite Meer,
Und leicht durchschnitt sein Schiff die raschen Wogen,
Mit Blut getränkt, an Beut' und Kriegern leer.
Kein Lied erschallte draus, und keine Wimpel flogen,
Den Siegesboten gleich, mit buntem Spiel vorher;
Nur Raben sah man oft und Dohlen auf den Masten,
Durch keinen Klang verscheucht, vom langen Fluge rasten.

93.

Und als die Braut die düstre Kund' empfing,
Da schwieg sie lang. Sie nahm mit starren Blicken
Des Liebsten letztes Pfand, den blut'gen Fingerring,
Um bald ihn an den Mund, bald fest an's Herz zu drücken.
Dann ging sie, wo der Fels zum Strande niederhing,
Und schaute still hinab zum breiten Meeresrücken;
Und erst, als spät hervor die erste Thräne drang,
Begann ihr bleicher Mund den leisen Klaggesang:

94.

So liegst du blutig
Vom harten Streit,
Im Siegeskranze,
Im Grabeskleid?
So ist dein Busen
Zum Tode wund,
Dein Blick so dunkel,
So bleich dein Mund?

95.

O Hialmar, Hialmar!
Dich ruf' ich laut;
Was schweigst du, Hialmar,
Der treuen Braut?
Wohl hast du sterbend
Auch mich genannt,
Und Sighild spielte
Am fernen Strand.

96.

Hoch steht dein Hügel
Am weiten Meer,
Die Wogen brausen
Gar wild umher.
Was stürmt ihr, Winde?
Was wogst du, Fluth?
Nie bebt der Hügel,
Wo Hialmar ruht.

97.

Von grüner Haide,
Aus dunklem Hain
Kommt oft zum Grabe
Das Vögelein;
Dort singt es lieblich
Im Hügelstrauch.
Der drinnen schlummert,
Sang lieblich auch.

98.

Weh, weh dir, Tyrfing,
Von Blut so roth,
Dich schliff der Vater
Zum Sohnes-Tod!
Weh dir, Angantir,
Der Tyrfing schwang!
Dein Name schwinde
Aus Sag' und Sang!

99.

Und weh dir, Sighild,
Verlaßne Braut!
Fern hat dein Liebster
Sein Haus gebaut.
Dort schläft er ruhig
Auf kühlem Moos —
Wohl ist's noch kühler
Im Meeresschoos.

100.

Von Hialmar schallet
Die Wog' im Meer,
Von Hialmar lispelt
Der Wind umher.
Ihr lockt so freundlich
Die Braut hinab;
So tragt sie leise
An Hialmar's Grab!

101.

Sie rief's und glitt hinab. Und wie mit leisem Singen
Die Muttertreu' im Arm das müde Kindlein trägt,
Und, daß die Strahlen nicht in's matte Aug' ihm dringen,
Ihm los' um's kleine Haupt den zarten Schleier legt:
So schien die linde Fluth sie flüsternd zu umschlingen,
Vom sanften Liebeshauch der Weste nur bewegt,
Bis still zuletzt die lieblich lauen Wogen
Mit leichtem Silberflor ihr holdes Haupt umzogen.

102.

Allein der Zauberschmidt, der selbst das scharfe Schwert
Zum Fall des Sohns gewetzt durch dunkle Runenlieder,
Zerbrach mit starker Hand den zauberischen Herd
Und sprach: nie leuchte hier die rothe Flamme wieder!
Und als er rings die Kluft mit mächt'gem Fluch zerstört,
Da stieg er zornentbrannt zum Meeresufer nieder
Und steuerte mit racheburst'gem Sinn
Im kleinen Kahn zu Hween's Gestaden hin.

103.

Und als nun spät der nächt'ge Leichenrabe
Am Hügel dort sein grauses Lied begann,
Da öffnet' er sich zu Angantir's Grabe
Den dunkeln Pfad durch starken Zauberbann,
Und nahm mit düsterm Blick die unheilvolle Gabe,
Von der das kalte Blut noch tröpfelnd niederrann.
Und um am Todten noch des Sohnes Fall zu rächen,
Begann er murmelnd so den schweren Fluch zu sprechen:

104.

Unseel'ges Schwert, noch roth von Hialmar's Mord,
Kein Zauber tilgt, du fluchbeladnes Eisen,
Den blut'gen Spruch von deiner Schneide fort,
Den ich dir eingeätzt mit dunkeln Liederweisen.
Drum schlummre tief verhüllt am ewig finstern Ort!
Doch nächtlich soll dein Herr um deine Stätte kreisen,
Und wer verwegen einst Angantir's Stahl begehrt,
Der kämpfe mit ihm selbst um's hart verfluchte Schwert!

105.

So sprach der Greis und schloß des Grabes Riegel
Und trieb den Kahn zurück durch's wilde Meer.
Und wenn das Dunkel naht, dann ringt aus seinem Hügel
Angantir sich hervor in blutbefleckter Wehr.
Laut kreist um seinen Helm das nächt'ge Raubgeflügel,
Laut heult der Wolf, die Schlange zischt umher;
Doch wachend sitzt der Geist auf hohem Grabessteine
Und harrt, ob wohl ein Held zum kühnen Kampf erscheine.

Cäcilie.

Vierzehnter Gesang.

1.

So klang das Lied vom grausen Tyrfingsschwert.
Und wie bald hier, bald dorthin auf den Zinnen
Im Sturme sich das Fähnlein kehrt,
So schwankt Thorildens Geist im zweifelhaften Sinnen.
Wohl scheint ihr jeden Kampfs die mächt'ge Waffe werth,
Um sie zum starken Schutz der Mauern zu gewinnen,
Doch fruchtlos späht sie lang nach einem sichern Rath,
Der ohne Sorge sie dem hohen Ziele naht.

2.

Denn wer auch kühn zur Gruft hinabgestiegen
Und sich das Schwert errang mit tapfrer Hand,
Der mag in jedem Kampf die Feinde wohl besiegen
Und wohl aus fremder Macht befrein sein Vaterland;
Doch muß er endlich selbst dem harten Fluch erliegen,
Den auf die finstre Wehr der Meister einst gebannt.
Nur Jener kann entfliehn, der nie die Kraft ergründet,
Die in der Waffe sich zu Heil und Fluch verbündet.

3.

Und ist des Schwertes Schrift, die diesen Fluch erzählt,
Auch längst veraltet schon und fremd seit vielen Jahren,
So muß der Ritter doch, den sie zur Fahrt erwählt,
Der Sendung Ziel und Zweck aus ihrem Mund' erfahren;
Und wenn sie täuschend auch die Wahrheit ihm verhehlt,
Leicht können Zeit und Ruf sie künftig offenbaren;
Und ihn vielleicht, an dem ihr Herz am treusten hängt,
Ihn hätt' ihr eigner Rath zum Tode dann gedrängt.

4.

So schlingt mit viel verworrenen Gespinnsten
Die Sorge sich um ihren regen Geist,
Bis sie zuletzt aus manchen Zauberkünsten
Ein Mittel wählt, das Sicherheit verheißt.
Sie kennt ein Wunderkraut, in dessen mächt'gen Dünsten
Ein seltsam Gaukelspiel die wachen Sinn' umkreist
Und so durch raschen Trug den klugen Geist verblendet,
Daß Jeder schnell vergißt, was er noch kaum vollendet.

5.

Wenn eben auch durch seinen starken Arm
Der bittre Feind den blut'gen Tod gefunden,
Wenn auch der Glückliche, vom seel'gen Rausch noch warm,
Vom Herzen seiner Braut sich eben losgewunden,
Und wenn er eben auch des Lebens größten Harm,
Des Lebens größte Lust geduldet und empfunden;
Genuß und Schmerz und Haß und Liebe flieht,
Sobald dies Kraut vor ihm in bunten Flammen glüht.

6.

Als nun die Priesterin so klüglich sich bereitet,
Da ruft sie Skiold und spricht zu ihrem Freund:
Ein böser Elf' auf Hween's Gestaden streitet
Für Lethra's Fall und schützt den kühnen Feind;
Und eh wir nicht ein zaubrisch Schwert erbeutet,
In dessen Stahl sich seine Macht vereint,
Eh wird's uns nie durch Kraft und Muth gelingen,
Von Christi stolzer Schaar den Sieg uns zu erringen.

7.

In tiefer Gruft im wüsten Haidenthal
Liegt jenes Schwert vor jedem Blick vergraben.
Ein grauser Wächter schützt den wunderbaren Stahl,
Sobald die Schatten sich um's Grab gelagert haben.
Hoch sitzt er dort auf altem Felsenmahl,
Den schwarzen Helm umziehn mit scheuem Flug die Raben,
Von manchen Streichen ist sein Panzerkleid zerfetzt,
Die Wange hohl und bleich, die Brust mit Blut benetzt.

8.

Erbebst du nicht, das Wagniß zu beginnen,
So mußt du heute noch zum öden Eiland ziehn
Und sein gewalt'ges Schwert dem Wächter abgewinnen,
Sobald im Sternenkranz die luft'ge Nacht erschien.
Dann wird kein Feind vor deinem Arm entrinnen,
Und bald das stolze Heer zurück zur Eider fliehn.
Kühn ist die That; doch kühne Werke lohnen
Den Kühnen mehr, als Andre Gold und Kronen.

9.

Doch wenn du dann den harten Streit vollbracht,
Dann säume nicht, noch eh die Schatten schwinden,
Dies Zauberkraut, ein Kind der stillen Nacht,
In rascher Gluth am Himmel anzuzünden.
Dies bändigt ganz des Elfen freche Macht,
Bezwungen wird er dann in's Reich des Feuers schwinden,
Und unverletzt durch deine tapfern Mühn
Die Kreuzesros' in Odin's Hallen blühn.

10.

So spricht die Zauberin. Und Skiold, der stets mit Freuden
Die Bahn betritt, wo's kühne Thaten gilt,
Eilt schnell von neuem sich mit Waffen zu bekleiden,
Er nimmt den großen Speer, das Schwert, den breiten Schild;
Und eh noch Nacht und Tag im Dämmerlicht sich scheiden,
Verläßt er Lethra's Thor und reitet in's Gefild
Und wählt, weil Zeit und Noth vorsicht'ge Eile fodern,
Den Pfad, wo sparsam nur des Lagers Feuer lodern.

11.

Wie thürmten Leichen hier sich auf dem blut'gen Feld,
Und Helm' und Schilde rings und Schwerter und Geschosse!
Wie war der Feind dem Feind so friedlich oft gesellt,
Wie dem Genossen oft so lastend der Genosse!
Tief unter schlechtem Volk lag hier ein tapfrer Held,
Erblichen ruhte dort der Reiter unter'm Rosse;
Das edle Thier, das er so oft geschmückt,
So treulich stets gepflegt, das hatt' ihn jetzt erdrückt.

12.

Auf jener Stirn war noch der Zorn zu lesen,
Auf der die Angst, auf jener wildes Dräun,
Und Jener dort, der kühn genug gewesen,
Durch seinen Fall den Freund, den Bruder zu befrein,
Schien durch des Feindes Schwert von größerm Schmerz genesen
Und durch den Tod dem Tod entflohn zu seyn;
Fast glaubte man, auf solchem Angesichte
Verweile freundlicher der Mond mit seinem Lichte.

13.

Wie manches Wehrgehäng, wie manches Waffenkleid,
Von zarter Liebeshand gewebt in sel'gen Tagen,
Lag jetzt zerrissen hier, besudelt und zerstreut!
Wie hatt' oft Eines Tod so Manche mit erschlagen!
Wie schlief hier manches Herz, das vieles Leid ertragen,
Und die es kränkte, trug statt seiner nun das Leid!
Mit Trauern ritt der Held durch diese blut'gen Orte
Und kam auf kurzem Pfad zur ersten Lagerpforte.

14.

Dort schlummerten, ermüdet von der Schlacht,
Im Kreise rings die deutschen Kriegsgesellen.
Kein Wächter ist, der Thor und Zelt bewacht,
Kein Späher schaut von Thürmen und von Wällen;
Nur lodern einsam noch die Feuer durch die Nacht,
Um weit das große Grab, so schien es, zu erhellen;
Kein spätes Lied, kein Reden ward gehört,
Und nur im Traume hob noch mancher Lanz' und Schwert.

15.

Als nun der Held den stummen Kreis betreten,
Da faßt ihn schnell der Rache blut'ge Pein.
Wohl könnt' er leicht die müden Schaaren tödten
Und weit die Gluth hinschleudern durch die Reihn;
Doch will sein Schwert sich nicht mit niederm Blute röthen,
Nicht seinen hellen Glanz durch nächt'gen Mord entweihn;
Drum kehrt er dort sich hin, wo edle Herrn und Grafen
Und Ritter, stark und kühn, in hohen Zelten schlafen.

16.

Und wer am würdigsten sich dort zum Kampf ihm beut,
Der soll auf seinen Ruf vom Schlummer sich erheben
Und ehrlich im gerechten Streit
Dem heißen Rachgefühl des Helden Lindrung geben.
Wohl drängt ihn Noth und Ort und Zeit,
Doch kann dem kecken Wunsch sein Herz nicht widerstreben,
Schon schaut sein Blick von Zelt zu Zelt umher
Und prüft Gestalt und Antlitz, Schmuck und Wehr.

17.

Da hört er dort, wo an des Lagers Walle
Ein dicht Gebüsch zur Laube sich verschlingt,
Ein holdes Lied, das bei dem süßen Schalle
Des Saitenspiels die stille Nacht durchdringt.
Die Zweige wölbten sich zu einer grünen Halle,
Von manchem bunten Licht durchzittert und durchblinkt,
Und lieblich schien die Luft mit oft gehemmtem Rauschen
Bald mit dem leisen Klang zu spielen, bald zu lauschen.

18.

Als nun der Held zum duftigen Gesträuch
Den leisen Schritt des leichten Rosses wandte,
Da sah er auf dem Grün ein Lager, schön und weich,
Um das ein bunt Gezelt die offnen Flügel spannte.
Dort lag ein Ritter, matt und bleich,
Den er schon früher oft in dichter Schlacht erkannte;
Manch blut'ges Tröpfchen ließ auf Wang' und Kleid sich sehn,
Doch schien ein linder Schlaf um seinen Mund zu wehn.

19.

Und so wie oft in stiller Nächte Schweigen
Zum Kinde, das im süßen Schlummer liegt,
Aus ew'gen Höhn die Engel niedersteigen,
Vom glänzenden Gewölk umflossen und gewiegt,
Das holde Haupt bekränzt mit grünen Palmenzweigen,
In leichten Silberflor den zarten Leib geschmiegt,
Und sanft auf's Bett geneigt mit ausgespannten Schwingen
Vom sel'gen Paradies ihm leise Lieder singen:

20.

So sah er an des Bettes Rand
Drei holde Fräulein dort in reichen Kleidern prangen.
Drei Harfen rührten sie in leichtbewegter Hand,
Und während leis' und süß die holden Lippen sangen,
War auf den Schlummernden ihr treuer Blick gewandt
Und schien von Sorge feucht an jedem Zug zu hangen.
Geschmeid' umgab die Brust, das Haupt ein bunter Kranz
Gar lieblich angestrahlt von leichtem Zauberglanz.

21.

Denn flüchtig zitterten an duftigen Gesträuchen
Viel Flämmchen in Krystall mit tausendfarb'gem Schein,
Dem funkelnd holden Licht der Würmchen zu vergleichen,
Die in der Sommernacht durchschwärmen Wies' und Hain.
Bald schien der zarte Glanz zu nahn und bald zu weichen,
Bald irrend durch's Gebüsch die Funken auszustreun.
Wohl war's, als ob den süßen Harfenklängen,
Den Liebesgeistern gleich, die Strahlen leicht entsprängen.

22.

Du stille Nacht, so sang ihr holdes Lied,
Auf deren Pfad der Schlummer niedergleitet,
Ihr Sterne, die ihr hell am Himmel zieht
Und unser Loos auf irren Bahnen leitet,
Ihr Pflanzen, die ihr nah und fern entblüht
Und durch die Luft heilsamen Hauch verbreitet,
Vereinigt euch in Milde, Duft und Schein,
Um Ruh' und Heil dem Lieben zu verleihn!

23.

Du schlummre süß! Vergiß die tiefen Wunden,
Vergiß die Müh, des Kampfes heißen Drang!
O schlummre süß! dann wirst du bald gesunden,
Wenn treuer Pfleg' ihr Hoffen je gelang.
Wir warten den in mitternächt'gen Stunden
Mit Sorg' und Schutz, mit Sang und süßem Klang.
O möge bald beim kräftigern Erwachen
Mit heiterm Licht dein frisches Aug' uns lachen!

24.

Erstaunt vernahm der Held den süßen Ton
Und lauschte lang, verhüllt von dichten Zweigen.
In seinem Aug' erlosch der Rache Drohn,
Die Hand begann das blanke Schwert zu neigen,
Des Kampfes blut'ger Wunsch war seiner Brust entflohn,
Er wandte mildgesinnt sein Roß mit ernstem Schweigen,
Zog friedlich dann durch's stille Lager fort
Und sprach bei sich im frommen Wahn dies Wort:

25.

Wohl kenn' ich euch, ihr göttlichen Walkyren,
Ihr seyd genaht zur ernsten Todtenwahl
Und wollt empor den wunden Jüngling führen
Mit Siegesklang zu Odin's Heldenmahl.
Leicht konnt' ich's an dem Reiz, der euch umwallte, spüren,
Am schlanken Götterleib, am hellen Augenstrahl.
Kein lauter Schwerterklang, kein feindlich wildes Dräuen
Soll euer heil'ges Werk, Schlachtjungfraun, jetzt entweihen.

26.

So zog der Held verborgen durch die Nacht,
Von keinem Feind erblickt und aufgehalten.
Wohl war's ein falscher Wahn, der ihn so mild gemacht:
Nicht webten zaubrisch dort die himmlischen Gestalten,
Die, wie der Normann glaubt, im wilden Drang der Schlacht
Bald feindlich, freundlich bald, durch alle Reihen walten;
Die Holden hatten dort in ihres Bruders Zelt
Zum schwesterlichen Dienst dem Wunden sich gesellt.

27.

Aus Franken zog der Herr vom Egloffsteine
Zum Kriege mit in's dänische Gefild.
Drei Schwestern blühten ihm im lieblichen Vereine,
Nie sah man reizender der holden Eintracht Bild.
Wie zart und weich verstreut sich in dem Silberscheine
Der keuschen Lilien ein goldner Staub enthüllt,
So strahlte durch den Reiz der freundlichen Gebilde
Ein edler Schatz hervor von Geist, Gefühl und Milde.

28.

Wohl ließ im ganzen Frankenland
Kein Fräulein lieblicher das Saitenspiel ertönen,
Kein andres wußte so mit kunstverständ'ger Hand
Durch Farb' und Stickerei das Schöne zu verschönen,
Und wenn ein Sänger auch noch nie besiegt sich fand,
Wohl konnt' er sich durch sie den Kranz entrissen wähnen;
Allein, was Kunst und Geist den Holden auch verliehn,
Doch mußt' es vor dem Reiz der Seele noch entfliehn.

29.

Als nun aus allen deutschen Gauen
Zum Krieg des Kaisers Ruf die Edelsten entbot,
Da achteten die treuen Frauen
Die Trennung bittrer noch, als Schmerz, Gefahr und Tod,
Und zagten nicht, der Fahrt des Heers sich zu vertrauen,
Dem wilden Meer, des Krieges Müh' und Noth,
Damit dem Liebling nur, an dem die ganze Seele
Der holden Schwestern hing, nicht Pfleg' und Freude fehle.

30.

Und als er nun in jener Schlacht
Gar manche Wund' empfing nach heldenmüth'gem Streite,
Da wich der treue Kreis ihm nimmer von der Seite
Und war auf Lindrung stets, auf Sorg' und Trost bedacht.
Daß freundlicher der Schlaf um seine Wangen gleite,
Erfüllten sie vereint mit süßem Klang die Nacht,
Und füllten Laub' und Zelt mit Glanz und bunten Blüthen,
Um dem Erwachenden ein holdes Bild zu bieten.

31.

Ihr Blüthen, die ihr jetzt die reichen Zweige schmückt,
Die von dem edlen Stamm durch manches Land sich schlingen,
O ihr, die freundlich oft mein wundes Herz erquickt,
Mag bald der Himmel euch die Theuren wiederbringen,
Die schon so manchen Kranz des Ruhmes sich gepflückt,
Die auch noch jetzt das Schwert für Recht und Freiheit schwingen!
Nie möge Schmerz und Tod auf ihrer blut'gen Bahn
Dem väterlichen Freund, dem holden Bruder nahn!

32.

Indessen ritt auf dunklem Waldespfade
Der kühne Skiold, von flücht'ger Hast gedrängt.
Und als die Sonne kaum aus nächt'gem Meeresbade
Die goldnen Locken hob, mit kühlem Thau besprengt,
Erschien vor seinem Blick das hohe Felsgestade,
Das mit gewalt'gem Arm der blaue Strom umfängt.
Längst harrend schien am Strand ein Fischerkahn zu liegen,
Den Helden und sein Roß durch's weite Meer zu wiegen.

33.

Gleich einem goldnen Netz, das mannichfach verwebt
Um einen Schleier sich von zartem Silber breitet,
So zeigt die Woge sich, die leis' im Schaume bebt,
Indeß der flücht'ge Strahl auf ihrem Kräuseln gleitet.
Der Wind, der oft so rauh mit Strand und Welle streitet,
Gleicht jetzt dem Schmetterling, der um die Blumen schwebt.
So kann im Lieben auch oft wilder Zorn sich regen,
Doch süßer wird die Huld, wenn sich die Stürme legen.

34.

Gleich einem Vogel schwebt der Kahn
Durch's weite Meer dahin, daß rasch die Wimpel fliegen;
Fast scheint's, als sey das All dem Kühnen unterthan,
Als müsse Well' und Wind nach seinem Wink sich fügen.
Schon sieht sein scharfer Blick des Eilands Berge nahn,
Um deren Haupt sich noch die Morgennebel schmiegen,
Schon thut die Bucht sich auf, und am erhabnen Strand,
Wo Hialmar's Grab sich thürmt, betritt der Held das Land.

35.

Längst hatten dicht zum kühlen Schattenhaine
Die Bäum' um's hohe Grab die Arme dort verstrickt,
Und hold und jugendlich mit vielverflochtnem Weine
Und zartem Immergrün den alten Stamm geschmückt;
Es blühte mancher Kranz am weichbemoosten Steine,
Als wär' er eben erst von Freundeshand gepflückt;
Auch grünten hier und dort umlaubte Rasensitze,
Dem Wanderer zum Schutz vor Regen, Sturm und Hitze.

36.

Ein alter Hirt von Jahren längst ergraut,
Doch rüstig noch in Mienen, Blick und Gange,
Verweilte lange schon am grünen Hügelhange
Und hatt' aus Zweigen sich ein Hüttendach erbaut.
Drum tönt' am Grab' es stets von kräftigem Gesange,
Und weit durch's Meer erscholl der Flöte süßer Laut,
Wenn weidend dort um ihren treuen Hirten
Im hohen Gras die weißen Lämmer irrten.

37.

Dort landete der kühne Dänenheld,
Und freundlich ward von jenem biedern Greise
Der edle Gast erquickt mit Trank und Speise
Auf kühlem Sitz in grünem Laubenzelt.
Und wie sich dann nach gastlich guter Weise
Zum trauten Mahl manch trautes Wort gesellt,
Da forschte Skiold, wen jenes Grab enthalte;
Und so begann mit heiterm Blick der Alte:

38.

Längst hat die Zeit des Steines Schrift zerstört,
Drum weiß ich nicht den Namen dir zu sagen;
Doch hab' ich einst ein altes Lied gehört,
Hier sey vordem in grauen Vätertagen
Ein kühner Held durch ein bezaubert Schwert
Im tapfern Kampf für Lieb' und Recht erschlagen,
Und trauernd hab', ob Bruder oder Braut,
Ich weiß es nicht, ihm dieses Grab gebaut.

39.

Doch mein' ich fast, daß ihn die Braut bestattet,
Denn noch verweilt ihr Geist auf diesen Höhn;
Und wenn die Nacht sich mit dem Tage gattet,
Und laulich rings die Abendlüfte wehn,
Dann pflegt das holde Paar, vom duft'gen Hain beschattet,
Im flüsternden Gespräch am Hügel hinzugehn.
Und wem es je gelang, die Freundlichen zu schauen,
Dem wird wohl nimmermehr noch vor dem Tode grauen.

40.

Er geht einher in ritterlicher Tracht,
Mit goldnem Helm und glänzendem Geschmeide,
Sie wandelt hold im himmelblauen Kleide,
Das Haupt bekränzt mit bunter Blüthen Pracht.
So schweben sie in süßer Eintracht Beide
Und Arm in Arm, wie Sterne, durch die Nacht.
Auch seh' ich auf dem Pfad, wo sie vorüberziehen,
Seltsame Blumen oft, die Niemand kennt, erblühen.

41.

Dort, wo das Felsenmahl mit Efeu sich belaubt,
Dort läßt sie lieblich oft die leise Harfe klingen,
In ihrem Schoose ruht sein blond gelocktes Haupt,
Sie scheint mit süßem Ton in Schlummer ihn zu singen.
Dann zürn' ich oft der Luft, die mir die Klänge raubt,
Um zum Geschenk vielleicht den Blumen sie zu bringen;
Denn wirklich seh' ich auch, sobald die Harfe bebt,
Wie sich aus jedem Kelch ein buntes Flämmchen hebt.

42.

Als einst mich dieser Strand vom wilden Meer geborgen,
Und meinem Blick zuerst das holde Paar erschien,
Beschloß ich gleich den Schmuck des Hügels zu besorgen,
Der Rettung, Schutz und Wohnung mir verliehn.
Drum kränz' ich jetzt an jedem neuen Morgen
Das alte Mahl mit Blumen und mit Grün;
Auch hab' ich oft für mein getreues Walten
Von jenem seel'gen Paar gar holden Lohn erhalten.

43.

Denn wenn der Zufall einst in Felsen und Gesträuch
Von meiner Heerde fern ein zartes Lamm entführte,
Und ich schon lang' umsonst nach seinem Pfade spürte,
Dann kam sie lächelnd oft, der jungen Hirtin gleich,
Im buntbekränzten Hut, und statt des Stabes zierte
Die luft'ge Geisterhand ein blühnder Lilienzweig.
So brachte sie mit freundlicher Geberde
Am silberhellen Band das Lamm zurück zur Heerde.

44.

Auch oftmals, wenn ein Wolf aus dichtem Walde sprang,
Und ich mit nackter Hand umsonst dem Räuber wehrte,
Erschien der edle Held in Waffen, schön und blank,
Und trieb das grimme Thier hinweg mit scharfem Schwerte.
So giebt das holde Paar fast täglich mir den Dank,
Daß ich ihr schattig Grab mit frommen Händen ehrte,
Und so ist wunderbar und ohne mein Bemühn
Zur reichen Heerde jetzt das Häuflein mir gediehn.

45.

So sprach der Hirt, indeß mit stiller Freude
Ihm Ohr und Geist der Ritter zugewandt.
Dann fragt' er auch nach jener wüsten Haide,
Wohin ihn jetzt Thorildens Wort gesandt.
Da schien's, als ob in Bleich sich Jenes Wange kleide,
Der Becher zitterte in seiner alten Hand;
Und als er bang nach jenen Oeden
Den scheuen Blick gedreht, begann er so zu reden:

46.

Nicht kann ich über jenen Ort
Die sichre Rede stehn; nie bin ich hingekommen,
Denn immer scheuchte mich ein stilles Grausen fort,
Sobald ich vor dem Thal die wüsten Höhn erklommen!
Doch hab' ich oft von fern gar grimmen Klang vernommen,
Gleich dumpfem Wehgeheul und Drohn und blut'gem Mord.
Nicht red' ich gern davon; behüte Odin's Gnade
Doch jeden Wanderer vor jenem Schreckenspfade!

47.

So sprachen Beide dort, bis fast die Sonne sank,
Im kühlen Laubenzelt manch Wort aus alten Tagen.
Dann rief der Held sein Roß, das wiehernd zu ihm sprang,
Und faßte Lanz' und Schwert, die tief im Grase lagen.
Nicht sagt' er seinem Wirth, was ihn zum Scheiden zwang;
Und dieser scheute sich, den mächt'gen Jarl zu fragen.
Als Beide freundlich nun die Hand
Zum Gruße sich gereicht, verließ der Held den Strand.

48.

Erst ritt er fort durch dunkler Wälder Schweigen,
Durch Busch und Dorn, durch Ranken und Gestein.
Schon lauschte rings die Dämmrung auf den Zweigen,
Verschwommen stand im grauem Duft der Hain;
Doch bald begann der Mond hellleuchtend aufzusteigen,
Der Himmel kränzte sich mit Sternen, groß und klein;
Am Felsen und im Bach, durch Blätter, Zweig' und Ranken
Sah man im bunten Spiel vielfält'ge Lichter schwanken.

49.

Da öffnete, verhüllt von weichem Grün,
Sich eine Wiesenflur, bekränzt mit schlanken Bäumen.
Ein Quell, in dessen Fluth des Himmels Bild erschien,
Durchplätscherte das Gras mit silberhellen Schäumen;
Man sah an seinem Rand die späte Rose blühn
Und duft'ge Veilchen dort zum zweiten Mal entkeimen;
Und ohne Kunst verwob sich dort am klaren Bach
Aus Reb' und Immergrün manch luftiges Gemach.

50.

Doch dort, wo schnell mit oft gebrochnem Falle
Durch manches Felsenstück das Bächlein sich ergoß,
Und hochgewölbt gleich einer grünen Halle
Das üppige Geflecht den holden Strand umfloß,
An welchem immer wach vom hellen Wellenschalle
Auf jedem schwanken Zweig, auf jedem blühnden Sproß
Mit süßem Klang vielfarb'ge Vögel sangen
Und oft vom Bad' erfrischt die feuchten Flügel schwangen;

51.

Dort ruhte Arm in Arm das sel'ge Liebespaar,
Wovon der Hirt erzählt, zur Fluth hinab gebogen.
Bis auf die Wellen schwamm ihr aufgelöstes Haar,
Um dessen blond Gelock goldhelle Strahlen flogen;
Gar lieblich leuchtete im tiefen Glanz der Wogen
Ihr leicht bewegtes Bild und lachte still und klar.
Wer hier und dort sie sah, der konnte schwer erkennen,
Was luft'ges Schattenbild, was Urbild sey zu nennen.

52.

Denn in der hellen Fluth, wo tief und unbegrenzt,
Von Wolken nicht verhüllt, die blauen Lüfte wallen,
Wo leis' und leicht bewegt von rieselnden Krystallen,
Mit Sternen übersät, der goldne Himmel glänzt;
Wohl schien's, als wohne dort das Paar in sel'gen Hallen,
Von lindem Wehn umspielt, mit lichtem Schein bekränzt,
Und lieblich täuschend sey, vom Wellenschwung beflügelt,
Sein holdes Schattenbild vom Strand' emporgespiegelt.

53.

Doch sah man sie am bunten Strand
Lebend'ger, blühnder dann, von wärmerm Hauch durchflossen,
Von sel'germ Liebeslicht das stillre Aug' entbrannt,
Und friedlicher in's Grün die Glieder hingegossen,
Und wie um Locken rings und Antlitz und Gewand
Thau glänzte, Schimmer schwamm, Duft wehte, Blumen sprossen;
Dann mußte bald ein jeder Zweifel fliehn,
Daß hier der Himmel selbst, dort nur sein Bild erschien.

54.

Wohl wähnte Skiold, es ström' ein neues Leben
Durch seine Brust, ein nie empfundnes Glück;
Da sah er Sighild's Freund vom Ufer sich erheben.
Nicht schauerte das Roß bei seinem Nahn zurück,
Wehmüth'ges Lächeln schien um seinen Mund zu schweben;
So lächelt selbst im Schmerz des Engels sel'ger Blick.
Er hob die Hand empor und schien von jenen Bahnen
Halb bittend, warnend halb den Helden abzumahnen.

55.

Der fühlt schon Wunsch und Pflicht im Herzen sich entzwein,
Er steht und schwankt im ungewissen Sinnen;
Da fällt der Götter Noth, die hartbedrängten Zinnen,
Sein ritterliches Wort, Thorildens Lieb' ihm ein.
Er drückt die Augen zu und spornt sein Roß von hinnen
Und sprengt in wilder Hast hinweg durch Wies' und Hain.
Schon hat er bald in Waldesfinsternissen
Dem freundlichen Gebild, dem Zweifel sich entrissen.

56.

Und rauher wurde Pfad und Wald,
Dumpf sausten auf den Höhn die schwarzverflochtnen Tannen,
Und Felsen thürmten sich in wechselnder Gestalt,
Um die, den Schlangen gleich, sich braune Flechten spannen,
Bald senkten Höhlen sich und jähe Schlünde bald,
Durch deren tiefe Nacht verhüllte Ströme rannen,
Indeß mit Mühe nur durch's dunkle Fichtengrün
Der Mond zum Täuschen mehr als zum Erleuchten schien.

57.

Doch als der Wald sich endlich aufgeschlossen,
Da zeigte sich ein Hügel, wüst und kahl,
Wo sparsam nur verwachsne Sträucher sprossen
Und dürft'ges Moos und Haide, dürr und fahl.
Dann senkte bald, vom Mondlicht bleich umflossen,
Sich schauerlich ein rund umhegtes Thal.
Hoch ragten rings die nackten Felsenwände,
Als sey das Reich des Lebens dort zu Ende.

58.

Dumpfschweigend lag der matt erhellte Raum:
Kein Vogel ließ, kein nächtlich Thier sich sehen,
Die Grille schwieg, das Lüftchen wagte kaum
Ein banges Wort dem Lüftchen zuzuwehen;
Es schien, als neige schwer ein mitternächt'ger Traum
In wüster Mißgestalt sich über Thal und Höhen,
Als schaue dort auf's fluchbeladne Grab
Der bleiche Mond viel bleicher noch hinab.

59.

Emporgethürmt aus mächt'gen Felsenstücken
Erhob der Hügel sich mit rauhgezacktem Rand,
Nicht wollte Blum' und Gras die Gruft des Finstern schmücken,
Der Lieb' und milde Lust und Mitleid nie gekannt;
Nur Dornen sah man dort und Disteln sich verstricken,
Dem schwerverfluchten Mahl ein würdiges Gewand;
Ein ehrnes Thor verschloß mit ehrnem Riegel
Den dunklen Pfad zum tiefen Grabeshügel.

60.

Der Held verließ sein Roß und wand durch Stein und Dorn
Zur Pforte sich empor auf nie betretnen Wegen,
Er stieß mit lautem Klang in's mächt'ge Kriegeshorn
Und schlug an's hohe Grab mit dumpfen Schwerteschlägen.
Die Tann' am Bergeshang, die Well' im Felsenborn,
Die Haid' im wüsten Thal begann sich bang zu regen,
Und selbst die Nacht erschrak, die um den Hügel schlief,
Als so der tapfre Skiold die kühnen Worte rief:

61.

Auf, Wächter, auf zum Streit! zerbrich des Sarges Klammer!
Erhebe, grimm Gebild, dich aus der trägen Rast!
Noch einmal nimm den Schild, den Speer, den schweren Hammer;
Umgieb den morschen Leib mit ehrner Waffenlast!
Auf, Wächter, auf zum Streit! verlaß die dunkle Kammer!
Dein harrt der Skiold; hervor, du finstrer Höhlengast!
Der Skiold von Roskild ruft und heischt zur Siegesbeute
Des Hügels Schwert von dir; auf Wächter, auf zum Streite!

62.

Als so der Held den grausen Geist beschwor,
Begann ein kaltes Wehn durch Haid' und Busch zu schauern,
Der Mond verhüllte sich in trüben Wolkenflor,
Und bang schien Wald und Thal zu horchen und zu lauern;
Dicht thürmten ob den Felsenmauern,
Vom nahen Sturm gedrängt, die Wolken sich empor
Und dehnten länger stets, wie Bilder voller Grauen,
Die Riesenhäupter aus, dem Kampfe zuzuschauen.

63.

Schon brach der Sturm durch Wolk' und Duft,
Schon sah man hell den Blitz die dichte Nacht zertheilen,
Auf fernem Waldespfad, in wüster Felsenkluft
Begann der rothe Wolf sein Leichenlied zu heulen,
Und Raben flatterten und Geier rings und Eulen
Mit lautem Flügelschlag, rauh krächzend, um die Gruft.
Wo früher kaum der Puls des Lebens sich gehoben,
War Blitz und Donner jetzt, Verheerung, Sturm und Toben.

64.

Und aus des Hünen Grabe drang
Ein dürres Rasseln erst und grausenvolles Stöhnen,
Dann schallt' es dumpf hervor, wie rost'ger Waffenklang,
Ein stockend Lied begann in unverstandnen Tönen,
Als suche mühsam sich zum alten Schlachtgesang
Der langverschloßne Mund von neuem zu gewöhnen.
Der Riegel knarrte schon, schon sprang des Grabes Thor
Und hoch und drohend schritt das grimme Bild hervor.

65.

Wie dunkel oft aus Hekla's tiefen Klüften
Mit breiter Schwing' ein Dampfgewölk sich hebt,
Das, dann vermischt mit mitternächt'gen Düften,
Zur riesigen Gestalt sich gliedert und belebt
Und als ein Schreckgespenst in schwarzbezognen Lüften
Mit wüstverwirrtem Haar und finsterm Antlitz schwebt,
Indeß um seinen Pfad die hellen Blitze lodern,
Und drohend Sturm und Sturm zum raschen Kampf sich fodern:

66.

So hob das starre Riesenbild
Aus seiner tiefen Gruft die ungeheuren Glieder.
In kaltes Eisen war die kältre Brust gehüllt,
Die Last der Kolbe zog den morschen Arm hernieder,
Viel Raben flatterten um seinen rost'gen Schild,
Auf seinem Helme schwang ein Geier sein Gefieder;
Wie Wind und Flamme ringt auf hohem Meeresthurm,
So mischten um sein Haupt sich kämpfend Blitz und Sturm.

67.

Das breite Helmvisir war hoch emporgeschlagen,
Und unbewegt erschien das bleiche Angesicht,
Wo tief im hohlen Kreis die starren Augen lagen,
Erloschnen Nerven gleich, entfärbt und ohne Licht.
Schwer ließ sich einst der Blick des Lebenden ertragen,
Des Todten mattes Aug' ertrug der Kühnste nicht.
Im Winde flatterten die weit zerstreuten Locken,
Nie ward die wunde Brust von schwarzem Blute trocken.

68.

Und als er jetzt aus seiner Höhle trat,
Begann noch welker sich die Wüste zu entfärben,
Es sank das duft'ge Moos, der Halme dünne Saat,
Was mühsam sich genährt, nun mußt' es ganz verderben,
Selbst künft'ger Jahre Keim erstarb auf seinem Pfad,
Und seine Spuren nur sah keine Zeit ersterben;
So unerbittlich war von rächerischer Hand
Des Todes ew'ger Fluch auf seine Bahn gebannt.

69.

Wie oft ein Sturm in engen Bergeshallen
Sich heulend regt im unwillkommnen Zwang,
So ließ das Nachtgespenst die hohle Stimme schallen
Und grüßte seinen Feind mit fremdem Schlachtgesang.
Dann hob's den schwarzen Schild und ließ die Kolbe fallen,
Die wie ein Donnerkeil sich durch die Lüfte schwang;
Vom ersten Schlage schon ward Berg und Thal erschüttert,
Der Felsengrund zersprengt, des Helden Schwert zersplittert.

70.

Doch mit dem mächt'gen Hieb entschwand
Auch schon die letzte Kraft den längst ermorschten Knochen.
Wie schnell in schwarzer Kluft die glühnden Hämmer pochen,
So schwang der Däne jetzt die Keul' in starker Hand,
Und gräßlich rasselte, von ehrner Kraft zerbrochen,
Das splitternde Gebein im rost'gen Kriegsgewand.
Wie hell am Harfenspiel zersprengte Saiten klingen,
So hörte man das Band der straffen Sehnen springen.

71.

Und wie ein kühner Thurm, der einst mit stolzer Macht
Die hohe Burg beschützt, vom Alter jetzt verwittert,
Mit grau bemoostem Haupt in's Thal herniederkracht,
Wenn in den Fugen ihn ein starker Sturm erschüttert:
So sinkt das Riesenbild hernieder durch die Nacht,
Die Rüstung klirrt und bricht, der Boden seufzt und zittert.
Doch eh der dunkle Geist der grausen Hüll' entfährt,
Wird aus dem bleichen Mund noch dieses Wort gehört:

72.

Was prangst du, Skiold, daß du mich überwunden,
Der freudig jetzt in ew'gen Schlummer sinkt?
Auch dich umhüllt nach karggemeßnen Stunden
Der Tod, der um dein Haupt schon jetzt die Flügel schwingt.
Noch ist von seinem Fluch der Tyrfing nicht entbunden.
Nicht neid' ich dir den Sieg, den grimme Noth dir bringt:
Schon seh' ich Mutterblut an seinem Eisen wallen,
Und von des Bruders Hand durch ihn den Bruder fallen.

73.

So sprach der Geist und schwieg; doch kühn versetzte Skiold:
Was drohst du, grimm Gebild, mit Tod mir und Verderben?
Wohl weiß ich, daß auch mir der dunkle Würfel rollt;
Nicht soll bei seinem Fall mein Antlitz sich entfärben.
Wer kühn gelebt, der weiß auch kühn zu sterben,
Denn tapfre Thaten nur sind tapfrer Thaten Sold.
Mein ist der Sieg, und mein sind Beut' und Ehre;
Was folgt, das weiß ich nicht, noch schreckt mich's, wenn ich's höre.

74.

Er sprach's und schlug mit hartem Stoß
Das Thor der finstern Gruft, daß alle Riegel sprangen,
Dann schleppt' er seinen Feind empor durch Dorn und Moos,
Daß hell die Stein' um's Grab am rost'gen Panzer klangen,
Und barg im dunklen Hügelschoos
Den Leib, den düster jetzt der ew'ge Schlaf umfangen,
Drauf zog er aus dem Schutt, der drinnen sich gehäuft,
Das Schwert, das schon so oft von grausem Mord geträuft.

75.

Wie manches Blut auch auf die Schneide sprühte,
Noch ward kein Rost daran, noch keine Schart' erkannt;
So trefflich war der Stahl an Dauer, Kraft und Güte,
So künstlich war das Schwert gefügt von kluger Hand.
Lang schaute Skiold es an, sein scharfes Auge mühte
Umsonst sich an der Schrift, die auf der Klinge stand;
Dann hob er's hoch in starken Händen
Und prüfte Schneid' und Schwung an Strauch und Felsen-
wänden.

76.

Nicht zürn' ich, daß der Feind die Waffe mir zerschlug,
So sprach er jetzt, nie tauscht' ich mehr mit Freuden.
Scheint's doch, als schwinge sich das Schwert mit eignem Flug,
Als fühl' es eigne Lust am Hauen und am Schneiden.
Fast wähn' ich, edler Stahl, lebendig dich und klug.
Drum sey mir treu und hold, der Tod nur soll uns scheiden!
Hat auch mit mancher Schmach dein Wächter dich belegt,
Gut wird auch böses Schwert, wenn gute Hand es trägt.

77.

Und wenn ich auch nur kurze Zeit dich schwinge,
Wie scheidend mir der finstre Feind gedräut,
Vielleicht daß ich durch dich so Herrliches vollbringe,
Daß manch Jahrhundert lang sich dehnt die kurze Zeit.
So sprach der Held zu jener falschen Klinge,
Die er erkämpft zu Schmach und bitterm Leid.
Nie sollt' in seiner Hand das Schwert im Kampfe blitzen,
Und bald sein eignes Blut von Tyrfings Schneid' entspritzen.

78.

Und als er mit dem scharfen Stahl
Sich nun umgürtet hat, da zündet er behende
Ein helles Feuer an, wie ihm die Braut befahl,
Daß gänzlich, wie er wähnt, die Macht des Elfen ende.
Hellleuchtend thürmen sich um's alte Riesenmahl
Vielfach gestaltet jetzt die nackten Felsenwände;
Schon flammt das Zauberkraut, das stille Kräfte nährt,
Am Hügelstein empor, von rascher Gluth verzehrt.

79.

Als höher nun die Flammen sich erheben,
Entsteigt ein dichter Dampf der zauberischen Gluth,
Er wallt zum Himmel auf mit luftig leichtem Schweben
Und wogt um Berg und Thal mit weitgedehnter Fluth;
Und drinnen weht und schafft ein wunderbares Leben,
Das auf und nieder schwimmt und nimmer säumt noch ruht;
Die Farben, die den Hain, die Berg und Wiese zieren,
Beginnen bunt vermischt sich in dem Strom zu rühren.

80.

Und als der rege Geist sein seltsam Werk vollbracht,
Da lassen Berg und Thal sich ganz verwandelt sehen:
Vom Sonnenlichte glänzt die trübe Mondennacht,
Weit dehnt die Schlucht sich aus, umhegt von sanften Höhen,
Hier steigt ein Wald empor in üppig holder Pracht,
Hier sieht man reife Saat und Wiesen dort entstehen,
Dort schwimmt ein heller Teich, bekränzt mit dichtem Grün,
Dort scheint ein klarer Quell durch bunte Aun zu fliehn.

81.

Und Früchte, die noch nie ein sterblich Aug' erblickte,
Erglänzten schön gefärbt an Ranken, Strauch und Zweig;
Und Blumen, wie noch nie des Menschen Hand sie pflückte,
Bekränzten rings umher das holde Zauberreich;
Ein irrend Licht, ein bunter Schimmer schmückte
Gebirge, Flur und Thal und Wellen und Gesträuch;
Vom fernen Libanon und von Hymettus Höhen
Schien über's weite Meer der süße Duft zu wehen.

82.

Rings sahe man im bunten Hain
Zu Lauben still und kühl die Zweige sich verweben,
Und Grotten dehnten sich in's moosige Gestein,
Von Quellen sanft bespült, verhüllt von grünen Reben,
Auch standen Zelte rings voll reicher Stickerein,
Mit Wimpeln bunt verziert, von seidnem Stoff umgeben,
Viel Schlösser hoben sich auf Berg und Fels empor,
Und aus den Büschen sah manch Schäferdach hervor.

83.

Von Festen schallt' es rings, von Spiel, Gesang und Freude:
Hier flog ein leichter Schwarm im Wettlauf durch die Aun,
Und Ritter kämpften hier in glänzendem Geschmeide,
Und saßen dort im Kreise schöner Frauen;
Dort ließen zart im leichten Kleide
Die Schäferinnen sich auf weichen Wiesen schaun,
Sie schlangen Hand in Hand zu vielverflochtnen Tänzen
Und schienen holder noch die holde Flur zu kränzen.

84.

Ein andrer Schwarm begann zur freud'gen Jagd
Auf hohem Roß am Berg emporzuziehen:
Schön glänzt' ihr schlanker Leib in reicher Jägertracht,
Auf ihren Wangen schien ein stolzer Muth zu blühen;
Laut schallte schon das Horn durch Berg und Waldesnacht,
Die Klüfte zitterten, das Wild begann zu fliehen,
Hoch schwang der edle Falk sich aus des Jägers Hand
Und hielt im stillen Flug die Flügel ausgespannt.

85.

Doch andre schaukelten sich friedlich auf den Wogen
Und schmückten hold mit Kränzen ihren Kahn:
Bald ruhten sie, wo tief hinabgebogen
Zur hellen Fluth die Zweige niedersahn,
Bald strebten sie dem Fels, von Immergrün umzogen,
Und bald dem blühnden Strand der Inseln sich zu nahn;
Hell perlte dort der Wein im glänzenden Krystalle,
Und Well' und Ufer klang von süßem Saitenschalle.

86.

Manch liebend Paar, das sich der Meng' entstahl,
Saß kosend dort an dunklen Waldesstellen,
Dort auf umranktem Sitz im blumenreichen Thal,
Auf weichem Moose dort am Rande klarer Quellen.
Im Blick des Jünglings sprach der Liebe Lust und Qual,
Die bange Jungfrau sah erröthend auf die Wellen,
Dann sank sie sanft mit leicht bewegtem Sinn
In seinen Arm zum ersten Kuß dahin.

87.

Auch Dichter wandelten, vom holden Traum umfangen,
Von ihrem Gott geführt, durch Wies' und Thal zerstreut,
Die zu der Harfe Ton viel hohe Lieder sangen
Von Lieb' und Heldenruhm aus alter Väterzeit.
Man sah ihr heil'ges Haupt in grünen Kränzen prangen,
Manch edler Schmuck umgab ihr festlich helles Kleid,
Aus ihren Harfen schien ein goldnes Licht zu springen,
Und durch die Saiten sich ein sel'ger Geist zu schwingen.

88.

Erstaunt und schweigend stand der Held,
Von Duft und Glanz entzückt, von Tänzen, Spiel und Klängen.
Fast war's, als sey für ihn die Feier angestellt,
So froh begann der Schwarm sich um ihn her zu drängen.
Die lacht' ihm freundlich zu, Der lud ihn hold in's Zelt,
Die kränzt' ihm Helm und Schild, Der pries ihn in Gesängen.
Auch schien's ihm bald durch mächt'ge Zauberei,
Als ob er hier und dort und stets doch selber sey:

89.

Dort schifft' er durch die Fluth und wähnte dort zu jagen,
Indeß er dort im leichten Tanz sich schwang;
Er war's, der hier und dort mit kühnem Liebeswagen
Im Thal, am Quell, im Hain nach holder Minne rang;
Dort glaubt' er süß das Saitenspiel zu schlagen,
Und doch war er's, zu dessen Preis er sang.
So schien's, als wollten hier aus einem ganzen Leben
Die bunten Bilder sich in einen Punct verweben.

90.

Doch als die Gluth erlosch am alten Mahl,
Da rissen schnell des Dampfes Zauberwogen:
Vom Himmel sah des Mondes bleicher Strahl,
Vom trüben Thau der Wolken oft umzogen;
Die Haide zeigte sich, das Gras, das enge Thal;
Duft war und Glanz, Spiel, Klang und Lust entflogen;
Nur grauser schien auf schroffen Felsenhöhn
Der Hauch der Nacht durch Haid' und Strauch zu wehn.

91.

Was du gefühlt, als einst in sel'gen Träumen,
Da schon der Kreis des Todes dich umzog,
Dein Geist, Cäcilie, aus niedern Erdenräumen,
Von gläub'ger Kraft beschwingt, zur holden Heimath flog
Und kühl umsäuselt dort von Paradiesesbäumen
Das Wehn der reinern Luft mit durst'gen Zügen sog,
Doch traurig dann zurück zur Welt sich senkte,
Die nie verdient, daß Gott dich einst ihr schenkte:

92.

Das fühlte Skiold, als ihm das Bild entschwand.
Zum ersten Mal ergriff ihn leises Beben,
Als er so einsam sich am düstern Grabe fand,
Von Haide, Fels und Nacht, von Graun und Tod umgeben.
Ihm schien's, als hab' er jüngst ein sel'ges Liebesleben,
Vom wilden Rausch bethört, mit raschem Lauf durchrannt,
Und ewig soll' er nun, den kurzen Wahn zu büßen,
Sich in der Dämmerung der öden Schlucht verschließen.

93.

Nicht wußt' er, was ihm jüngst Thorildens Wort vertraut;
Was er noch kaum gehört, gesehn und unternommen,
War alles wunderbar verwoben und verschwommen,
Wie dem, der fern in's Land der frühen Kindheit schaut.
Nur dunkel schien es ihm, er sey durch's Meer gekommen
Auf kleinem Fischerkahn im Dienste seiner Braut;
Auch sah er in der Nacht, die dämmernd ihn umwebte,
Den fremden Tyrfing nicht, der ihm am Gürtel schwebte.

94.

Wie kam ich her? was hab' ich hier vollbracht?
So rief er jetzt, was wollt' ich nun beginnen?
Was steh' ich hier im Traum und dumpfem Sinnen
An dieser Gruft so einsam in der Nacht,
Indeß zum Sturm vielleicht auf Lethra's hohe Zinnen
Der stolze Feind sich naht mit großer Kriegesmacht?
Hinweg, hinweg! Was eben mich bethörte,
Dem sinn' ich später nach; jetzt ruft die Noth zum Schwerte.

95.

So ruft er aus und sprengt auf hoher Bahn
Durch Haid' und Fels. Schon ist der Wald durchflogen,
Schon hört er fern des Meeres heisre Wogen,
Schon langt er an, schon tritt er in den Kahn.
Noch ist von dunkler Nacht die weite Fluth umzogen,
Man hört nur dumpf die Wellen fliehn und nahn,
Und einsam schwimmt das Schiff, von Menschengruß und Rede,
Von jedem Blicke fern, hinüber durch die Oede.

96.

Als nun auf wüstem Meer
Der Ritter durch die Nacht im engen Kahne schwebte,
Wo nur die Woge scholl, und weit und breit umher
Kein Vogel flatterte, kein kleines Würmchen lebte,
Da war's, als ob sein Herz von stillem Graun erbebte,
Auf seine Seele sank ein Schleier trüb' und schwer,
Und traurig schien ein dunkles Todesahnen
Aus Welle, Wind und Nacht den Sinnenden zu mahnen.

97.

Das war des Schwertes grimmer Fluch,
Der ihn schon jetzt umspann mit tiefverborgnen Schmerzen.
Vergebens schalt der Held mit seinem tapfern Herzen,
Das sonst so kühn und frei im Sturm und Kampfe schlug;
Nur nächtlicher begann sich sein Gemüth zu schwärzen,
Bis ihn die rasche Fluth zum dunkeln Ufer trug,
Schnell stieg er aus und trieb mit blut'gen Spornen
Sein müdes Roß durch Wald, Gebüsch und Dornen.

98.

Doch als dem Thier und ihm die letzte Kraft entflieht,
Da gähnt auf wilden Waldeswegen
Ihm eine Felsenkluft mit finsterm Thor entgegen,
Die weit sich in den Berg mit mancher Krümmung zieht.
Dort denkt der müde Held der kurzen Ruh zu pflegen,
Bis früh am Himmelssaum das Morgenroth entblüht,
Er facht ein Feuer an und streckt die matten Glieder
Bei heller Gluth zum süßen Schlummer nieder.

Cäcilie.

Funfzehnter Gesang.

1.

Indeß war Adalbert, der in der letzten Nacht
Durch Wald, Gebirg' und Thal, den Freund zu retten, sprengte
Und dann, verirrt und müde von der Schlacht,
Im wüsten Felsengrund zur Ruh sich niedersenkte,
Aus tiefem Schlummer aufgewacht,
Als schon der späte Tag die Rosse niederlenkte.
So lange hielt ein sel'ges Traumgebild
Mit süßem Trug ihm Aug' und Geist umhüllt.

2.

Ihm schien's, als nahe sich, von goldnem Licht getragen,
Nicht mehr wie sonst von stillem Schmerz getrübt,
Die holde Frau, die schon in frühen Tagen
So freundlich ihn geleitet und geliebt
Und dann sein Herz gelenkt, das kühne Werk zu wagen,
Das frühen Tod und ew'gen Ruhm ihm giebt.
Nur leis' umschwebten noch sie jetzt die düstern Schatten,
Die sonst ihr lichtes Bild so trüb' umdämmert hatten.

3.

Wie vor dem Tag, noch eh' er ganz sich hebt,
Vom Wiederschein des frühen Lichts entzündet,
Das Morgenroth als holde Botin schwebt
Und hell und hehr den milden Gott verkündet,
Indeß der Duft, der um die Flur sich webt,
Allmählig reißt und kämpfend wogt und schwindet,
Und bei dem Rosenglanz, der um die Erde fließt,
Schon Vogel, Blum' und Blatt das nahe Heil begrüßt:

4.

So sah man auch in ihren sel'gen Blicken
Den Wiederschein der nahen Lust entbrannt,
Als sollte bald ein hellres Licht sie schmücken,
Ein schönrer Kranz, ein göttlicher Gewand;
Auch schien ihr Nahn schon jetzt die Erde zu erquicken,
Und Blumen dufteten und blühten, wo sie stand;
Um alle Höhn, um alle Thäler wehte
Ein holder Glanz, wie Gold und Morgenröthe.

5.

Sie neigte sich zu ihm mit stiller Zärtlichkeit
Und sprach mit leisem Ton: O schlummre jetzt in Frieden!
Nur wenig Stunden noch sind deinem Loos beschieden,
Und wohl bedarfst du Kraft zum letzten bittern Streit.
Viel kämpftest du, viel wagtest du hienieden,
Für fremdes Glück ertrugst du großes Leid;
Nicht wußtest du, für wen du es ertragen,
Doch wird dir bald die schöne Wahrheit tagen.

6.

Hätt' ich so treu dich wohl, so mütterlich gepflegt,
Wenn nicht schon früher einst sich unsre Herzen nahten?
Hätt' ich dem Fremden wohl solch Leiden auferlegt,
Den Ungeliebten wohl ersehn zu solchen Thaten?
O möchtest du schon jetzt, Geliebter, das errathen,
Was nur durch heil'gen Zwang mein Geist verschwiegen hegt!
Wie trübe scheinen jetzt mir noch die kurzen Stunden,
Eh wir uns ganz erkannt und ewig uns verbunden!

7.

Schon nah' ich mich dem seligen Gebiet,
Schon öffnen sich des Paradieses Hallen.
Dort sollst auch du mit mir und mit der Reinen wallen,
Die dir des Himmels Huld zum Engel hier beschied.
Gelobt sey Gott, dem deine That gefallen,
Und der die Rächerhand mir jetzt vom Haupte zieht!
Wovon die eigne Schuld noch stets mich fern gehalten,
Vergönnt er gnädig mir, schon jetzt dir zu entfalten.

8.

Sie sprach's und winkte mit der Hand.
Da schien ein leicht Gewölk sie beid' emporzuschwellen,
Die Berge senkten sich, die dunkle Welt entschwand,
Ein reiner Licht begann ihr Antlitz zu erhellen,
Hoch lag und tief das Blau des Himmels ausgespannt,
Die Lüfte kräuselten sich rings, wie goldne Wellen,
Hell wandelten der Sterne zahllos Heer
Und Mond und Sonnen rings durch's weite Wolkenmeer.

9.

Wie sahn sie hier in diesen ew'gen Hallen
Sich Welt um Welt mit mächt'gem Schwunge drehn,
Hier Stürme ziehn, dort wilde Meere wallen,
Und Flammen dort durch Erd' und Himmel wehn,
Bald ein Gestirn in wüsten Schutt zerfallen,
Und ein Gestirn bald aus dem Nichts entstehn!
Wie klar verschmolz zuletzt in diesem lauten Drange
Die mannichfalt'ge Kraft zu einem sel'gen Klange!

10.

Und brach auch hier die Gluth, die lang sich tief verhüllt,
Aus ihrem Schlund hervor, um Länder zu zerstören,
Sank dort, vom innern Stoß zerspalten, das Gefild,
Und wankten Berge dort, durchwühlt von hohen Meeren,
Doch schien aus Allem sich ein schönes reichres Bild,
Ein hellrer Strahlenkreis der Ordnung zu verklären,
Kein sterbend Würmchen war vor Gottes Blick verhehlt,
Und keine Thräne floß, die nicht sein Geist gezählt.

11.

Doch kann des Menschen Blick den hellen Glanz ertragen,
Der blendend jetzt durch alle Himmel drang?
Und mußt du, schwaches Herz, nicht vor dem Wahne zagen,
Das Ew'ge zu entweihn durch sterblichen Gesang?
Durch dich allein, durch dich nur darf ich's wagen,
Du Heilige, die längst zu Gott sich schwang;
Nur du vermagst von jenem sel'gen Leben,
Worin du wallst, die Kunde mir zu geben.

12.

Ein helles Land, von ew'gem Licht verklärt,
Begann sich jetzt vor ihnen zu entfalten,
Wo, vom Gewand des Staubes nicht beschwert,
Viel blühender die lieblichen Gestalten,
Aus edlerm Stoff gewebt, von reinerm Hauch genährt,
In sel'ger Heiterkeit mit leichten Formen wallten,
Und wo, gelöst von allen niedern Mühn,
Die heil'ge Ruh' ein tiefes Leben schien.

13.

Aus grüner Luft, von leiser Grenz' umschlossen,
Verwebte sich der Haine hold Gewand;
Die Blume schien aus lindem Duft entsprossen,
Mit buntem Licht gefärbt ihr zarter Rand;
Die Quellen, die wie laue Strahlen flossen,
Umflüsterten wie Flötenklang den Strand;
Doch ließ im Wellenglanz kein Bild sich heller schauen,
Denn keine Täuschung wohnt in jenen heil'gen Auen.

14.

Kein leises Lüftchen schien die Blätter zu umwehn,
Und dennoch wiegte sich das Laub im leichten Beben,
Man sah den bunten Duft am Blumenkelche schweben,
Und konnte doch den Quell der Farben nicht erspähn;
Durch Alles floß ein selbsterzeugtes Leben,
Durch sich allein war Alles frisch und schön.
So war die Ruh, die nie ein Fremdes in sich findet,
Mit schöpferischem Geist und ew'ger Kraft verbündet.

15.

Das Bittre, das so oft auf unserm niedern Stern
Dem holden Traume kurzer Stunden,
Dem Schatten jener Welt, dem Schönen sich verbunden,
War von der sel'gen Flur der reinen Geister fern:
Nicht wollte mit dem Dorn die Rose dort verwunden,
Kein herbes, hartes Kleid verschloß den süßen Kern;
Was Gott zur Fessel hier den kühnen Wünschen sendet,
Das sieht man dort nicht mehr, wo alles Wünschen endet.

16.

Der süße Duft, der um den zarten Saum
Der Blüthen dort mit leisem Säuseln schwebte
Und hell und farbig dann, wie leichter Wellenschaum,
In manches flücht'ge Bild sich schied und sich verwebte,
Er wehte weit hinaus durch jeden Himmelsraum,
Durch jede ferne Welt, die Gottes Hauch belebte;
Doch still verdämmerte der reinen Farben Spiel,
Von dichtrer Luft verhüllt, zum gaukelnden Gefühl.

17.

Der holde Traum von schönern Zukunftstagen,
Die thränenreiche Lust an fernem Glück und Leid,
Der Trost im Weh durch Weh, das innige Behagen,
Das plötzlich leuchtend oft der Seele Nacht zerstreut,
Gedanken, welche kühn die mächt'gen Flügel schlagen
Und weit hinüberfliehn durch Leben, Raum und Zeit,
Und Alles, dessen Quell die Menschen nie errriethen,
Es weht von oben her aus jenen sel'gen Blüthen.

18.

Ihr linder Athem schmiegt gleich einem Traumgesicht
Sich um den äußern Saum der irdischen Gestalten
Und läßt den tiefern Reiz, den Glanz und Farbe nicht,
Nicht Duft und Blühn verleiht, und ihre Formen walten.
Er läßt der Liebe Bild sich aus der Ros' entfalten
Und giebt den Lilien der Unschuld keusches Licht,
Er haucht ein göttlich Wehn um unsre niedern Bahnen
Und läßt im Schmetterling uns unsre Zukunft ahnen.

19.

Rings füllte Wiese, Thal und Hain
Sich mit den seligen Bewohnern dieser Auen:
Hier saßen Greis' umher, dort spielten Kindelein,
Und Männer wallten dort, dort jugendliche Frauen.
Um alle Stirnen floß ein leuchtend goldner Schein,
In allen Augen war ein heitrer Glanz zu schauen;
Ihr Kleid schien blaue Luft, ihr Körper blendend Licht,
Des Menschen Ohr vernahm ihr leises Wandeln nicht.

20.

Die Helden, die das Schwert für's Gute nur geschwungen,
Die Fürsten, welche Gott in ihrem Volk geliebt,
Die gläub'gen Märtyrer, die kühn den Tod bezwungen,
Die Edlen, die der Neid auf Erden oft betrübt,
Die Sänger, deren Mund vom Göttlichen gesungen,
Die Weisen, die ihr Wort auch handelnd ausgeübt,
Sie sah man friedlich hier, bald einzeln, bald mit Andern,
In traulichem Gespräch und heil'gem Sinnen wandern.

21.

Auch die um eignen Zwist einst bittern Zorn genährt,
Und die der alte Groll der Völker einst geschieden,
Und die sich feindlich einst um das, was sie gelehrt,
Um das, was sie geträumt, geschmäht, gehaßt, gemieden,
Die um den Glauben sich verfolgt mit Gluth und Schwert,
Sie Alle ruhten hier in brüderlichem Frieden;
Man sah aus allem Volk einträcht'ge Schaaren gehn
Und fromm zu einem Gott, zu einem Vater flehn.

22.

Wer manchen Kampf auf Erden einst gestritten,
Wer viel gewagt und oft getäuscht sich fand,
Wer viel umsonst gerungen und gelitten,
Wen selbst die Theuersten verachtet und verkannt,
Wie war dem Sel'gen jetzt so ganz der Schmerz entglitten,
Den er unendlich einst und hoffnungslos genannt!
Wie lächelt' er, wenn er an das gedachte,
Was nach so kurzem Weh' ihn ewig glücklich machte!

23.

Wie herrlich prangten dort in reicher Seligkeit,
Die arm und ungeliebt im Leben einst verblühten
Und treu bis an den Tod, für Lieb' und langes Leid
Mit kaltem Stolz belohnt, in keuschen Flammen glühten!
Dort oben, wo der Gott der Lieb' und Huld gebeut,
Kann auch das strengste Herz der Liebe nicht gebieten,
Dort hält kein Wahn, kein Zwang und kein Geschick
Den gleichen Geist vom gleichen Geist zurück.

24.

Sie wohnten dort in duft'gen Schattenhainen,
Im stillen Thal, auf blumenreichen Höhn,
Zerronnen war der Augen trübes Weinen,
Die Klage schwieg, das hoffnungslose Flehn;
Frei durfte dort der Reine mit dem Reinen
Im süßen Traum der Liebe ruhn und gehn,
Hell sah man jetzt in ihren lichten Kränzen
Die Thränen ihres Grams wie zarte Perlen glänzen.

25.

Und Jene, die so tief die Treuen einst betrübt,
Jetzt fühlten sie mit sanft beschämten Wangen,
Wie zärtlich sie der Freund, den sie verschmäht, geliebt,
Wie er so still für sie im bittern Weh vergangen.
O wie so süßen Lohn jetzt ihre Huld ihm giebt!
Wie Herz am Herzen jetzt und Blick an Blicken hangen!
Wie jede Thräne jetzt, die einst ihr Stolz verlacht,
Zu einer neuen Flamm' in ihrer Brust erwacht!

26.

Dort wird auch Jener einst mit Beatrice wohnen,
Dem zweimal Gott sein Reich zu schaun erlaubt;
Und Laura's sel'ger Blick wird dort den Sänger lohnen,
Der durch sein keusches Lied dem Grabe sie geraubt;
Und Leonore schmückt mit schönern Lorbeerkronen,
Als hier der Tod ihm nahm, Torquato's heil'ges Haupt;
Und ihn, den Gottes Geist zu Gottes Ruhm getrieben,
Den Erd' und Himmel ehrt, wird dort auch Fanny lieben.

27.

Dort reichst auch du mir freundlich einst die Hand,
Wenn meinen Schmerz kein süßer Wahn betrogen,
Du, die das Grab schon lange mir entzogen,
Du, die so streng im Leben mich verbannt.
Wohl wird schon jetzt mein Kummer dort gewogen,
Mein Herz geprüft und meine Treu' erkannt.
Dort wird kein Tod die Seelen ferner scheiden,
Und nicht das Herz mehr, weil es liebte, leiden.

28.

Nicht länger von dem Blick der Seligen getrennt,
Erschienen freundlich auch die leuchtenden Gestalten,
Die ungesehen sonst durch jedes Element,
Durch jede ferne Welt als Gottes Boten walten,
Und deren Nahn der Mensch, von heil'ger Scheu gehalten,
Nur schweigend ehrt und ahnend nur erkennt.
Hell schwebten sie an Gottes lichtem Throne,
Mit goldnem Flügelpaar und diamantner Krone.

29.

Der zeichnete dem Heer der Sterne seine Bahn,
Der hieß im Kreise sich die ew'gen Sonnen drehen,
Dem war die rasche Gluth und Dem der Winde Wehen
Und Dem das weite Reich der Wellen unterthan,
Den sah man hold von blauen Himmelshöhen
Der jungfräulichen Welt mit duft'gen Blüthen nahn,
Indeß ein Anderer mit unsichtbarem Schweben
Die Menschen leitete durch's dunkle Pilgerleben.

30.

Doch in der Ferne hob ein Hügel sich empor,
Erbaut aus Morgenroth, umschleiert und umfangen
Von glänzendem Gewölk, durch dessen lichten Flor,
Der wie die Sonne war, noch lichtre Strahlen drangen.
An seinem Fuße stand ein goldnes Sternenthor
Wo laut ihr ew'ges Lied die reinsten Geister sangen;
Kein Sel'ger wandelte auf jener heil'gen Bahn,
Selbst Engel durften nur bis an die Pforte nahn.

31.

Dort wohnte Gott, den nie ein Blick gesehen,
Den jedes Herz, sobald es schlug, empfand.
Sein helles Haupt umfloß lebend'ges Wehn,
Wodurch der Mensch, der Wurm, die Blum' entstand.
Weit streckte rings umher durch alle Himmelshöhen,
Durch alle Tiefen sich des Meisters mächt'ge Hand,
Auf jedes Blüthenblatt, auf jede Sonne sanken,
Den lichten Strahlen gleich, die liebenden Gedanken.

32.

Doch Adalbert erschrickt und bebt
Und wagt es nicht, die Augen aufzuschlagen;
Doch muß er vor dem Glanz des hellen Schleiers zagen,
Der sich um's Angesicht der ew'gen Liebe webt.
Schon fühlt er sich zurück zur niedern Welt getragen,
Des Schlummers Wolke bricht, der holde Traum entschwebt,
Schon schwingt das sel'ge Bild zum Scheiden sein Gefieder,
Und freundlich tönt sein Ruf: Bald sehn wir dort uns wieder!

33.

Er rafft sich auf und blickt erstaunt umher
Und sucht den Traum, der ihm so rasch entflogen;
Nicht duftig scheint und grün der Hain ihm mehr,
Nicht klar ihm mehr der blaue Himmelsbogen.
Die leichte Luft ist seiner Brust zu schwer,
Seit er den Hauch des Himmels eingesogen;
Er hebt den Arm, den Fuß, und staunet, als er sieht,
Daß stets die Erde noch zu sich zurück ihn zieht.

34.

Doch wie sich dem, der in die Welle nieder
Bei schwüler Gluth den matten Leib gesenkt,
Lebend'ge Kraft durch Adern, Brust und Glieder,
Durch Geist und Herz ein frisches Streben drängt:
So findet jetzt auch er verjüngt sich wieder,
Verklärt ist, was er fühlt, und göttlich, was er denkt.
Wie leis' am letzten Saum des Kelchs die Tropfen beben,
So hängt sein klarer Geist nur leise noch am Leben.

35.

Nun ist sein ganzes Herz auf jene That gewandt,
Worin er bald das Ziel der dunklen Wandrung findet.
Schon zeigte Gott ja selbst ihm das gelobte Land,
Sein eigner Engel hat ihm eben ja verkündet,
Bald hebe sich der Flor, bald reiße jedes Band,
Das von der Lieb' ihn trennt und an den Schmerz ihn bindet.
Wie herb auch noch der letzte Kelch ihm sey,
Er will ihn gern empfahn und wünscht die Stund' herbei.

36.

Darum soll morgen schon der kühne Sturm beginnen,
Sobald am Himmel sich der junge Tag verklärt.
Er selber will zuerst erklimmen Wall und Zinnen,
Er selbst die erste Bahn sich haun mit scharfem Schwert,
Kein Andrer soll vor ihm das heil'ge Pfand gewinnen,
Kein Andrer es erhöhn auf Gottes reinem Herd.
Dann mag der rasche Tod, der, Odin's Reich zu schützen,
Die Himmelsros' umschwebt, auf ihn herniederblitzen.

37.

Mit freud'gem Muth ergreift er Schild und Speer
Und lenkt sein Roß hinweg auf wilden Wegen.
Das senkt das Haupt und geht betrübt einher
Und wiehert nicht, wie sonst, ihm froh entgegen,
Als fühl' es schon, nicht werde ferner mehr
Die treue Hand des milden Herrn es pflegen.
Doch Jener zieht dahin mit hellem Angesicht,
Dem letzten Strahle gleich im späten Dämmerlicht.

38.

Er sucht umsonst den Pfad, den er gekommen,
Vergebens drängt er sich durch Dickigt und Gestein;
Schon ist der späte Tag verglommen,
Und immer dichter wird der weitgedehnte Hain,
Bald ruht Gebirg und Thal, in düstre Nacht verschwommen,
Kein Ruf erschallt, es blinkt kein ferner Schein;
Schon muß die Hoffnung ihm in dieser Wüst' entweichen,
Vor Tagesanbruch noch die Seinen zu erreichen.

39.

Als Mond und Sterne längst den halben Pfad vollbracht,
Da zeigt in tiefen Waldesgründen
Sich eine Felsenkluft, durch deren wüste Nacht
Nur dürftig noch genährt sich matte Flammen winden.
Wohl ist ein Hirt vielleicht, ein Jäger dort zu finden,
Der kühn um nächt'gen Raub die Dunkelheit durchwacht.
So denkt der Held, er eilt vom Roß zu springen
Und zieht das Schwert und läßt den Schild erklingen.

40.

Doch kaum umschattet ihn der Höhle finstres Thor,
Da scheint's, als ob von fern aus einer dunklen Ecke,
Noch halb verhüllt von grauem Dämmerflor,
Ein scheußlich Drachenhaupt sich langsam wind' und strecke
Und immer deutlicher dann aus der Nacht hervor
Den buntgeschuppten Hals, die langen Glieder recke,
Bis nach und nach das nächtliche Gebild
Bei'm matten Schein der Gluth den ganzen Leib enthüllt.

41.

Hoch rollte sich der Schweif in vielverschlungne Bogen,
Auf kurzen Füßen kroch der gelbgeschwollne Bauch,
Mit einer Krone war das stolze Haupt umzogen,
Die Augen funkelten, wie Flammen durch den Rauch,
Und weit ergoß, wie finstre Dampfeswogen,
Aus Nas' und Rachen sich des Athems gift'ger Hauch,
Gleich einer Hölle schien der rothe Schlund zu gähnen
Und zeigte grimmbewehrt drei Doppelreihn von Zähnen.

42.

Nur langsam wand das Thier sich aus dem nächt'gen Graus,
Als ob der Flamme Schein sein finstres Antlitz blende;
Bald streckte hier, bald dort der lange Hals sich aus,
Und hier und dorten schlug der Schweif die Felsenwände,
Rings schnob das Haupt umher durch's weite Felsenhaus,
Als ob's den süßen Duft der nahen Speis' empfände;
Dann kroch es nach und nach zu einem Rittersmann,
Der dicht am Feuer schlief, mit offnem Schlund heran.

43.

Da nahte rasch der heldenmüth'ge Degen,
Noch eh das Thier den fremden Feind erkannt,
Er hob den Schild dem Ungethüm entgegen
Und schwang das Schwert in unverzagter Hand,
Und hieb und stieß und traf mit mächt'gen Schlägen
Sein gift'ges Haupt, sein schuppiges Gewand,
Daß weit umher die Felsenklüfte klangen,
Und Funkenströme rings dem guten Stahl entsprangen.

44.

Doch zürnend, daß der Held die sichre Beut' ihm raubt,
Dreht grimmig sich das Thier und droht mit glühnden Blicken,
Noch weiter gähnt sein Schlund, der Rachen zischt und schnaubt,
Die Schuppen sträuben sich auf seinem breiten Rücken,
Bis zum Gewölb' empor erhebt es Hals und Haupt,
Um mit gewalt'gem Schwung den Gegner zu umstricken,
Der, als es jetzt sich gräßlich niederschlingt,
Mit rascher Flucht der grausen Band' entspringt.

45.

Dann trifft er ihm von neuem Hals und Nacken,
Doch nirgends dringt der scharfe Stahl hinein.
Viel leichter sprengt' er wohl die harten Felsenzacken,
Die vom Gewölbe rings durch's Dunkel niederdräun.
Und schon beginnt das Thier den festen Schild zu packen,
Wie Klammern haften rings der Zähne spitze Reihn,
Vergebens ringt der Held, er muß die Wehr ihm lassen
Und nach dem langen Speer, der seitwärts lehnte, fassen.

46.

Und als gewaltig nun der weite Rachen klafft,
Da stößt sein starker Arm die Lanz' ihm in die Lungen.
Doch wild zerbeißt das Thier den ungeheuren Schaft,
Und ob auch tief hinab die Spitz' in's Fleisch gedrungen,
Es würgt und windet sich mit grimmer Riesenkraft,
Bis es zum Schlund zurück das scharfe Erz gezwungen,
Dann speit es Gift und Blut und Eisen mit Gewalt
Dem Ritter an's Visir, daß laut der Helm erschallt.

47.

Indeß sie Beide so im wilden Kampfe ringen,
Ist auch der fremde Held vom Schlummer längst erwacht.
Doch eh' er noch vermag vom Boden aufzuspringen,
Umkettet ihn der Schweif des grimmen Thiers mit Macht
Und bindet ihn mit immer engern Schlingen,
Daß fast zerdrückt sein ehrner Panzer kracht;
Dann schleudert's ihn mit ungestümen Schlägen
Zu Boden bald und bald der Deck' entgegen.

48.

Der klammert hier und dort sich an die Felsenwand
Und muß bald hier bald dort sich decken, drehn und bücken,
Nicht kann sein Arm das Schwert an seiner Hüfte zücken,
Doch schwingt er hoch den Dolch in seiner starken Hand
Und drängt und stößt mit Macht ihn dort in Schweif und Rücken,
Wo Ring an Ring sich fügt im schuppigen Gewand.
Schon strömt von manchem Stoß das Blut in reichen Güssen,
Und doch will immer noch das Thier den Raub nicht missen.

49.

So zürnt das Meer in rascher Wuth,
Wenn sich ein Sturm genaht mit sausendem Gefieder,
Und wirft den kleinen Kahn auf ungestümer Fluth
Zum Himmel jetzt empor und jetzt zur Tiefe wieder;
Der Schiffer stößt umsonst mit ungebrochnem Muth
Bald hier bald dort in's Meer das breite Ruder nieder,
Die hohe Woge fühlt, von stärkerm Zorn erregt,
Die schwachen Streiche nicht, womit der Mensch sie schlägt.

50.

Auch seinen andern Feind umhegt das Ungeheuer
Mit engern Kreisen stets und sperrt ihm schon das Thor.
Der Ritter schaut umher, jetzt scheint der Rath ihm theuer,
Da er schon Lanz' und Schild im harten Kampf verlor.
Da sieht er einen Baum halbbrennend noch im Feuer,
Wohl hüben jetzt vier Arm' ihn kaum empor,
Doch Adalbert ergreift mit einer Hand im Sprunge
Das lodernde Geschoß und schwingt's mit starkem Schwunge.

51.

Und als nun sausend jetzt die hellen Flammen wehn,
Da schleudert er den Baum in seines Feindes Rachen.
Gewaltig sieht er jetzt den ungeheuren Drachen
Im grimmen Schmerz sich bäumen und verdrehn,
Er hört es laut im weiten Schlund ihm krachen,
Der gelbe Leib beginnt sich siedend aufzublähn;
Des Athems gift'ger Schwall, der dicht sich ihm entwindet,
War von dem glühnden Brand zur raschen Loh' entzündet.

52.

Stets höher schlägt die Gluth zum tiefen Schlund hinaus
Und lodert hier und dort verzehrend durch die Glieder.
Da schleudert wild das Thier mit grimmigem Gebraus
Den festumwundnen Raub zur harten Erde nieder,
Und tobt und zischt durch's weite Felsenhaus
Und bäumt sich hoch und sinkt und bäumt sich wieder,
Bis prasselnd von der Gluth der Schuppenleib zerspringt,
Und bald das grause Bild in Staub und Asche sinkt.

53.

So sieht man oft die hellen Flammen wallen,
Wenn klug gelenkt im wilden Meeresstreit
Auf's hohe Schiff ein glühnder Pfeil gefallen,
Der weit umher sein rasches Feuer speit,
Bis endlich durch die Gluth mit ungeheurem Knallen
Der schwarze Höllengeist des Krieges sich befreit,
Und, wenn er laut zur Flucht die dunkle Schwing' entfaltet,
Verdeck und Raum zerreißt und Luft und Woge spaltet.

54.

Indeß der Ritter nun mit halbgelähmter Kraft
Auf einem Felsen sitzt, vom Kampf sich zu erholen,
Hat auch der Andre sich vom Boden aufgerafft,
Den kaum das Panzerkleid dem jähen Tod entstohlen.
Schon gänzlich ist des Feuers Schwing' erschlafft,
Und trüber Dampf umgraut die matten Kohlen;
Drum sieht auch Keiner noch des Andern Angesicht,
Als so der fremde Held zu seinem Retter spricht:

55.

Ich danke dir, den Odin selbst erkoren,
Aus harter Noth mich tapfer zu befrein.
Und wärst du auch als Bruder mir geboren,
Du könntest doch mir nimmer theurer seyn.
Drum sey dir ew'ger Dank und Treue zugeschworen,
Wenn unserm Freundesbund die Götter Heil verleihn!
Noch nie bedrängten mich so grimmige Gefährden,
Und solche Heldenkraft erfand ich nie auf Erden.

56.

Er spricht's und beut ihm seine Hand.
Doch Jener schweigt und weiß die Antwort nicht zu finden,
Da er als Heiden ihn aus seiner Red' erkannt,
Die feindlich zu bestehn, ihn Glaub' und Pflicht verbinden.
Der Andre strebt indeß den halberloschnen Brand
Durch manchen dürren Ast von neuem zu entzünden.
Und als die Lohe jetzt empor zur Wölbung fährt,
Da setzt auch er sich schweigend an den Herd.

57.

Und als sie jetzt des Helmes Gitter heben
Und forschend dann in's Angesicht sich schaun,
Da wähnen sie im luft'gen Traum zu schweben,
Und Keiner will den eignen Augen traun.
Sie, die noch nie gezagt in ihrem Leben,
Durchschüttelt jetzt zum ersten Mal ein Graun.
Denn, die sich bittrer stets als Flamm' und Woge haßten,
Skiold ist's und Adalbert, die hier so friedlich rasten.

58.

Wie oft mit stillem Ernst Gebilde, hoch und hehr,
Emporgethürmt aus alten Waffenstücken,
Am Gürtel Dolch und Schwert und in der Hand den Speer,
Den weiten Rittersaal, den Chor der Kirche schmücken
Und, ist die ehrne Brust, der drohnde Helm auch leer,
Doch groß und feierlich zum Enkel niederblicken,
Als habe herrlich hier in seiner Heldenkraft
Der Väter edle Schaar dem Grabe sich entrafft:

59.

So saßen dort, erleuchtet von den Flammen,
In Erz verhüllt, mit drohender Gestalt
Und hohem Helm, die Ritter jetzt beisammen,
Die Stimme schien in ihrer Brust verhallt;
Wie finster um die Gluth des Dampfes Wogen schwammen,
So war von Wolken auch ihr blitzend Aug' umwallt;
Noch regte Keiner sich, doch sinnend schauten Beide
Sich bald in's Angesicht und bald zur Schwertesschneide.

60.

Wie bald die Flamm' empor zur Felsenecke schlug,
Und zitternd bald die raschen Gluthen sanken,
Und durch die Höhle rings, gleich zauberischem Trug,
Licht, Dampf und Schatten schwamm mit ungewissem Schwanken:
So trieb durch Lieb' und Haß ein unerforschter Fluch
Das kühne Paar umher auf wechselnden Gedanken,
Bis Roskild's Jarl zuerst das dumpfe Schweigen brach
Und so mit linderm Wort zu seinem Feinde sprach:

61.

Wohl zürn' ich fast den hohen Göttermächten,
Daß sie von unserm Bund ihr Angesicht gewandt;
Doch laß uns heute nicht mit diesen Schwertern fechten,
Die kaum noch gleiche Noth zu gleichem Kampf verband!
Längst kennst du meinen Muth, die Kraft in meiner Rechten
Wie längst auch ich dein kühnes Herz erkannt;
Drum wirst du nicht mich schlecht und feige nennen,
Begehr' ich ohne Streit mich jetzt von dir zu trennen.

62.

Nicht lob' ich's, daß der Norne Neid
Zu Feinden die bestimmt, die sich wie Brüder gleichen;
Doch du bedrängst mein Volk und dringst mit drohnden Streichen
Auf meine Götter ein, drum ziemt uns Haß und Streit.
Und dennoch will ich jetzt die Hand dir freundlich reichen;
Auch du vergiß den Zorn, der unser Herz entzweit!
Gar manche Stunde bleibt zum Haß uns noch im Leben,
Doch wird zur Lieb' uns wohl nicht eine mehr gegeben.

63.

Doch daß, wenn unser Loos uns von einander drängt,
Und feindlich wiederum die kühnen Herzen schlagen,
Ein treues Pfand uns sey, wobei der Geist gedenkt,
Wie friedlich wir uns einst gesellt in frühern Tagen,
So nimm aus meiner Hand dies gute Schwert geschenkt,
Und laß das deine mich dafür im Kampfe tragen!
Wem auch von Beiden dann das Loos den Tod beschert
Er fällt durch tapfre Hand und durch ein liebes Schwert.

64.

So sprach der Held und nahm von seiner Seite,
Noch eh sein Blick den nächt'gen Trug erkannt,
Das grimme Zauberschwert, erkämpft im grausen Streite,
Dem, den es trifft und schützt, des Todes sichres Pfand.
Schon blitzte blank und scharf die fluchbeladne Beute,
Die Todesfackel Skiold's in seines Feindes Hand.
Dem sie verderblich flammt und nahen Fall verkündet,
Er selber hat sie jetzt zum hellen Brand entzündet.

65.

Die Geister weit umher, die mit verruchter Macht
Der Heiden trotzig Volk und Odin's Tempel schützen,
Durchrauschen Land und Meer und heulen durch die Nacht
Und füllen rings im Zorn die Luft mit rothen Blitzen;
Um Höhn und Thäler scheint ein wilder Sturm erwacht,
Es wimmert durch den Wald und auf den Felsenspitzen,
Weit schlägt des Herdes Gluth umher im raschen Kampf,
Und manches grause Bild erhebt sich aus dem Dampf.

66.

Doch Adalbert bemerkt das grimme Streben
Der Hölle nicht und ihrer frechen Schaar,
Er nimmt das Schwert, das ihm sein Feind gegeben,
Und beut ihm dann das eigne freundlich dar.
Oft schützt' es mir, so sprach er, Leib und Leben
Und war mir treu in mancher Kriegsgefahr;
Jetzt mag es dir, wie mir das deine, frommen,
Bis zur Entscheidung einst der größte Kampf gekommen!

67.

O trennte feindlich doch uns Volk und Glaube nicht,
Gern böt' ich dir die Hand zum ew'gen Freundesbunde!
Oft pries die That dich mir und oft die ferne Kunde,
Doch stets am sichersten dein treues Angesicht.
Vertrau' auch mir! Nur diese kurze Stunde
Gehört noch uns, doch morgen wir der Pflicht.
Vergebens ehr' ich dich; dies Schwert, es muß dich suchen.
Doch wer auch fällt, nicht soll der Feind ihm fluchen!

68.

Thorilde drohte mir, einst werd' im harten Streit
Durch diesen Arm mein eigner Bruder enden.
Wohl hoff' ich, wird der Herr so grimmes Urtheil wenden;
Doch wähn' ich fast, nicht würde mindres Leid
Durch meine Seele gehn, wenn je von meinen Händen
Dein strömend Blut — — — doch Alles lehrt die Zeit.
Nicht laß uns jetzt mit solchen düstern Bildern
Den kurzen Augenblick des Friedens uns verwildern!

69.

So kosen freundlich dort die Helden in der Nacht,
Die grimm sich oft begrüßt mit harten Schwertesschlägen.
Doch als das Morgenroth am Himmel auferwacht,
Durchtraben sie den Wald auf ungebahnten Wegen,
Schon öffnet sich das Feld, schon ist die Fahrt vollbracht,
Hier führt der Pfad dem Heer und dort der Stadt entgegen.
Noch einmal bieten sie die Hand sich freundlich dar,
Dann scheidet stumm und ernst das ritterliche Paar.

70.

Wie freudig wird der Held vom Heere jetzt empfangen,
Das schon so lang' um ihn in bittern Sorgen war!
Sie, die nach hartem Kampf den theuern Sieg errangen,
Sie wähnen jetzt sich erst entronnen der Gefahr.
Rings sieht man Kränze blühn und bunte Fahnen prangen,
In hellen Waffen glänzt die schön geschmückte Schaar,
Laut tönt zum Jubelruf, zu freudigen Gesängen,
Des hohlen Erzes Mund mit kriegerischen Klängen.

71.

Doch sie, die alles Glück mit Adalbert verlor,
Die mehr als All' ihn liebt und mehr um ihn gelitten,
Sie wandelt herrlich jetzt aus ihrem Zelt hervor,
Wie oft ein Engel geht aus niedern Erdenhütten.
Wohl bebt ihr volles Herz in rascher Freud' empor,
Doch schüchtern steht sie fern und naht mit bangen Schritten;
Ihr sel'ger Blick macht kühner, als ihr Mund,
Die helle Lust der tiefen Seele kund.

72.

Und ihm, dem immer noch aus jenen heil'gen Hallen
Der holde Traum das ganze Herz erfüllt,
Ihm scheint vor seinem Blick der Schleier jetzt zu fallen,
Der ihm so lang' in ihr den höhern Geist verhüllt.
So sah er dort die reinen Engel wallen,
So war ihr Aug', ihr Mund, ihr lichtes Bild,
So lacht' ihm dort Verklärung, Lieb' und Segen
Und Mild' und Huld aus jedem Zug entgegen.

73.

Und wenn er dann mit tiefer Lust gedenkt,
Daß nun sobald, vielleicht nach wenig Tagen,
Sie, die er heiß und treu im Herzen stets getragen,
So ganz sein eigen ist und ewig ihn umfängt,
Dann muß sein banger Geist sich selber staunend fragen:
Was that ich doch, daß Gott so großes Heil mir schenkt?
Wie durft' ich doch so lang die heil'ge That verschieben,
Wozu mich Glaub' und Dank und Liebe längst getrieben?

74.

Zwar heute frommt der kühne Sturm nicht mehr;
Doch laut ertönt der Ruf auf allen Seiten,
Auf morgen soll' ein Jeder Waff' und Wehr
Und Seel' und Leib zum frühen Kampf bereiten.
Mit hellem Jubelruf empfängt das tapfre Heer
Den muthigen Befehl, ein Jeder brennt zu streiten.
Auf allen Wiesen wird, in allen Zelten jetzt
Geschoß und Roß geübt, und Lanz' und Schwert gewetzt.

75.

Der Abend sank, von Rosenduft getragen,
Am Himmel schwamm die Dämmrung, rein und kühl,
Als solle schön der nächste Morgen tagen
Zum freud'gen Tanz, zum festlich holden Spiel,
Nicht weit umher des Krieges Flamme schlagen
Durch Zorn und Mord, durch Trümmer und Gewühl.
Doch wenn sein Saum mit Blut sich auch befeuchtet,
Ein großer Festtag ist's, der morgen Allen leuchtet.

76.

Spät ruft der Bischof noch die Krieger zum Altar,
Um dessen grünen Rand die letzten Strahlen schweben,
Und spricht manch hohes Wort vom Trost im Tod' und Leben,
Von Demuth und Geduld im Glück und in Gefahr.
Und seine Sünde wird dem gläub'gen Volk vergeben,
Geheiligt und versöhnt erhebt sich jetzt die Schaar
Und sieht mit leichter Brust, erquickt von Gottes Segen,
Dem Kampf, der Müh, dem Schmerz und selbst dem Tod entgegen.

77.

Denn Manchem, den so süß der kurze Schlaf umwand,
Wird langen Todesschlaf der künft'ge Tag verleihen.
Noch einmal drückt der Freund dem treuen Freund die Hand,
Und Mancher geht umher, den Feinden zu verzeihen,
Und Mancher denkt zurück an seine fernen Treuen,
An Kinder, Weib und Braut, an's liebe Vaterland.
Früh sinkt der Schlaf herab, zu tapfern Kriegeswerken,
Zum letzten Siegeskampf das müde Heer zu stärken.

Cäcilie.

Sechszehnter Gesang.

1.

Indessen war mit seines Feindes Schwert
Skiold, den die Braut zum Raub des Tyrfings schickte,
Zu seinem Volk nach Lethra heimgekehrt,
Wo lang' ihm schon Thorild' entgegenblickte.
Noch sann er, welch ein Wahn so rasch ihn jüngst bethört,
Welch eine Macht ihn jüngst nach Hween's Gestad' entrückte,
Und so begann mit zweifelvollem Sinn
Der kühne Held zu Hertha's Priesterin:

2.

Nur du vermagst vielleicht den Zauber zu entdecken,
Der mich so seltsam jetzt in seinen Kreis gebannt.
Ein böser Elf schien meinen Geist zu necken —
Wohl hat ihn Loke's List zu Odin's Schutz gesandt —
Weit führt' er durch's Gefild, durch dunkle Meeresstrecken
Mich an ein Riesengrab zum fernen Inselstrand.
Vergebens sinn' ich jetzt, was dort mein Arm vollbrachte,
Mir schien's ein Traum zu seyn, doch weiß ich, daß ich wachte.

3.

Darauf erzählt er ihr, wie er auf nächt'gem Pfad
Sich in der Felsenkluft des wilden Hains gebettet,
Und wie der Drache dort genaht
Und mit gewalt'ger Kraft den Schlummernden gekettet,
Bis aus den Fesseln ihn mit heldenmüth'ger That
Nach ungeheurem Kampf sein bittrer Feind gerettet,
Und wie dann Beide Schwert um Schwert
Mit mildem Wort vertauscht und friedlich heimgekehrt.

4.

Dumpfsinnend hat die Priesterin geschwiegen,
Indeß ihr Freund ihr seine Fahrt erzählt;
Kein Blick enthüllt, kein Wechsel in den Zügen,
Was mächtig jetzt den stolzen Busen quält;
Still ist und tief der Zorn hinabgestiegen
Zur finstern Brust, die grimmig ihn verhehlt;
Verborgen wogt in ihrem starken Herzen
Ein wildes Meer von Liebe, Wuth und Schmerzen.

5.

So regt sich oft, vom Erdenschoos verhüllt,
Umschlossen rings von harten Felsengängen,
In tiefer Nacht die Flamme rasch und wild
Und strebt ergrimmt ihr starkes Band zu sprengen;
Doch oben grünt und blüht und duftet das Gefild,
Der dunkle Hain erschallt von lieblichen Gesängen,
Bis plötzlich aus der Kluft die Gluth empor sich ringt
Und Berg und Thal zerreißt und Wies' und Wald verschlingt.

6.

Wohlan, so siegt, ihr feindlichen Gewalten!
Beginnt Thorilde jetzt, als sie allein sich sieht.
So mag der Blitz den Opferherd zerspalten,
Worauf so lang der Dänen Heil geblüht!
Nicht kann der Mensch den Thron der Götter halten,
Wenn selbst der Gott ihm seine Hülf' entzieht.
Was Geist und Arm vermocht, das Unheil abzuwenden,
Hab' ich umsonst versucht; bald gilt es, groß zu enden.

7.

Doch noch verzag' ich nicht, noch heb' ich kühn mein Haupt
Zu dir empor, noch ring' ich um die Beute,
Verhaßte Macht, du, die mir Alles raubt,
Was ich geliebt, woran mein Herz sich freute.
Nimm mir den Gott, an den ich lang geglaubt,
Nimm mir den Freund, verdirb mein Volk im Streite;
Nicht beugst du mich, bis nicht dein flammend Schwert
Auch meine Brust zerschmettert und verzehrt.

8.

Und sollst du einst, du alte Veste, fallen,
Soll auch das Kreuz von deinen Zinnen wehn,
Soll grimmig dort die wilde Flamme wallen,
Wo herrlich jetzt der Heimath Götter stehn;
Nicht wird mit ihrem Sturz Thorildens Ruhm verhallen,
Und auf den Trümmern wird sich hoch mein Grab erhöhn.
Mag Feindesmacht, was ich gethan, zerstäuben;
Was ich gewollt, wird doch mir ewig bleiben.

9.

So ruft sie aus; dann blickt sie hoch und hehr
Zum Himmel auf und weit von Lethra's Zinnen
In's Land hinaus und weit in's graue Meer,
Mit stolzem Geist versenkt in tiefes Sinnen.
Fern sieht sie ein Gewölk, von Blitz und Donner schwer,
Den ungestümen Kampf mit Wog' und Fels beginnen;
Da spricht sie kühn: Die mächt'ge Woge bricht,
Der Fels erbebt; der Tapfre beugt sich nicht.

10.

Dann geht sie schnell, zur That sich zu bereiten,
Zu welcher jetzt die drohnde Noth sie zwingt:
Sie will in deutscher Tracht in's Christenlager reiten,
Sobald die Dunkelheit zur Erde niedersinkt,
Und dort zum zweiten Mal das Tyrfings-Schwert erbeuten,
Das in des Feindes Hand so großes Unheil bringt,
Doch soll kein Held aus Lethra's Schaaren,
Selbst Skiold und Harald nicht, was sie beginnt, erfahren.

11.

Schon prangt im Waffenschmuck das jungfräuliche Bild,
Als kaum die Nacht sich senkt mit schattigem Gefieder:
Ein helles Panzerkleid umschließt die schlanken Glieder,
An ihrem Arme prangt des Sängers blanker Schild,
Tief wiegt der Reiherbusch sich von dem Helme nieder,
Der kühn die holde Stirn, die blühnde Wang' umhüllt.
So steht sie herrlich da. Nicht kann man ohne Grauen
Und ohne Liebe nicht die schöne Heldin schauen.

12.

So läßt im goldnen Kranz der Nacht
Bei schwüler Sommergluth der Sirius sich sehen.
Wie freundlich auch von dunklen Höhen
Das helle Sterngebild zur Erde niederlacht,
Die Heerde sinkt dahin, Gewächs und Gras vergehen,
Der klare Quell versinkt vor seiner grimmen Macht.
Wie bittre Noth auch seine Strahlen senden,
Doch kann man kaum den Blick von seinem Glanze wenden.

13.

Dann steigt sie auf ein Roß, bei dessen Laufe kaum
Vom hohen Gras herab des Thaues Tropfen sinken,
Von hellen Perlen glänzt der Decke reicher Saum,
Man sieht von edlem Gold Gebiß und Bügel blinken,
Es trägt zur Zierde nur den buntgestickten Zaum,
Rasch, fromm und klug zugleich, gehorcht es Wort' und Winken,
Hoch hebt es Hals und Haupt; fast glaubt, wer es erblickt,
Noch schöner wähn' es sich durch seine Last geschmückt.

14.

So reitet sie durch Lethra's dunkle Hallen;
Gleich Sternen glänzt der Helm, der Schild, der scharfe Speer.
Kein Wächter sieht sie nahn und hört den Hufschlag schallen,
Denn Schlummer sendet rings ihr Zauberwort umher.
Vor ihrem Winke muß die ehrne Brücke fallen,
Und knarrend öffnet sich die Pforte, hoch und schwer.
Dicht hinter ihr verschließt das Thor sich wieder,
Die Brücke steigt, das Gitter rasselt nieder.

15.

Wie rings der Himmel sich verhüllt,
Wenn mit dem raschen Sturm die finstre Wolke streitet,
Und nur des Mondes helles Bild
Durch's flücht'ge Dunkel oft auf blauen Bahnen gleitet:
So zieht Thorilde jetzt durch's nächt'ge Schlachtgefild;
Ein trüber Nebelduft ist weit umher verbreitet,
Vor ihr und hinter ihr verschleiert sich der Pfad,
Und dort nur ist das Licht, wo sich die Mächt'ge naht.

16.

Sie reitet fort auf wohlbekannten Wegen,
Bis bald der Wall des Lagers vor ihr liegt.
Nicht braucht sie dort den kräft'gen Zaubersegen,
Weil Alles längst der Schlummer eingewiegt;
Auch hören, die am Thor der nächt'gen Wache pflegen,
Den leichten Zelter nicht, der minder läuft, als fliegt.
Schon reitet sie, dem Zufall überlassen,
In's Thor hinein und durch des Lagers Gassen.

17.

Doch sieht sie bald, da sie die Reihn durchspäht,
Im Mittelpunkt ein prangend Zelt sich heben,
Das herrlich glänzt und fern den andern steht,
Von Rasengrün in weitem Kreis' umgeben.
Zwei Fahnen rauschen dort, vom Wind umhergeweht,
In dieser scheint ein Aar, in der ein Kreuz zu schweben.
Dort schwingt sie sich vom Roß, und leise, wie die Nacht,
Betritt ihr Fuß das Zelt, das kein Trabant bewacht.

18.

Süß rastet dort in Schlummer hingegossen,
Bei Kerzenschein der ritterliche Held.
Hold kräuselt sich sein Haar, das, rings herabgeflossen,
Auf Busen, Wang' und Arm in goldnen Locken fällt;
Von keinem Panzer ist die kühne Brust umschlossen,
Die auch im Traume noch manch hohes Sehnen schwellt;
Auf Mund und Wangen glänzt der Jugend reine Blüthe,
In jedem Zug gesellt sich Liebe, Kraft und Güte.

19.

Wie sanft der Schlaf um seine Lippen schwimmt!
Wie friedlich sich die kühnen Augen schließen!
Als wiss' er nicht, was ihm sein Loos bestimmt,
Als soll' erst jetzt der Lenz der Jugend ihm entsprießen;
Und doch wird morgen schon, noch eh der Tag entglimmt,
Sein junges Heldenblut der Todeswund' entfließen.
Er, den so mancher Schmerz im kurzen Leben traf,
Er schläft so ruhig nun, so still den letzten Schlaf.

20.

Hell funkelte, entblößt von seiner Scheide,
Dicht neben ihm, ein schlimmer Bettgenoß,
Das Zauberschwert, durch dessen scharfe Schneide
So manches Blut, so manche Thräne floß.
Thorild' ergriff's und schwang's in wilder Freude —
Unsel'ge, spanne nicht des Schicksals grimm Geschoß!
Verderblich wird auch dir die ehrne Senne klingen,
Dir selbst der bittre Pfeil in's tiefe Leben dringen.

21.

Still steht sie jetzt und finster, wie der Tod,
Und sinnt und schwankt, ein großes Werk zu wagen.
Wie kann sie jetzt so leicht den mächt'gen Feind erschlagen,
Der trotzig ihrem Stamm und ihren Göttern droht!
Wohl soll ein kühnes Herz vor nächt'gem Morde zagen,
Doch was die Schaam verbeut, laut heischt es jetzt die Noth;
Er drängt ihr Volk, er nimmt ihr Lieb' und Glauben,
Und sie besinnt sich noch, das Leben ihm zu rauben?

22.

So schwankt sie lang' und hat das Schwert gezückt.
So oft in ihrer Brust die finstern Geister siegen,
Hält ihren raschen Arm ein heimlich Band umstrickt,
Ein mächt'ger Zauber scheint ihr Auge zu betrügen.
Denn immer deutlicher, je mehr sie auf ihn blickt,
Erscheint des Freundes Bild ihr in des Feindes Zügen.
So lächeln Wang' und Mund, so ringelt weich und klar
Sich um die kühne Stirn das goldne Lockenhaar.

23.

Wie darf ihr Arm das holde Bild durchbohren,
Worin der Blick den theuern Freund erkennt,
Den Einzigen, den ihre Lieb' erkoren,
Dem sie die erste Huld der stolzen Brust gegönnt?
Was hat so wunderbar sich gegen sie verschworen,
Daß Lieb' in ihr erregt, was sie zu tödten brennt?
Sie bebt und senkt das Schwert zu Boden nieder,
Sie schweigt und schaut und sinnt, dann hebt sie's drohend wieder.

24.

Denn wie zuerst den heimlich glühnden Brand
Mit schwarzer Schwing' ein dichter Dampf verkündet,
Bis plötzlich sich durch's wogende Gewand
Die rasche Gluth mit tausend Flammen windet
Und sich zur Fackel rings dem nachbarlichen Land,
Dem fernen Schiffer sich zum Leitgestirn entzündet;
Man sieht ein feurig Roth am Himmel angefacht,
Und heller wird zugleich und dunkler Wolk' und Nacht:

25.

So lüftet jetzt vor ihrem Angesichte
Allmählig sich der Zukunft dunkler Flor,
Und gräßlich ringt, verklärt von grellem Lichte,
Ein grimm Geheimniß sich aus seiner Nacht hervor.
Tief fühlt ihr finstres Herz, wie schwer der Himmel richte,
Der sie zum Herold einst des eignen Wehs erkor.
Jetzt liegt es deutlich da, was lang der Geist ihr sagte,
Was sie schon lang geahnt und doch zu ahnen zagte.

26.

Er, dem sie einst im harten Streit,
Um seines Namens Glanz vor aller Welt zu schänden,
Mit ungeheuerm Fluch den Brudermord gedräut,
Soll auf ihr eignes Herz jetzt ihre Drohung wenden.
Nicht blieb es ihr verhehlt, daß einst in früher Zeit
Der Bruder Skiold's verschwand, geraubt von Feindeshänden.
Und er, in dem so ganz des Freundes Bild ihr naht,
Er ist's, ihn leitet jetzt sein Loos zur dunklen That.

27.

Sie steht und schweigt und sinnt mit starren Blicken,
Um Wang' und Stirn beginnt ein schwarz Gewölk zu ziehn,
Und rasche Blitze scheint ihr Auge dann zu zücken,
Wie helle Flammen oft aus finstern Gräbern sprühn.
Bald will der innre Kampf ihr ringend Herz erdrücken,
Bald widerstrebt's mit Macht und hebt sich frei und kühn.
Wie schwer ein Donner rollt aus düstrer Wolkenpforte,
Entfliehn der dunklen Brust zuletzt die dumpfen Worte:

28.

Hab' ich nicht manches Lied aus alter Zeit gehört,
Wie Menschen oft mit unverzagtem Streben,
Mit eigner Kraft der Norne Zwang zerstört
Und nicht verzagt, den Arm auf Götter selbst zu heben?
Nicht zag' auch ich, ich selbst errang das Schwert,
Das zu des Bruders Mord dir dein Geschick gegeben,
Mir lacht das Glück, mein ist der erste Sieg;
Und rasch vollende nun ein Stoß den kühnen Krieg!

29.

Du ruhst so schön von blühndem Reiz umflossen,
Von manchem Hoffen ist dein Herz vielleicht geschwellt;
Wohl manche Thräne wird um dich vergossen,
Wenn nun so früh dich schon dein Grab umfangen hält.
Doch bin denn ich allein für Lieb' und Lust verschlossen?
Betrübt es mich nicht auch, wenn mein Geliebter fällt?
Ich muß vor bitterm Gram, wenn ich dich schone, sterben,
Dein Tod nur ist mein Heil — drum muß ich dich verderben.

30.

Das Blut ist mein, das dir im Herzen fließt,
Mit manchem Band bist du mir eng verbunden,
Mein einz'ger Freund hat noch vor wenig Stunden
Nach harter Noth als Retter dich gegrüßt.
Du bist die Waffe nur, die, tief mich zu verwunden,
Ein stärkerer, ein größrer Feind erkiest.
Nicht zürn' ich dir. Muß auch dein Blut mich röthen,
So will ich freundlich doch und klagend selbst dich tödten.

31.

So spricht sie sanft. Ein leises Trauern füllt
Den großen Blick und hält ihr Herz umfangen;
An ihm, den immer noch so sanft der Schlaf umhüllt,
Läßt sie noch einmal jetzt die stillen Augen hangen;
Sie neigt ihr stolzes Haupt so friedlich und so mild
Und küßt mit leisem Kuß des Jünglings blühnde Wangen;
Sie sinnt, sie schwankt, sie seufzt zum letzten Mal;
Dann fährt sie kühn empor, sie hebt, sie zückt den Stahl.

32.

Indessen lag versenkt in Träum' und Sorgen
Cäcilie noch wach im nahen Zelt.
Manch Zagen regte sich in ihrer Brust verborgen,
Von manchem Hoffen war ihr frommes Herz geschwellt;
Sie dachte still an jenen großen Morgen,
Mit dem auch ihr Geschick nun bald sich ganz erhellt;
In manchen Bildern schien ihr jugendliches Leben
Von frühen Tagen an vor ihr vorbei zu schweben.

33.

Dann dachte sie, wie sie so manches Leid,
So kurze Freuden nur auf ihrer Bahn gefunden,
Wie Gott ihr Alles nahm, was sonst die Welt erfreut,
Und nur an sich allein ihr treues Herz gebunden,
Und wie der Himmel ihr nun bald die Palme beut,
Weil sie in seinem Dienst gekämpft und überwunden;
Dann wandte bald ihr weicher Liebessinn
Auf ihn, der mit ihr kämpft, der mit ihr siegt, sich hin.

34.

Wie auch der harte Streit am Morgen sich entscheide,
Sie ahnt, sie werd' ihn nie im Leben wiedersehn.
Nicht klagt und weint sie mehr um ihn in ird'schem Leide,
Den hier der Himmel beugt, um dort ihn zu erhöhn.
Auch fühlt ihr Herz, nie trenne Gott sie Beide,
Wo er dem Tod' erliegt, da müss' auch sie vergehn.
Doch fruchtlos müht sie sich die Sehnsucht zu ersticken,
Nur einmal noch den Freund im Leben zu erblicken.

35.

Doch darf in stiller Nacht, so heimlich, so allein,
In ihres Freundes Zelt die scheue Jungfrau treten?
Um ihre Wangen fließt ein schüchternes Erröthen,
Doch immer mächt'ger wird des Wunsches süße Pein.
Sie wendet sich zu Gott mit kindlichen Gebeten,
Er kennt ihr Herz, er soll ihr Führer seyn.
Da fühlt sie süße Ruh' im zagenden Gemüthe,
Sie weiß, sie darf's, sie weiß, daß Gott es selbst gebiete.

36.

So zittert sanft, zum Quell hinabgebeugt,
Die Blum' und sieht, von süßem Wahn betrogen,
Ihr frisches Bild vom Thau der Welle feucht
Und hell verklärt vom keuschen Glanz der Wogen,
Das freundlich naht, wenn sie sich niederneigt,
Und schwindet, wenn ihr Kelch sich leis' emporgebogen,
Bis säuselnd um den Strand ein lindes Lüftchen haucht,
Und sanft ihr blühndes Haupt zur Schwester niedertaucht.

37.

Jetzt hat sie bald in Gold und weiche Seide
Den keuschen Reiz der Glieder eingehüllt:
Von Perlen glänzt der Saum an ihrem reichen Kleide,
Ein zarter Schleierflor umfließt ihr holdes Bild,
Auf ihrem Busen prangt ein funkelndes Geschmeide,
Das weit die Nacht umher mit hellen Strahlen füllt,
Ein breites Band von blitzenden Rubinen
Muß leuchtend ihr zum Schmuck der dunklen Locken dienen

38.

Ihn, den ihr Auge jetzt zum letzten Male sieht,
Um welchen finster schon die Todesnebel wehen,
Den Gottes Hand so lang von ihrem Herzen schied,
Noch einmal will sie schön und bräutlich vor ihm stehen;
So wie sie reizend jetzt in Schmuck und Jugend blüht,
Will sie mit ihm empor zur sel'gen Heimath gehen,
Sie sieht im freud'gen Glanz den süßen Brauttag nahn
Und darf nicht ungeschmückt den Bräutigam empfahn.

39.

Aus ihren Augen strahlt ein unvergänglich Leben,
Ein schönres Morgenroth umfließt ihr Angesicht,
Und Strahlen sieht man hell um ihre Stirne schweben,
Und ihres Schleiers Saum umwallt ein heil'ges Licht,
Und schlanker scheint ihr Leib und leichter sich zu heben,
Ihr sanft getragner Fuß berührt die Erde nicht;
Demüthig steht sie da in wunderſel'ger Schöne
Und weiß nicht, daß schon jetzt sie Gott zum Engel kröne.

40.

So sah auch ich, Cäcilie, dein Bild
Am Ziele deiner Bahn von Gottes Glanz umflossen:
Je mehr auf Erden sich die Blumen dir verschlossen,
Je schönre waren jetzt vom Himmel dir enthüllt.
Wie fühlt' ich Lieb' und Huld durch dein Gemüth ergossen,
Wie waren Aug' und Herz so selig, fromm und mild!
Wohl härmt' ich tief mich um dein frühes Scheiden
Und mußte doch dir oft den heil'gen Glanz beneiden.

41.

Und leuchtend geht sie jetzt und herrlich durch die Nacht,
Dem Regenbogen gleich in herbstlich trüben Stunden.
Die Sterne, deren Glanz Thorildens Zaubermacht
Zur mitternächt'gen That mit finsterm Duft umwunden,
Sind alle glänzender am Himmel jetzt erwacht,
Und Gottes heil'ge Hand hält jeden Trug gebunden.
Wohl scheint es, daß vor ihr ein mächt'ger Engel schwebt,
Weil sich von selbst des Zeltes Vorhang hebt.

42.

Sie tritt hinein. Schon zückt die scharfe Klinge
Zur blut'gen That Thorildens starke Hand;
Da ist's, als ob die Kraft des Himmels sie durchdringe,
Als ob, vom Flammenhauch allmächt'gen Zorns entbrannt,
Sich Gottes heil'ger Blitz aus ihren Augen schwinge,
Der kein Verschonen kennt und keinen Widerstand;
Hoch steht sie da, ein Bot' aus Gottes Reiche,
Und hebt den Arm empor und droht und ruft: Entweiche!

43.

Und als die Feindin kaum die mächt'gen Töne hört,
Die mit verborgner Kraft sie strafen und verdammen,
Als sie den Glanz erblickt, der ihre Stirn verklärt,
Der Wangen sel'ges Licht, des Auges heil'ge Flammen,
Da bebt sie rasch, es sinken Arm und Schwert,
Ihr Blick verdunkelt sich, sie wankt und stürzt zusammen;
Sie, die so kühnen Kampf dem ganzen Himmel bot,
Erliegt vor einem Wort, womit der Herr ihr droht.

44.

O Lilie, wie hebt in wilden Wettern
Dein heller Kelch so kühn sich aus dem niedern Moos!
Ein strahlend Gold entleuchtet deinen Blättern,
Und Gottes Thau benetzt den reinen Schoos;
Der Himmel glüht, und rothe Blitze schmettern,
Die starke Eiche sinkt vom mächt'gen Sturmesstoß.
Sie, die mit stolzem Haupt zum Himmel sich erhoben,
Liegt neben dir geknickt; du stehst und schaust nach oben.

45.

Doch wie ein Wild, das vom Geschoß verletzt,
Nach langer Flucht durch dunkle Waldeshallen,
Des Hauchs beraubt, mit Schaum und Blut benetzt,
In's dichte Grün ohnmächtig hingefallen,
Wenn noch die Meute bellt, und durch's Gebüsch sich jetzt
Der rasche Jäger drängt, und laut die Hörner schallen,
Noch einmal sich erhebt und mit der letzten Kraft
Durch Wald und Feld, durch Berg und Thal sich rafft:

46.

So reißt vom Boden sich die schreckliche Thorilde,
Als eben Adalbert von seinem Schlaf erwacht;
Sie hebt das Schwert, sie deckt sich mit dem Schilde,
Sie stürmt zum Zelt hinaus und sprengt zu Roß mit Macht,
In Wolk' und Sturm gehüllt, gleich einem Schreckgebilde,
Von Gottes Zorn gejagt, verzweifelnd durch die Nacht.
Die Wächter beben rings und fliehn umher mit Grauen,
Als sie das grimme Drohn der wilden Jungfrau schauen.

47.

Von raschem Wahnsinn ist ihr dunkles Herz bewegt,
Vor ihrem Blick beginnt die Erde sich zu drehen;
Wie flammend auch die Gluth aus ihren Augen schlägt,
Sie scheint in blinder Hast nicht Weg noch Ziel zu sehen,
Durch Sturm und Wogenschall, durch Wald und Dornen trägt
Ihr schäumend Roß sie fort und über Thal und Höhen,
Bis sie zuletzt auf wild verworrnem Pfad
Dem heil'gen Hügel sich, dem Herde Gottes, naht.

48.

Indessen zog die feindliche Swanwithe,
Sie, deren Schoos Thorilden einst gebar,
Aus ihrer dunklen Kluft im fernen Waldgebiete
Zu gleicher Zeit empor zu Gottes Hochaltar.
Denn seit sie jüngst im Kampf vergebens sich bemühte
Durch Zauber zu zerstreun der Christen tapfre Schaar,
Verschloß das finstre Weib, vor aller Welt verborgen,
Sich in ihr wüstes Reich, gequält von Grimm und Sorgen.

49.

Dort, wo so prangend jüngst ihr mächt'ger Herrscher stand,
Dem sie zum Dienste sich als Priesterin ergeben,
Dort, wo ihr Drohn noch jüngst, ihr rasches Widerstreben
Der Götter kühnen Feind von Thron und Reich verbannt,
Dort sah sie jetzt den Herd der Christen sich erheben,
Dort herrschte jetzt der Gott, den nie ihr Herz erkannt,
Von dort war flammend jüngst zum Unheil ihrer Schaaren
Und ihrer Macht zum Hohn der Blitz herabgefahren.

50.

Wie still der starke Leu in seiner Höhle weilt,
Von rauhen Felsenhöhn und finsterm Wald umschlossen,
Und mit verhaltnem Grimm die wunden Glieder heilt,
Die jüngst mit scharfem Speer ein Jäger ihm durchschossen;
Doch, wenn sich frische Kraft durch sein Gebein ergossen,
Blutdürst'ger noch als sonst zu neuem Raub' enteilt:
So kam Swanwithe jetzt nach drei durchzürnten Tagen
Aus ihrem Hain zurück, noch größern Kampf zu wagen.

51.

Nicht lang soll seines Throns der fremde Gott sich freun,
Nicht lang' ein feindlich Bild den Hügel Frey's entehren;
Sie selber will den heil'gen Stein,
Worauf das Kreuz sich hebt, mit finstrer Macht zerstören.
So zieht sie kühn hinweg aus ihrem dunklen Hain,
Umflattert und umsaust von bösen Geisterheeren,
In schwarze Rüstung ist ihr starker Leib gehüllt,
Schwarz ist ihr hohes Roß, und schwarz sind Helm und Schild.

52.

Schon hat sie jetzt mit neunfach starken Kreisen
Im Zauberschritt den Gottesherd umschränkt,
Schon neunmal ihn bedroht mit dunklen Runenweisen,
Mit gift'gen Tropfen schon den heil'gen Raum besprengt,
Und schon die Brust geritzt mit scharfgeschliffnem Eisen,
Und mit dem eignen Blut die Geisterschaar getränkt;
Da hört sie durch die dichten Lauben
Des wildverschlungnen Hains Thorildens Zelter schnauben.

53.

Sie, die von heißem Zorn entbrennt,
Daß jetzt ein fremder Fuß den stillen Zauber störe,
Schwingt hastig sich auf's Roß nnd spornt es wild und rennt
Auf Hertha's Priesterin mit langgestrecktem Speere;
Und diese, die das Bild der Mutter nicht erkennt,
Hebt hoch den breiten Schild und setzt sich rasch zur Wehre.
Und jetzt beginnt ein Kampf auf diesen nächt'gen Höhn,
So grimm und wunderbar ihn nie die Welt gesehn.

54.

Sie stürmen wild und zornig sich entgegen,
Daß Beider Speer am starken Schild zerkracht,
Dann zücken sie das Schwert zu ungeheuren Schlägen,
Von Funken leuchtet weit die unwirthbare Nacht.
Der Mutter ist an Kraft die Tochter überlegen,
Drum sichert Jene sich durch ihre Zaubermacht;
Bald ist sie hier, bald dort, bald scheint sie sich zu spalten
Und droht der Gegnerin in doppelten Gestalten.

55.

Doch auch Thorilden ist manch Truggebild bekannt,
Des Feindes Augen zu verwirren:
Bald scheint ein ganzes Heer im wilden Kampf entbrannt,
Man hört im Walde rings viel hundert Schwerter klirren,
Und Speere werden rings und Pfeil' umhergesandt,
Die ohne Schaden nahn und luftig weiter schwirren;
Von lauter Trommeln gellt, von ehrnen Hörnern schallt
Und von Trompetenklang erzittert Berg und Wald.

56.

Zu Riesen scheinen sich die Bäume zu beleben,
Ein scharfes Schwert hält jeder Ast gezückt,
Der moos'ge Fels beginnt vom Boden sich zu heben
Und schreitet träg einher, von eigner Last gedrückt,
Und kämpfend sieht man jetzt viel grause Vögel schweben
Und Thiere, welche nie ein menschlich Aug' erblickt,
Bald scheint's, als ob zum Strom die Erde,
Zum raschen Sturm der Strom, die Luft zur Flamme werde.

57.

Und wie im Fichtenwald die Winde heulend wehn,
Wie brausend Wog' und Gluth sich mischen,
Wie laut der Löwe brüllt, wie gift'ge Schlangen zischen,
Wie dumpf die Eule krächzt und Hähne gellend krähn:
So hebt verwirrt aus allen Büschen,
Aus Luft und Höhlen sich ein gräßliches Getön.
Was Erd' und Himmel zeugt, was Ström' und Tiefen hegen,
Scheint Alles tobend sich im lauten Kampf zu regen.

58.

Und durch den wilden Zaubertraum
Drehn rasch sich hier und dort die starken Kämpferinnen,
Sie selbst erkennen oft die eigne Schöpfung kaum;
So mischen Trug und Trug sich vor den wüsten Sinnen.
Die schützt mit Schild und Schwert sich vor Gebüsch und Baum,
Die sieht man mächt'gen Kampf mit hartem Fels beginnen;
Oft stürzt, wenn rasch vor ihm der Stein als Woge steigt,
Das Roß sich in den Strom, der ebnem Rasen gleicht.

59.

Da lassen sie die nicht'gen Zauber schwinden,
Und heißer hebt ihr eigner Kampf sich dann:
Bald sieht man sie als Drachen sich umwinden,
Bald fallen sie als grimme Leun sich an;
Und will die Eine sich zur Flamme rasch entzünden,
So stürzt die Andre sich als wilder Strom heran;
Verbirgt die Eine kaum in harten Fels die Glieder,
So schlägt die Andre schon als Blitz die Feindin nieder.

60.

Schon heben sie zum kühnern Streit
Sich in die Nacht empor, gleich zornentbrannten Göttern,
Ihr Wagen ist der Sturm, die Wolk' ihr finstres Kleid,
Die ehrne Rechte kämpft mit Wogen und mit Wettern;
Und während Jene laut mit raschen Donnern dräut,
Läßt Die den glühnden Blitz aus starken Händen schmettern.
Ein wild Geheul wird durch die Nacht gehört,
Der ganze Himmel scheint zum grausen Kampf empört.

61.

Denn jene Geister auch, die Beide stets umgeben,
Entziehn sich jetzt der wilden Schlacht nicht mehr:
Man sieht sie rings wie glühnde Schwerter schweben,
Als Drachen stürmen Die, als Greifen Die einher,
Als ein geschweifter Stern beginnt sich Der zu heben,
Der rauscht und schlägt herab als Hagel dicht und schwer;
In Donnern und in Sturm, in Blitz, Gewölk und Regen,
In Nacht und Flammen ziehn die Mächt'gen sich entgegen.

62.

Die Wälder brechen rings von starker Winde Wehn,
Die Klüfte schallen laut, die alten Felsen splittern,
Gewässer stürzen dumpf und Ströme von den Höhn,
Das ferne Meer erbraust von kämpfenden Gewittern,
In Sturm und Gluthen scheint der Himmel zu vergehn,
Im tiefsten Grund beginnt die Erde zu erzittern:
Doch wie die wilde Nacht auch donnert, saust und blitzt,
Hoch steht das heil'ge Kreuz von Gottes Hand geschützt.

63.

Schon lang vernimmt von beiden Seiten
Die Schaar, die auf der Burg und die im Lager wacht,
Den ungeheuren Kampf vom Weiten
Und sieht mit bangem Blick die Zeichen in der Nacht,
Und mancher Däne glaubt, daß Gott und Odin streiten
Im letzten harten Kampf um Scepter, Reich und Macht;
Doch Jeder fühlt mit stillem Zagen,
Es müss' ein großer Tag nach solchen Wundern tagen.

64.

Doch als das kühne Paar erkannt,
Wohl werde Keine so die Gegnerin bezwingen,
Weil gleicher Zauber stets den gleichen Zauber bannt,
Und für und wider sie dieselben Kräfte ringen,
Da sieht man Beide sich noch einmal niederschwingen
In menschlicher Gestalt und irdischem Gewand,
Daß durch des Arms Gewalt und durch des Schwertes Schneide
Bald über Sieg und Tod der harte Zwist entscheide.

65.

Schon halten Beide hoch zu Roß
Und staunen lang sich an, bereit zum scharfen Rennen.
Man sieht durch ihren Helm die wilden Augen brennen,
Und schon ihr Blick durchbohrt, wie flammendes Geschoß.
Noch kann sich immer nicht das kühne Paar erkennen,
Da Beid' ein fremder Schmuck, ein feindlich Kleid umschloß;
Doch Jede wähnt schon längst, daß seines Herdes Rechte
Der Gott der Christen selbst mit starkem Arm verfechte.

66.

Und als sie sonder Zaubertrug
Die scharfen Schwerter nun auf ihre Herzen wenden,
Da sollte noch einmal des Tyrfings grimmer Fluch,
Und nicht zum letzten Mal, sein blut'ges Werk vollenden.
Kurz war der Kampf, Swanwithens Stunde schlug,
Hoch blitzte schon der Tod in ihrer Tochter Händen,
Laut saust das Schwert herab, Swanwithens Helm zerfliegt,
Die Mutter sinkt, die Tochter hat gesiegt.

67.

So trifft des Himmels glühnde Ruthe
Den Kühnen, dessen Stolz sich gegen ihn empört.
Sie, die mit frechem Uebermuthe
Sich gegen Gott erhob, sie sinkt an jenem Herd,
Den ihre Hand so oft befleckt mit fremdem Blute,
Ein blutig Opfer selbst, durch ihrer Tochter Schwert;
Und die das Schwert geraubt, den Himmel zu versuchen,
Muß nun die erste That, die es vollbracht, verfluchen.

68.

Die Geister, die Swanwithens Hand
In ihren Kreisen hielt mit starken Zauberzügeln,
Erheben jetzt sich rasch mit ungebundnen Flügeln
Und schwärmen laut hinweg durch Wolken, Meer und Land:
Der kehrt im Sturm zurück zu seinen Felsenhügeln'
Der sucht sein Flammenhaus, Der seines Stromes Strand,
Der schwingt mit schlagendem Gefieder
Sich in die Luft empor, Der sich zur Tiefe nieder.

69.

So regen rasch mit freud'gem Flügelschlag,
Durch Wald und Feld im weiten Flug ergossen,
Viel bunte Vögel sich, wenn einst ihr Gitterdach
Im stolzen Gartenhain sich plötzlich aufgeschlossen;
Der sucht sein altes Nest, Der wiegt sich auf den Sprossen,
Der flattert durch die Luft den leichten Brüdern nach,
Der hüpft an schattigen Gestaden
Und freut sich, Schwing' und Haupt im freien Quell zu baden.

70.

Der wilde Zorn der starken Kräfte schweigt,
Schon säuselt mild die Ruh' auf Höhn und Triften,
Der Nebel flieht, aus dunklen Wolken steigt
Der Mond empor und schwimmt in blauen Lüften,
Des Regens Fall versiegt, in sein Gestad' entweicht
Der aufgeschwollne Strom, der Sturm zu fernen Klüften;
Die wüsten Wälder nur, der Wies' entstelltes Kleid
Verkünden trauernd noch den grimmgekämpften Streit.

71.

Hochprangend wähnt die trotzige Thorilde,
Sie hab' in harter Schlacht den Christengott besiegt;
Kühn schaut ihr Blick hinab in's heimische Gefilde,
Das jetzt nicht lang sich mehr den fremden Ketten schmiegt.
Dann naht sie sich dem grausen Leichenbilde,
Das stumm und starr und finster vor ihr liegt;
Sie löst Swanwithens Helm, von warmem Blut geröthet,
Und blickt die Feindin an — und sieht, wen sie getödtet.

Cäcilie.

Siebenzehnter Gesang.

69.

[illegible]

70.

[illegible]

71.

[illegible]

1.

Ihr, die ihr tief im alten Reich der Nacht,
Das schwärzer noch die rothen Flammen färben,
Bei Thränen nur und Qualen heulend lacht
Und eignen Schmerz versüßt durch fremden Glücks Verderben,
Ihr Knechte heil'gen Zorns, des Fluchs unsel'ge Erben,
Zerstörer ohne Ziel, Aufrührer ohne Macht!
Wohl seh' ich jetzt bei eures Kindes Qualen
Aus euerm finstern Blick ein wildes Lächeln strahlen.

2.

Denn wenn auch durch Thorildens Schwert
Der Hölle kühnster Schutz, ihr Hoffnungsstern gefallen,
Das eben ist der Fluch der ewig dunklen Hallen,
Daß ihr mit grimmer Lust das eigne Werk zerstört
Und ihn, den starken Gott, dem eure Flüche schallen,
Durch gräßlich finstre That nur herrlicher verklärt.
Was er, was ihr vollbringt, ihr müßt im Schmerz euch krümmen,
Am eignen Weh' euch freun und lachen mit Ergrimmen.

3.

Wie still und schwer auf weitem Meeresraum,
Der leise bebt im ahnungsvollen Zagen,
Weit ausgespannt mit hochgeschwollnem Saum,
Die Wolke ruht, von eigner Last getragen;
Die Welle scheint die Welle bang zu fragen,
Und aus der Tiefe steigt vom stummen Drang der Schaum;
Noch weiß man nicht, soll Sturm und Blitz beginnen,
Soll leiser Thau vom Himmel niederrinnen:

4.

So stand Thorilde jetzt, vom tiefen Weh verzehrt,
Dumpfschweigend da, von keiner Regung klangen
Des Panzers Ring' umher, kein Seufzer ward gehört,
Nicht eine Thräne rann von ihren bleichen Wangen;
Bald ließ sie ihren Blick am blut'gen Zauberschwert
Und an Swanwithen bald und bald am Boden hangen;
Ihr stummes Auge war viel dunkler, als die Nacht,
Ihr Busen schien ein Grab, worin das Leben wacht.

5.

Man sah das Laub des Haines sich entfärben,
Entblättert sank die Blum' um ihren Pfad,
Das Lüftchen schien mit bangem Hall zu sterben,
Sobald sein Hauch sich spielend ihr genaht;
Wohl schien's, als wolle Tod und Dunkel und Verderben
Mit stillem Leichentuch umziehn die grause That;
Für sie, die schweigend stand, schien bang mit leisen Tönen
Gebüsch und Gras und Well' und Luft zu stöhnen.

6.

Doch plötzlich schlug, gleich einem Wetterstrahl,
Mit wilder Kraft das lang gefangne Leben
Aus ihrer Brust empor in glühnder Qual,
Verzweiflung schien durch jedes Glied zu beben:
Weit schleuderte sie aus der Hand den Stahl,
Der mit demselben Streich ihr Sieg und Fluch gegeben,
Laut schrie sie auf mit bleichem Angesicht
Und trocknem Blick, doch Worte fand sie nicht.

7.

Und als sie jetzt, umringt von tausend Nöthen,
Verzweiflungsvoll am blut'gen Boden lag,
Als heißer stets die lauten Seufzer wehten,
Und fast die Brust vom wilden Kampfe brach,
Da sehnte sich ihr Herz, zu klagen und zu beten,
Da fand sie keinen Gott, der Frieden ihr versprach,
Nicht wähnte sie, daß über Wolk' und Winde
Der Seele brünst'ges Flehn den treuen Vater finde.

8.

Ihr Herz verlangt ein Bild, wenn auch aus Erz und Stein,
Das nah' ihr sey, das sichtbar vor ihr stehe,
Das ihr Verlangen, ihre Pein,
Ihr laut Gebet vernehm' und ihre Thränen sehe,
Aus dessen Stirn und Blick sie Zürnen und Verzeihn,
Erhörung, Rath und Trost mit einem Aug' erspähe.
Wohl weiß sie, daß der Stein ein falsches Leben lügt;
Doch süß ist jeder Trug, der unsern Schmerz betrügt.

9.

Da ruht ihr Blick auf jenem sel'gen Bilde,
Das auf den heil'gen Herd der Christen Hand gestellt:
Es schaut vom Kreuz so friedlich auf's Gefilde,
Von Mondesstrahlen ist sein bleiches Haupt erhellt,
Ein König scheint's an Kraft, ein Kind an Ruh' und Milde,
Es liebt den bittern Feind und leidet für die Welt.
Sie, die durch Wort und That so oft den Heiland schmähte,
Sie neigt vor ihm sich jetzt im schmerzlichen Gebete.

10.

Ja, du bist mächtiger, als ich!
So ruft sie aus, wohl hab' ich's tief empfunden.
Dein ist der Sieg, umsonst bekämpf' ich dich.
Vernichte mich! du hast mich überwunden.
Was blickst du jetzt so still, so mild herab auf mich?
Du winkst und rufst umsonst, fest ist mein Herz gebunden,
Ich neige mich vor dir, ich fühle deine Macht,
Doch weich' ich nimmermehr aus deiner Feinde Schlacht.

11.

Du, der so rächerisch im Zorne mir erschienen,
Wie scheinst du jetzt vom Zorne mir so fern!
Wohl möcht' ich dir, dem sanften Herrscher, dienen,
Doch weiht ein ew'ger Schwur mich meinen alten Herrn.
Mit ihnen muß ich stehn, ich muß vergehn mit ihnen,
Mein Leben ist versagt und fest mein Schicksalsstern.
Du siegst, und Odin sinkt, du kannst befrein und ketten,
Kannst rächen und verzeihn, doch kannst du mich nicht retten.

12.

Wohl bin ich tiefgebeugt, wohl drängt mich grimme Noth,
Mein Himmel geht, mein Gott, mein tapfres Volk verloren,
Ein fluchbeladner Mord färbt Schwert und Hand mir roth,
Es fällt der einz'ge Freund, den sich mein Herz erkoren;
Nur Eines bleibt mir noch, die Treu bis an den Tod,
Die ich den Göttern einst, die ich mir selbst geschworen.
Und blüht auch Fried' und Heil auf deiner milden Spur,
Ich schwur dir Kampf und halte meinen Schwur.

13.

Doch wenn sich einst die starken Bande trennen,
Und auch in deinem Reich, wie dort in Odin's Saal,
Die Nornen unserm Geist ein schönres Leben gönnen,
Wo keine Pflicht mehr ist, kein Zorn und keine Qual;
Dann laß auch mich, du Mächt'ger, dich erkennen,
Und, wenn dich Alles liebt, sey Lieb' auch meine Wahl!
Und hast du wirklich einst für alle Welt gelitten,
So nimm auch mich zu dir, die für ihr Volk gestritten!

14.

Sie ruft's; und er, der einst sein Blut für uns vergoß,
Der Die gesegnet hat, die ihn an's Kreuz geschlagen,
Er, gegen den auch sie jetzt neuen Kampf beschloß,
Er haucht ihr Trost in's Herz und stillt ihr wildes Zagen.
Schon ist sie stark genug, die grimmste Fahrt zu wagen,
Sie rafft sich muthig auf und schwingt sich auf ihr Roß,
Dann sprengt sie durch den Wald, daß weit die finstern Hallen
Vom Doppelschlag des Hufs dumpfdröhnend wiederschallen.

15.

Nicht fern von jenen Höhn, wo nächtlicher der Hain
Die schwarzen Schatten streut, und Dorn und Busch sich drängen,
Senkt schaurig sich ein Thal, wo schroffe Felsenreihn,
Im Kreis emporgethürmt, gewaltig niederhängen.
Dort sah das feuchte Moos noch nie der Sonne Schein,
Kein Vogel freut sich dort in lieblichen Gesängen,
Dort hat im Lenz der Dorn sein schneeiges Gewand,
Und ihre Blüthen dort die Haide nie gekannt.

16.

Und wo am wildesten die rauhen,
Zerrißnen Felsen stehn, mit dunklem Wald gekrönt,
Steigt eine tiefe Kluft hinab in nächt'ges Grauen,
In deren Schlunde stets ein dumpfes Brausen tönt.
Kein Auge kann den Schlund der schwarzen Höhle schauen,
Die in der Erde Bauch sich unermeßlich dehnt;
Kaum sieht man noch die drohenden Gestalten
Der nächsten Klippen sich aus grauem Duft entfalten;

17.

Sie ragen stumm aus wüster Nacht hervor,
Manch Schreckgebild dem bangen Blick zu bieten:
Hier bäumt ein Drache sich, dort springt ein Löw' empor,
Dort sieht man ein Gespenst im finstern Neste brüten;
Als Wächter scheinen sie der Höhle Felsenthor,
Still lauernd auf den Raub und halbverhüllt, zu hüten;
Die rege Nacht wogt wie ein dunkles Meer
Bald höher, tiefer bald um ihre Glieder her.

18.

Am Rande jener Kluft erhebt im dumpfen Schweigen
Ein alter Eichenstamm sein ungeheures Haupt
Und breitet weit umher mit vielverschlungnen Zweigen
Sich um den Abgrund aus, mit falbem Schmuck belaubt;
Denn von den Dünsten ist, die aus der Tiefe steigen,
Das jugendliche Grün der Blätter ihm geraubt,
Matt läßt er manchen Ast bis dort herniederhängen,
Wo aus den Felsen sich die tiefen Wurzeln drängen.

19.

In seinem Schatten hat kein Hirt sich je gekühlt,
Kein Jäger je auf flücht'gen Raub gelauert,
Kein muntrer Vogel je in seinem Laub gespielt,
Kein Efeu kränzt den Stamm, der ewig einsam trauert;
Von grauser Furcht, von Todesahnung fühlt
Sich Jeder, der ihm naht, umnebelt und durchschauert;
Sein dunkler Schatten scheint in diesen Wüstenein
Im tiefen Grabe noch ein tiefres Grab zu seyn.

20.

Dort ist das Thor zu jenen finstern Hallen,
Wo ew'ge Qual das Heer der Nacht umringt;
Die Klänge, die so dumpf aus jenen Tiefen schallen,
Sind ihr Geheul, ihr Fluch, der auf zum Himmel dringt;
Und jener gift'ge Dunst, worin die Klüfte wallen,
Mischt aus den Seufzern sich, wovon ihr Busen springt;
Und Schweigen, Nacht und Tod sind jenen wüsten Orten
Die ewig hemmenden, die nie gesprengten Pforten.

21.

Nur Jene, welche Gott erkor,
Auf unerforschter Bahn sein heil'ges Reich zu mehren,
Sie heben finster oft sich aus der Kluft empor,
Durch mannichfalt'gen Trug die Menschen zu bethören,
Und aus der Eiche läßt und aus der Kluft hervor
Den Kindern ihres Reichs ihr lügend Wort sich hören,
Und Jedem, der im Wahn dem Baum sich fragend naht,
Verkündet Heil und spendet Fluch ihr Rath.

22.

Doch naht nur Der den wüsten Felsenengen,
Den über jedes Graun sein kühnes Herz erhebt;
Wer vor den gräßlich wilden Klängen,
Wovon sich plötzlich oft das todte Thal belebt,
Wer vor den Bildern zagt, die aus der Kluft sich drängen,
Und im Geheul und Sturm und Kampf nur einmal bebt,
Den reißen jach mit flammendem Gefieder
In ihr unsel'ges Reich die grimmen Geister nieder.

23.

Dort harrt Thorildens jetzt der letzte große Kampf.
Rasch jagt ihr wildes Roß durch öde Waldesstrecken,
Der Abgrund selbst vernimmt der Hufe dumpf Gestampf,
Die weit die stumme Nacht aus wüstem Schlummer wecken.
Gewaltig hebt aus Schatten, Gluth und Dampf
Der Hölle grauser Fürst des Hauptes dunkle Schrecken,
Er fühlt, wer dort sich naht, und ruft mit Donnerton
Der Geister trotz'ge Schaar vor seinen finstern Thron.

24.

Sie sammeln sich, die auf den Wassern stürmen,
Die durch den Schoos der Erde nächtlich ziehn,
Die in den Lüften sich als Wetterwolken thürmen,
Die aus der Berge Schlund in mächt'gen Flammen sprühn;
Gleich grausen Vögeln naht, gleich scheußlichen Gewürmen,
Das tausendfält'ge Heer, gleich Löwen stark und kühn;
Laut schallt ihr grimm Geheul, der Sünder bebt zusammen
Und birgt sein banges Haupt verzweifelnd in die Flammen.

25.

Dort, wo entfernt vom glühnden Ort der Pein,
Die alte Nacht in ungeheuren Hallen
Sich wogend wölbt, und schweigend und allein,
Zu stummer Qual verdammt, lichtscheue Geister wallen,
Wo hier und dort Nachtvögel kreischend schrein,
Und von der Schlangen Zorn die finstern Klüfte schallen,
Wo keine Grenzen je blindtastend Fuß und Hand,
Und nie sein eignes Bild das finstre Volk erkannt;

26.

Dort ruht auf hoher Dampfeswelle,
Die dunkler, als die Nacht, zum Throne sich verwebt,
Mit grimmem Drachenhaupt der grause Fürst der Hölle,
Vor dessen Wink und Blick der weite Abgrund bebt:
Die Augen wälzen sich wie große Feuerbälle,
Nur sie erleuchten jetzt das Graun, das brütend schwebt,
Und jeden Blick sieht man gleich Flammenpfeilen,
Verzehrend, wenn sie nahn, durch's ferne Dunkel eilen.

27.

Von wilden Seufzern ist sein finstres Herz empört,
Die, mag sein Stolz auch grimmig sie verhalten,
Man in der Brust doch ringend brausen hört,
Wie tief in hohler Kluft gefangne Stürme walten;
Sein Hauch ist gift'ger Dampf, die Zung' ein schneidend Schwert,
Zu tausend Schlangen ist sein mächt'ger Schweif gespalten,
Von Flammen ist der Reif, der seine Stirn umzieht,
Sein Scepter ein Comet, der glühndes Unheil sprüht.

28.

Und wie ein Meer, das auf verworrnen Pfaden,
Vom nahnden Sturm allmählig aufgeregt,
Um alle Inseln rauscht und an den Seegestaden
Stets höher, lauter stets die rauhen Felsen schlägt,
Und wild zuletzt, mit grauem Schaum beladen,
Weit über Strand und Feld die raschen Wogen trägt:
So schallte jetzt mit immer lauterm Grimme
Dumpftönend durch die Nacht des Drachen ehrne Stimme:

29.

Ihr Fürsten meines Reichs, die ihr zur ew'gen Schlacht
Euch gegen Dessen Zorn, der euch entthront, verbündet,
Die ihr in Ketten trotzt und eures Siegers lacht
Und neue Kräfte nur in jedem Sturze findet!
Noch einmal siegt der Feind, es wankt das Reich der Nacht,
Der stolze Thron versinkt, den unser Trug gegründet,
Er, den mein Herz verflucht, den nie mein Mund genannt,
Bewährt noch einmal uns die unbezwungne Hand.

30.

Doch siegt er auch, nicht läßt die Kund' uns zagen.
Noch eh der Kampf begann, war uns sein Ziel bewußt.
Der Sieg ist ewig sein, doch unser ist das Wagen;
Und nicht des Streites Lohn, der Streit ist unsre Lust.
So soll gewalt'ger stets des Hasses Flamme schlagen,
Und stolzer widerstehn die unheilschwangre Brust!
Die Lieb' ist stark, doch stärker ist das Hassen,
Und selbst der Sieger muß uns diese Waffen lassen.

31.

Und auch sein Sieg erfüllt, was unser Zorn begehrt:
Wir sahn mit Blut das weite Land sich färben,
Wild ist zum Kampf Volk gegen Volk empört,
Die Zwietracht herrscht, das Unheil, das Verderben,
Die Mutter fiel durch uns von ihrer Tochter Schwert,
Von Bruderhänden muß durch uns der Bruder sterben;
Verzweifelnd flucht das Volk und klagt im falschen Wahn
Den Herrn des Himmels an um das, was wir gethan.

32.

Wir siegen, wir, wenn Jener, der im Streite
Uns übermannt, der Hölle Werk vollbringt.
Und sinkt auch jenes Reich, das unserm Dienst sich weihte,
Die Hölle jauchzt, wenn's grimm und blutig sinkt.
Sein ist der Ruhm, uns bleibt die schönste Beute:
Sie, die in kühner Hand der Hölle Banner schwingt,
Sie, die dort oben naht, sie soll mit blut'gen Thränen,
Mit grausen Schmerzen jetzt den Sieg der Hölle krönen!

33.

Mit großen Kräften hat der Feind sie einst geschmückt,
Hat ihr ein tapfres Herz und tiefen Sinn verliehen,
Sie ist sein Werk, er hat ihr längst verziehen,
Wie wild auch ihre Hand das Schwert auf ihn gezückt.
Dies starke Heldenreis, es soll durch uns verblühen,
Von ungeheurer Qual entblättert und zerknickt.
Wenn sie ihr letztes Glück dem täuschenden Versprechen
Der Hölle dargebracht, dann soll ihr Schmerz uns rächen!

34.

Und hat sie Großes auch in unserm Dienst gethan
Und kühn das Bild beschützt, das wir zum Gott ihr stellten,
Und wähnt sie auch, von uns jetzt Rettung zu empfahn,
Wer auf die Hölle traut, darf der die Lüge schelten?
Nicht stritt für uns ihr Schwert, es stritt für ihren Wahn;
Wohlan, so mag ihr Wahn, was sie vollbracht, vergelten!
Wer Lohn und Dank aus unsrer Hand begehrt,
Heischt Kühlung von der Gluth und Leben von dem Schwert.

35.

So sprach der Fürst der Nacht, und alle Klüfte schallten
Noch lang vom dumpfen Ton der Donnerstimme fort,
Laut priesen rings die höllischen Gestalten
Mit lachendem Geheul des Herrschers stolzes Wort.
Die wilde Schaar begann die Flügel zu entfalten
Und schwang von neuem sich hinweg zu Trug und Mord.
Doch die der Fürst gewählt, erhoben
Mit wolkenschwerem Flug sich durch die Kluft nach oben.

36.

Doch durch die stille Nacht, die dämmernd sie umfloß,
Und durch den Wald, der stets pfadloser sich verzweigte,
Entfloh Thorild' indeß auf schaumbedecktem Roß,
Bis nach und nach die Bahn sich in die Tiefe neigte,
Und bald sich ihrem Blick das grause Thal erschloß,
Das kaum nach langem Flug des Mondes Strahl erreichte.
Nur mühsam klomm in jenes wüste Grab
Durch Dornen und Gestein ihr leichtes Thier hinab.

37.

Die Felsen sahn mit ihren dunklen Zinnen
Gar schauerlich in's tiefe Thal hinein,
Schwarz dehnten rings die Klüfte sich nach innen,
Wie Mauern stand der finstre Fichtenhain.
Hier schien kein Trost, kein Hoffen, kein Entrinnen,
Hier schien Verzweiflung nur und ew'ges Weh zu seyn.
Doch immer näher trieb mit unverzagter Seele
Thorild' ihr edles Roß der unerforschten Höhle.

38.

Doch jetzt begann im stillen Felsenreich
Ein dumpf Geheul von wildvermischten Tönen,
Hohnlachen scholl, Gebrüll und Drohn zugleich,
Aus tiefen Grotten drang Gewinsel, Klag' und Stöhnen;
In Haid' und Klippen schien, in Ranken und Gesträuch
Ein sterbend Leben sich in grauser Qual zu dehnen,
Und weit begann in rascher Furcht der Hain
Durch alle Wind' umher sein falbes Laub zu streun.

39.

Wie wild ein Löwe reißt an seinen Eisengittern,
So schien die Erdenkraft, die hier in Banden lag,
Mit schnellerwachtem Grimm die Ketten zu erschüttern
Und laut emporzuschrein im glühnden Zorn der Schmach.
Man sah der Felsen Haupt in seinen Kronen zittern,
Hell scholl im Sturm die Luft, die Kraft der Wälder brach,
Indeß sich wüster stets die grausen Stimmen mischten
Und heulten, schmetterten, erkrachten, brausten, zischten.

40.

Doch läßt der laute Sturm, der durch die Klüfte brüllt,
Die kühne Jungfrau nicht auf ihrem Pfade wanken.
Da wandelt rings im Thal sich Alles fremd und wild,
Lebendig wird der Hain, der Grund beginnt zu schwanken,
Aus jedem Fels ersteht ein grimmes Riesenbild,
Zu Schlangen bäumen sich die vielverschlungnen Ranken,
Von allen Klippen stürzt sich rasche Wasserfluth,
Aus allen Höhlen schlägt breitflammend rothe Gluth.

41.

Was nur den bangen Geist verwirren,
Das Herz erschüttern kann, umringt Thorildens Pfad:
Im Rücken hört sie laut gewalt'ge Schwerter klirren,
Und Speere senken sich, wohin ihr Zelter naht,
Sie sieht um Helm und Schild viel nächt'ge Vögel schwirren,
Und aus dem Boden keimt der Würmer gift'ge Saat,
Ihr eignes Roß erscheint im Zaubertruge
Als Drache kriechend bald und bald als Greif im Fluge.

42.

Und aus dem Schlund der tiefen Höhle schwebt
Ein gräßlich Heer von schattigen Gestalten,
Das bald zum frechen Tanz die Nebelglieder hebt,
Bald wild im Kampfe stürmt um Berg' und Felsenspalten.
Jetzt ist zu einem Bild der wüste Schwarm verwebt,
Und tausend sieht man jetzt aus einem sich entfalten.
Ihr duft'ger Schleier wogt um Wälder und um Höhn
Und flattert weit durch's Thal im raschen Sturmeswehn.

43.

Doch als Thorilde kaum der Eiche Kreis betreten,
Da schwand in wüster Flucht der grause Zaubertraum;
Still lag das Thal umher, des Herbstes Lüfte wehten
Nur bang und schaurig noch im hochgewölbten Baum.
Still stand sie an der Kluft, und ihre Blicke spähten
Erst lange starr hinab zum endlos dunklen Raum,
Dann ließ sie dumpf in jene tiefen Hallen
Den mächt'gen Bann der Geister niederschallen:

44.

Ihr starken Diener meiner Macht,
Erkoren, Odin's Thron zu schützen,
Was schlaft ihr jetzt in tiefer Nacht
So träg' auf bald zerstörten Sitzen?
Thorilde ruft: erwacht, erwacht!
Das Unheil naht, die Wetter blitzen.
Was euer Wort auch kündet und verlangt,
Thorilde ruft, die nimmer zagt und schwankt.

45.

Sie sprichts; da scheint im Stamm verborgne Gluth zu knistern,
Ein seltsam Leben scheint durch jeden Zweig zu wehn,
Durch alle Blätter rinnt ein Rauschen und ein Flüstern.
Noch kann das Ohr den Ruf der Geister nicht verstehn,
Doch hört es nach und nach die Stimmen sich verschwistern,
Zu einem Klange wird das säuselnde Getön,
Bis heller stets und heller aus den Zweigen
Mit gellendem Gesang die Worte niedersteigen:

46.

Und wenn die Odinseiche bricht,
Uns freie Geister kümmert's nicht.
Wir spielen lustig unsre Spiele
Und brauchen weder Dach noch Kühle.
Willst du sie pflegen und tränken gut,
Sey Thräne der Thau und der Regen Blut!
Hast du was Liebes, so laß es sterben!
Hurrah! wir lachen, es gilt Verderben.

47.

So schließt das Lied mit kreischend hellem Schall,
Zum Lachen schwillt der Geister grauses Singen,
Daß weit umher vom lauten Wiederhall
Der Fels erbebt, die fernen Klüfte klingen.
Doch als die Tön' entfliehn, entfaltet überall
Noch stiller als zuvor das Schweigen seine Schwingen.
Nur nach und nach beginnt von neuem leis' und kühl
Der Wind in Haid' und Baum sein einsam dunkles Spiel.

48.

Und schweigend steht, als jetzt die Töne schwinden,
Thorilde da, ein leblos finstres Bild;
Sie starrt und sinnt und lauscht den leisen Winden,
Die klagend ziehn durch's nächtliche Gefild,
Ob sie nicht Trost, nicht Rettung ihr verkünden,
Nicht leichtern Rath, als ihr der Baum enthüllt;
Noch dunkler, als die Nacht der unerforschten Höhle,
Worauf ihr Auge ruht, ist die gebrochne Seele.

49.

Und als sie jetzt die falben Blätter sieht,
Die weit verstreut am wüsten Boden liegen,
Die Zweige, die noch nie im heitern Lenz geblüht,
Die Halme, die so bang' im kalten Hauch sich wiegen,
Da faßt ein tiefes Weh ihr sinnendes Gemüth,
Der ganze Schmerz erwacht, den lang' ihr Muth verschwiegen;
Sie, die seit manchem Jahr verachtet Freud' und Qual,
Und die noch nie geweint, sie weint zum ersten Mal.

50.

Mit bleichem Schauder scheint ihr Angesicht zu zagen,
Als auf den Wangen jetzt die ersten Thränen glühn;
Das Lüftchen scheut sich fast die Seufzer fortzutragen,
Die aus der stolzen Brust so schwer und kämpfend fliehn;
Es staunt der Wiederhall und wandelt ihre Klagen,
Die er noch nie vernahm, zur Drohung stolz und kühn;
Der scheue Mond verbirgt sich hinter Wolkenhöhen,
Um nicht den tiefen Schmerz der Herrscherin zu sehen.

51.

Und als sie nun so arm, so ganz verlassen steht,
Als sie so weich, so menschlich jetzt empfindet,
Als ihres Lebens Bild vor ihr vorübergeht
Und fern in kalte Nacht auf ewig dann entschwindet,
Als jeder sanfte Trieb, den sonst ihr Stolz verschmäht,
Nun laut und mächtig sich in ihrer Brust verkündet,
Da bricht sie tiefgebeugt, von Thränen überschwemmt,
In diese Klagen aus, die mancher Seufzer hemmt:

52.

O heitrer Lenz, o junges, blühndes Leben,
Das sonst so hell von bunten Träumen lacht,
So sollst du einsam mir und arm vorüberschweben
Und schon so bald entfliehn in ewig öde Nacht?
Nur wenig hast du mir, du reiches Herz, gegeben,
Du hast mich kühn und groß, doch glücklich nie gemacht.
Ach, deine Fülle soll sich nur durch Schmerz und Zähren,
Durch Kämpf' und Opfer nur sich deine Kraft bewähren!

53.

Wie war ich sonst so ruhig, so beglückt,
Als ich mich harmlos noch an kind'schen Spielen freute,
Als ich die Decke noch dem Schicksal nicht entrückt
Und noch den finstern Kreis unsel'ger Mächte scheute!
Weh mir! jetzt hält ihr Arm mich eng und kalt umstrickt,
Verwirrung droht und Kampf und Nacht auf jeder Seite;
Die Geister, denen einst mein stolzes Herz gebot,
Sie reißen mich hinab und lachen meiner Noth.

54.

Ihr Wiesen, wo ich einst in leichten Tänzen spielte,
Du Hain, der säuselnd einst in süßen Schlaf mich sang,
Du Quell, worin ich oft den heißen Busen kühlte,
Ihr Blumen, die ich einst in meine Locken schlang,
Du junge blühnde Welt, die mit mir träumt' und fühlte,
Wie fremd erscheint mir jetzt dein Schimmer, Duft und Klang!
Wie hab' ich damals dich viel freundlicher gefunden,
Als noch mein Stolz dich nicht mit finstrer Nacht gebunden!

55.

Doch als mein Reiz sich seiner Knosp' entwand,
Als reich und prangend jetzt die zarten Glieder blühten,
Und als ich herrlich jetzt in meiner Schöne stand,
Und von siegreicher Gluth die kühnen Augen glühten,
Als ich des Armes Kraft, des Geistes Muth empfand,
Die unbezwungne Lust zu thronen, zu gebieten,
Da ward ich stolz und wollt' im hohen Wahn
Der Erde Herrin seyn und mich den Göttern nahn.

56.

Nie ließ mein Herz von Liebe sich besiegen,
Nie wollt' es sich an leichten Träumen freun,
Nicht knechtisch sich dem schwächern Manne schmiegen,
Und stärker sollt' als ich mein Freund und Herrscher seyn.
Und als ich kämpfend jetzt den steilen Pfad erstiegen,
Da war die ganze Welt, nur nicht die Freude, mein,
Es schwiegen Wog' und Sturm vor meinem Wink und Willen,
Des Herzens Sehnsucht nur, sie konnt' ich nimmer stillen.

57.

Da fand ich ihn, den mir ein Gott geschickt,
Mein ungebändigt Herz unheilbar zu verwunden.
Ihm neigte sich mein Stolz, mein Sträuben war gebunden,
Ich liebt' und war geliebt, doch war ich nicht beglückt.
Ach, meine finstre Brust, sie hat es nie empfunden,
Wie freundlich Mild' und Huld die erste Liebe schmückt;
Wo Andre selbst dem Schmerz ein Lächeln abgewinnen,
Da fand ich Kampf und Sturm und Sorg' und düstres Sinnen.

58.

An Erd' und Himmel war mein Loos
Mit gleichem Band geknüpft, frei war ich und gefangen,
Zu klein für einen Gott und für die Welt zu groß,
Zu stark für meine Kraft, zu schwach für mein Verlangen.
So warf des Lebens Fluth mit zwiefach wildem Stoß
Mein zweifelnd Herz umher, getheilt in Wunsch und Bangen;
Nicht durft' ich dem Gebot der Götter widerstehn
Und zagte doch, den Rath der Liebe zu verschmähn.

59.

O wer euch traut, ihr mächtigen Gewalten,
Wer kühn es wagt, sein Leben euch zu weihn,
Der darf nicht ferner mehr mit seinem Willen schalten,
Nicht ist die Freude mehr, nicht Haß noch Liebe sein.
Von unsichtbarer Macht umschlungen und gehalten,
Darf nur durch euch sein Herz sich kränken und erfreun;
Ihn reißt mit euch zugleich des Schicksals ehrne Rechte
Zum Himmelslicht empor, hinab in ew'ge Nächte.

60.

Wohlan, so sey es denn, was euer Wort gebot!
So nehmt sie hin, des Lebens letzte Gabe!
Hart will ich seyn und kalt an seinem Grabe,
Noch härter, als mein Loos, und kälter, als der Tod.
Ihr Götter, nehmt ihn hin! Wie ich geliebt ihn habe,
So mächtig wend' er jetzt von euerm Haupt die Noth!
Wie mich mein Stolz bestraft, wie mich sein Tod vernichtet,
Vernicht' er euern Feind! Nehmt ihn! er ist gerichtet.

61.

Sie sprach's und schwieg. Aus ihrem Aug' ergoß
Stets reicher sich der Thränen bittre Fülle,
Bis nach und nach des Trotzes dunkle Hülle
Von neuem um ihr Herz wie Wetterwolken floß,
Und wieder streng und kalt in seine dumpfe Stille,
Für Schmerz und Freude taub, ihr Busen sich verschloß.
Kein Thränlein sah man mehr an ihren Wimpern hangen,
Als von den Lippen jetzt ihr diese Worte klangen:

62.

Und soll ich arm und kalt im finstern Leben stehn,
So soll auch neben mir sich kein Geschöpf mehr freuen!
Der fremde Schmerz soll Rache mir verleihen,
Der fremde Seufzer Trost in meine Seele wehn!
Wem nicht verziehen wird, der kann auch nicht verzeihen,
Wer unverstanden klagt, kann Klagen nicht verstehn.
Ha, zittre Welt, die mich zum Fluch geboren!
Was du in's Herz mir gabst, das bleibt dir nicht verloren.

63.

Und du, den mir ein Gott zum bittern Weh geschickt,
Dem jetzt mein eigner Rath den Freund zum Opfer sendet!
Noch hat nicht jeden Pfeil mein rascher Zorn verschwendet,
Noch hält ein scharfes Schwert mein Arm auf dich gezückt.
Wenn blutig deine Hand die dunkle That vollendet,
Und prangend auf den Raub dein stolzes Auge blickt,
Dann soll im Siegesrausch dies Wort dein Herz zerreißen:
Den Bruder traf dein Schwert, es traf, wie ich's verheißen.

64.

So spricht die finstre Braut. Und als des Mondes Kahn
Schon mitten schwimmt in seinem luft'gen Teiche,
Verläßt auf rauher Felsenbahn
Thorild' in dumpfer Ruh die alte Zaubereiche.
Sie scheint als fremder Gast der blühnden Welt zu nahn,
Blaß ist ihr kühnes Bild und starr gleich einer Leiche;
Ihr dunkles Auge nur, das wilde Flammen schießt,
Bezeugt, daß noch der Hauch des Lebens sie durchfließt.

65.

Indeß verließ der ritterliche Degen,
Den Gottes Rath zu seinem Werk ersehn,
Des Lagers Thor und ging auf frommern Wegen
Durch's dunkle Feld zu jenen heil'gen Höhn,
Um betend dort des Himmels letzten Segen
Für sich und für sein Volk zum Kampfe zu erflehn.
Sie, die mit ihm zugleich die große That vollendet,
Sie hat ihn selbst zur nächt'gen Fahrt gesendet.

66.

Denn als die Zauberin, von heil'ger Macht gebannt
Und hingestreckt vom Klang der ernsten Töne,
Zu Boden sank, daß von des Falls Gedröhne
Der müde Held dem Schlummer sich entwand,
Und herrlich nun in überird'scher Schöne
Das theure Bild vor seinen Augen stand,
Da war er rasch, von freud'gem Schreck durchdrungen,
Wie vor des Tages Strahl vom Lager aufgesprungen.

67.

Wie stand sie jetzt so bräutlich mild,
So kühn, so zagend da! Wie halb die Morgenröthe
Vom ersten Strahle glänzt und halb den Strahl verhüllt,
So schüchtern war der Muth, der ihren Reiz erhöhte;
Solch eine sel'ge Kraft umwehte
Mit siegreich hellem Glanz ihr süß verschämtes Bild;
Des Himmels heil'ger Zorn, die Demuth zarter Frauen
War wechselnd in dem Blick der Herrlichen zu schauen.

68.

Und ihn, der kämpfend lang die Sehnsucht überwand,
Ergreift gewaltig jetzt unendliches Verlangen,
In seinen Augen flammt der Liebe kühnster Brand,
Sie hebt im Sturm sein Herz und röthet seine Wangen,
Er streckt die Arme aus, die Liebste zu umfangen,
Nicht Scheu noch Zweifel hemmt des Jünglings rasche Hand.
Die Jungfrau bebt zurück, sie schaut mit hellen Thränen
Ihn zagend an und spricht mit leisen Tönen:

69.

O weh, wie bist du jetzt so anders, als zuvor!
Wie ist aus deinem Blick so ganz die Mild' entschwunden!
O Adalbert, du, den ich früh erkor,
Für den allein mein Herz geathmet und empfunden,
Welch trübes Zauberspiel hält deinen Geist gebunden?
Erkenne mich, ich bin es, sieh empor!
Dich, dem ich treu gefolgt, mit dem ich Lust und Leiden
Und Todesnoth getheilt, dich soll ich — zürnend meiden?

70.

O du, von Allen mir, die meine Seele liebt,
Der Theuerste, o wäre dir hienieden
Doch eine andre Braut, ein sanftres Loos beschieden,
Und ich nur trüg' allein, was uns der Himmel giebt!
Jetzt such' auch ich umsonst, weil du verzagst, den Frieden.
Hart' nenn' ich mein Geschick, ach, weil es dich betrübt.
Und wär' ich ungeliebt, viel leichter wollt' ich's tragen,
Als dem Geliebtesten die Liebe zu versagen.

71.

Du armer Reiz, der meine Glieder schmückt,
Unseligster von meines Lebens Schätzen,
Wie pries ich sonst um dich so reich mich und beglückt,
Sah ich an dir den Blick des Freundes sich ergötzen!
Weh mir! jetzt zürn' ich dir als trügerischen Netzen,
Die seinen heil'gen Sinn, sein starkes Herz umstrickt.
Nicht konnte Schmerz und Tod den Freudigen besiegen;
Der für den Himmel stritt, er soll jetzt dir erliegen?

72.

Schon ist der ernste Tag genaht,
Bald wird sein erster Strahl die freie Welt bescheinen,
Vollendet ist der Kampf, vollbracht die große That,
Der Himmel öffnet sich und ruft empor die Seinen.
Einmüthig gingen wir des Sieges schönen Pfad,
Soll ich am Ziele noch um den Verlornen weinen?
Hell winkt der goldne Kranz uns an des Himmels Höhn,
Und du willst nicht empor, du willst zur Erde sehn?

73.

So ruft sie aus. Des Jünglings Wang' umhüllt
Ein helles Roth, er steht in scheuem Schweigen.
Da hört man lauter stets durch's nächtliche Gefild
Vom Hügel des Altars den Donner niedersteigen,
Von Blitzen flammt die Nacht, der Strom der Klüfte brüllt,
Es tanzt in hoher Luft der Sturm den finstern Reigen,
Vom wilden Kampf, der grimmig dort erwacht,
Erzittert rings der Grund, und zagend heult die Nacht.

74.

Und Jener wähnet schon des Rächers Zorn zu hören,
Der noch voran der That auf schnellen Schwingen zieht.
Sie sinken in den Staub und weinen heiße Zähren
Und rufen laut zu Gott mit zagendem Gemüth:
Mein ist die Schuld, mich eile zu zerstören,
O nimm dein Opfer hin, das ruhig vor dir kniet!
Nur für des Andern Heil scheint Jedes Herz zu zagen
Und will die ganze Schuld, die ganze Strafe tragen.

75.

Doch als der Sturm am fernen Hügel schweigt,
Und mild und klar, gleich Gottes gnäd'gen Blicken,
Der helle Mond aus fliehnden Wolken steigt,
Und sich mit Sternen rings die Lüfte wieder schmücken,
Da wird ihr Herz von neuem still und leicht,
Ein gläub'ger Trost beginnt ihr Innres zu erquicken,
Sie schaun empor; und zu dem Freunde spricht
Cäcilie mit freud'gem Angesicht:

76.

Dank sey dem Herrn! Er ist vorbeigezogen
An unserm Haupt mit Langmuth und Geduld,
Er hat mit gnäd'ger Hand der Schwachen Herz gewogen;
Streng ist sein Drohn, doch größer ist die Huld.
Uns kündet jeder Stern am klaren Himmelsbogen
Des Vaters milden Spruch, verziehen ist die Schuld.
Drum sey getrost! jetzt sind wir neu geboren
Und wieder werth der That, wozu uns Gott erkoren.

77.

O lebe wohl! Jetzt laß uns freudig gehn,
Als ob wir nur auf kurze Stunden schieden!
Wohl sehn wir uns zum letzten Mal hienieden,
Um schöner bald im Himmel uns zu sehn.
Wie fühl' ich jetzt den heil'gen Gottesfrieden
So selig schon um meine Seele wehn!
Still ist mein helles Herz von allen ird'schen Nöthen.
Leb wohl! jetzt kann ich frei und freudig für dich beten.

78.

Doch du, dem jetzt vielleicht noch bittre Schmerzen dräun,
Nicht darf ich dir dies dunkle Wort erklären,
Geh du empor zum heil'gen Opferstein,
Um Gottes Fügung dort in Demuth zu verehren!
Er litt für uns des Todes herbe Pein,
Du leidest jetzt für ihn, er wird dir Kraft gewähren.
Leb wohl! Der Kummer wohnt nur hier in unsrer Brust,
Die Liebe hier und dort, und dort allein die Lust.

79.

So spricht sie sanft. Sie beut zum letzten Male
Die Hand ihm dar, dann tritt sie still zurück;
Aus ihren Augen bricht mit ihrem reinsten Strahle
Die Lieb' und kündet ihm schon jetzt sein nahes Glück.
So neigt sich hell zum winterlichen Thale
Durch duft'ges Abendroth der Sonne letzter Blick
Und scheidet dann, um über blühnden Hainen
In ferner Welt mit wärmerm Licht zu scheinen.

80.

Als nun vor Adalbert das holde Bild entschwand,
Da eilt er ihr Gebot mit Freuden zu vollstrecken.
Nicht kümmert ihn das Schwert, das ihm Thorild' entwand,
Er geht den Pfad des Herrn, drum wird der Herr ihn decken;
Mit Schild und Lanze nur bewehrt er seine Hand,
Nicht soll des Rosses Huf die müden Schaaren wecken.
So zieht er still durch's hohe Lagerthor
Und schreitet schnell den heil'gen Berg empor.

81.

Da drängt von fern die schreckliche Thorilde
Sich aus dem Wald hinab in's dunkle Thal,
Sie sieht den Feind im nächtlichen Gefilde;
Noch einmal schlägt des Zornes glühnde Qual
In ihrer Brust empor, hoch schwingt den Speer die Wilde,
Doch bitter lacht sie dann und senkt den scharfen Stahl.
Der Würger naht, das Opfer soll beginnen!
So murmelt sie und sprengt nach Lethra's Zinnen.

Cäcilie.

Achtzehnter Gesang.

1.

Noch zog um Feld und Stadt die Nacht den stummen Flor,
Die Wächter riefen nur den Wächtern fern entgegen,
Da tritt die Zauberin durch Lethra's dunkles Thor,
Von keinem Aug' erkannt, auf unsichtbaren Wegen.
Sie eilt mit raschem Schritt zur hohen Burg empor,
Den feindlich fremden Schmuck der Waffen abzulegen.
Dann ruft sie Skiold, der muthig noch und wach
Im Rath der Fürsten sitzt, in's dämmrige Gemach.

2.

Und als er jetzt zu ihr hinaufgestiegen
Und nun so freudig kühn vor ihren Sitz sich stellt,
Da kann sie noch den Sturm des Herzens nicht besiegen,
Sie tritt zum Söller hin und schaut hinab in's Feld,
Wo rasch vorbei die dunklen Wolken fliegen,
Und fern der Forst von nächt'gen Winden gellt;
Jetzt redet sie, jetzt schweigt sie zagend wieder
Und schreitet rasch die Hallen auf und nieder.

3.

Dann schaut sie lang' ihn an, als woll' ihr starrer Blick
Zum letzten Mal bis tief in's Herz ihm dringen.
Sie drängt gewaltsam nur die Thränen noch zurück,
Gewaltsam müht sie sich die Seufzer zu bezwingen.
Sie schweigt, sie sinnt, sie zürnt, noch muß sie fruchtlos
ringen;
Sie lacht, und als sie lacht, da siegt auch Skiold's Geschick.
Kalt wie ein scharfes Schwert, still wie ein fern Gewitter,
Und finster wie die Nacht beginnt sie so zum Ritter:

4.

Viel Großes heischt die große Zeit;
Wo Götter kämpfend stehn, da darf der Mensch nicht klagen.
Wer sieht des Wurmes Noth, wenn im gewalt'gen Streit
Sturm, Wog' und Wetterstrahl des Ufers Felsen schlagen?
Und sprich, was zagst du auch? was trennst du Lust und Leid?
Warum ist dies nicht das? Du weißt es nicht zu sagen.
Ist Beides doch sich gleich, ein Wahn, ein Augenblick,
Ein kurzer Traum der Schmerz, ein kürzrer noch das Glück.

5.

Was willst du treu und bieder seyn und lieben
Und gern am Glück des Freundes dich erfreun?
Ist's schwerer denn, statt Liebe Haß zu üben?
Und ist's unmöglich denn, des Freundes Feind zu seyn?
Und mag auch Dies dich freun, und Jenes dich betrüben,
Warum denn willst du, Thor, nicht statt der Lust die Pein?
Ob so, ob so das Blut durch deine Adern rolle,
Es rollt ja nur, es rolle, wie es wolle.

6.

Nur Eines ist, das acht' ich mehr, als Wahn,
Das ist, mit sich allein sein Leben auszufüllen,
Als Herr zu stehn auf selbstgeschaffner Bahn,
Vor Schmerz und Lust den Busen zu verhüllen,
Nicht Jenem feind, noch Diesem unterthan,
Nichts kennend, als sein Ziel und seinen ehrnen Willen,
Gewaltig wie ein Gott und einsam dazustehn,
Und wie ein Gott im Kampf mit Göttern zu vergehn.

7.

Sprich, hast du Muth, nach großem Preis zu ringen?
Am Hügel Frey's steht dir der Feind bereit,
Und magst du ihn, mag dich der Feind bezwingen,
Der Sieg gehört dem Glück, dein eigen ist der Streit.
Kann doch der Mensch ein Größtes nur vollbringen;
Ob's heut, ob's morgen sey, was frommt die Spanne Zeit?
Die Kraft, die That nur kann zum Himmel sich erheben,
Und Nichts ist Lust und Leid, Haß, Liebe, Tod und Leben.

8.

So ruft sie aus; dann steht sie stumm und wild
Und schaut hinab und hebt den Blick nicht wieder.
Doch plötzlich bricht ihr Herz, mit großen Thränen füllt
Ihr dunkles Auge sich, sie sinkt am Sitz hernieder,
Tief athmet sie, laut seufzt sie und verhüllt
Ihr bleiches Angesicht, Frost schüttelt ihre Glieder.
Doch staunend steht ihr Freund und schaut sie forschend an;
Lang schweigt er erst, dann spricht der kühne Mann:

9.

Wohl bist du jetzt von finstrer Macht getrieben;
Was du gesagt, hat nicht dein Herz erdacht.
Mir ist ein dunkler Traum, ein Räthselspiel geblieben,
Das nicht den festen Sinn des Busens wanken macht.
Weil ich dich treu geliebt, drum will ich treu dich lieben,
Nicht weil es Kummer je, noch Freude mir gebracht;
Will mich am Leben freun, weil's lieblich ist, zu leben,
Und doch dem Tode nicht, obgleich er schmerzt, erbeben.

10.

Wohl weiß ich's, nur die That kann Ruhm und Heil verleihn,
Doch will ich auch die Lust an meiner That empfinden,
Will nicht so finster stehn, so trotzig und allein
Und unbegrüßt mich nahn und unbeweint entschwinden.
Sprich, warum soll ich jetzt an deinem Schmerz mich freun?
Warum nicht lieber Trost und Rettung dir erfinden?
Erwache, tapfres Herz! Ein wüstes Traumgesicht
Umkreist dich, sieh empor! Ich bin's, der zu dir spricht.

11.

O sey nicht stets so wild! O lerne menschlich fühlen!
Schon hat dein finstrer Sinn so oft mich tief betrübt.
Was frommt der dunkle Pfad zu unbekannten Zielen,
Die Macht, die Sorgen nur und harten Zwang dir giebt?
Wohl kann der Mensch nicht stets im ernsten Leben spielen,
Stets lächeln, wenn er herrscht, stets kosen, wenn er liebt;
Doch was die Götter uns so selten nur erlauben,
Sprich, soll dies Seltne noch der eigne Wahn uns rauben?

12.

Bist du nicht groß, nicht mächtig, nicht verehrt?
Blüht deine Schönheit nicht in freud'ger Jugendfülle?
Wohl gnügt zum Leben schon ein Dach, ein gutes Schwert,
Ein Herz für Lust und Leid, ein unverzagter Wille.
Warum verlangst du noch, was Unheil nur gewährt,
Und lüftest von der Nacht der Götter gnäd'ge Hülle?
Falsch deutet oft der Mensch der Räthsel dunklen Sinn
Und giebt für Wahn und Traum das reiche Leben hin.

13.

Leb wohl! Jetzt will ich gehn, mit ihm den Kampf zu wagen,
Zu dem geheimnißvoll dein warnend Wort mich schickt.
Ist's auch ein Gott, nicht werd' ich vor ihm zagen,
Er hat den Blitz und ich das Schwert gezückt.
Und ist's auch Jener selbst, der jüngst den Wurm erschlagen,
Der in der Felsenkluft so grimmig mich umstrickt,
Du sendest mich, drum muß ich mit ihm streiten;
Auch er kennt Lieb' und Recht und weiß mein Thun zu deuten.

14.

So spricht der Held und beut ihr seine Hand.
Da springt sie auf, sie hebt den feuchten Schleier,
Ihr Arm umschlingt den Freund, sie hält ihn fest umspannt
Und mischt in Kuß auf Kuß der Liebe kühnstes Feuer.
Leb wohl! so ruft sie aus, o nimm dies letzte Pfand
Der süßen Huld! Leb wohl! die Zeit ist theuer.
Dann tritt sie stumm zurück, und dunkel wie das Grab
Rollt wiederum der Flor auf ihr Gesicht herab.

15.

Jetzt eilt der Held die Waffen anzulegen
Und zieht hinaus mit sinnendem Gemüth,
Schnell sprengt er fort auf unbetretnen Wegen,
Wo durch die Nacht nicht Freund noch Feind ihn sieht.
Schon schwimmt mit kühlem Wehn ihm bleicher Duft entgegen,
Der über Berg und Thal voran der Dämmrung zieht,
Als er empor am heil'gen Hügel reitet,
Wohin sein Loos zum letzten Kampf ihn leitet.

16.

Schon war zu Gottes Hochaltar
Der deutsche Held herangeschritten,
Schon steht er an dem Ort, wo jüngst das kühne Paar
Den unglücksel'gen Kampf in grauser Nacht gestritten.
Hier nimmt er Tyrfings Raub und dort ihn selber wahr,
Der aus Thorildens Hand im raschen Schmerz entglitten.
Noch steht er staunend da und hebt das Schwert empor,
Da schlägt ein Hufschlag fern dumpfdonnernd an sein Ohr.

17.

Und durch den Nebelduft, der, wunderbar verschwommen,
Um Berg und Hain im luft'gen Kampfe ringt,
Sieht er heran den wilden Reiter kommen,
Der sausend durch die Luft die scharfe Schneide schwingt
Und, als er ohne Roß den Gegner wahrgenommen,
Lautrasselnd auf den Grund von seinem Thiere springt.
Kaum kann der Christenheld des Helmes Gitter schließen,
Da hört er also schon vom Feinde sich begrüßen:

18.

Ich bin der Skiold, den jüngst dein Arm befreit.
Wohl hätt' ich gern den Kampf mit dir gemieden,
Doch sendet höhre Macht mich jetzt empor zum Streit,
Nicht ändern kann der Mensch, was ihm sein Loos beschieden.
Doch wenn auch Arm und Mund dir jetzt die Fehde beut,
So beut mein Herz dir Treue doch und Frieden.
Wohlan, jetzt reiche mir die Hand zum letzten Mal,
Dann decke dich! scharf ist auch Freundes Stahl.

19.

So ruft er aus und faßt mit starker Rechten
Des Ritters Hand, der traurig sinnend schweigt.
So stehn sie jetzt, wie in Gewitternächten
Zwei schlanke Bäume stehn, aus einem Stamm erzeugt,
Die früh getrennt, sich wieder dort verflechten,
Wo prangend in die Luft die reiche Krone steigt;
Bald wird ein rascher Blitz von neuem sie zertrennen,
Und von des einen Brand der andre mit entbrennen.

20.

So sey es denn, beginnt der deutsche Held,
So mag das Schwert den harten Zwist entscheiden!
Nur feindlich hat uns hier des Lebens Loos gesellt,
So sey denn Eines Tod ein freundlich Band uns Beiden!
Gott geb' uns kurzen Kampf! Eins ist's, wer siegt und fällt,
Denn wohl wird Keiner sich an seinem Siege weiden.
Ach, bitter ist's, wenn unser eignes Schwert
Mit unsers Feindes Brust auch unsre Brust durchfährt!

21.

Doch du, o Gott, der dort von sel'gen Höhen
Und hier vom Kreuz auf uns herniedersieht,
Laß einst auch ihn dein mildes Antlitz sehen,
Der irrend nur vor deinem Rufe flieht!
Mag er nun oder ich von hier als Sieger gehen,
Verein' uns einst bei dir im seligen Gebiet!
Wohl weißt du, der so kühn für seinen Wahn jetzt streitet,
Er stritte kühner noch, wenn ihn dein Licht geleitet.

22.

So spricht der Held, dann zückt er hoch die Wehr
Und streckt den Schild dem harten Kampf entgegen.
Und wie ein Sturm sich über's weite Meer
Gewaltig schwingt mit Hagel, Blitz und Regen,
So schreitet jetzt der wilde Skiold einher
Und trifft den Feind mit nimmer müden Schlägen.
Wohl fühlt der Ritter jetzt, wie schwer die Klinge wiegt,
Womit er selber einst so manche Schlacht ersiegt.

23.

Doch wie ein Thurm im Meer, um den die Winde brausen,
Den rings der Zorn der lauten Woge schlägt,
Sich stark erhebt im nächt'gen Wettergrausen
Und auf dem Haupt die Flamme prangend trägt,
Die höher stets im raschen Windessausen
Und freudiger die leichten Glieder regt:
So steht der Held bei Skiold's gewalt'gem Toben
Stets herrlicher von kühnerm Muth erhoben.

24.

Und jetzt erhebt auch er das scharfe Schwert mit Macht:
Laut schallt das Erz, der Grund beginnt zu dröhnen,
Die Bäume zittern rings, die Gottes Hügel krönen,
Und streuen weit umher des Hauptes welke Pracht,
Man hört Gebirg und Thal vom Wiederhall ertönen,
In allen Klüften scheint ein gleicher Kampf erwacht,
Die Thiere, die zurück vom nächt'gen Raub sich stehlen,
Entfliehn und bergen sich in ihren tiefen Höhlen.

25.

Doch Jene rasten nie mit Auge, Fuß und Hand,
Und wechseln wachsam stets des Kampfes Künst' und Weisen:
Jetzt stürmt bald Der, bald Der des Feindes festen Stand,
Jetzt drehn sie Beide sich behend in engen Kreisen,
Stets sieht man Brust auf Brust und Blick auf Blick gewandt,
Dem Schilde droht der Schild, das Eisen wehrt dem Eisen,
Jetzt zeigt sich List von Kraft, jetzt Kraft von List besiegt,
Jetzt scheint's, als ob sich selbst der schlaue Trug betrügt.

26.

Doch bald, als Beide sehn, daß Kunst und Kunst sich gleiche,
Da fallen sie mit aller Kraft sich an,
Ihr hocherhobnes Schwert thut ungeheure Streiche,
Die Keiner sicher lenkt, die Keiner wenden kann.
Wohl fiel' auf solchen Schlag der moos'ge Fels, die Eiche,
Doch unerschüttert steht vor seinem Schwung der Mann.
Vor Schmerzen scheint die Luft bei jedem Hieb zu heulen,
In Panzer, Helm und Schild läßt jeder tiefe Beulen.

27.

O edler Kampf, wie darf die trübe Nacht
Dein rühmlich Bild so neidisch jetzt umgrauen!
O wäre rings die ganze Welt erwacht,
Dem großen Werk der Helden zuzuschauen!
Dann schallt' es weit umher, wie stark der Liebe Macht,
Die Kraft des Glaubens sey, das heilige Vertrauen,
Und freudig blitzte dann vielleicht zum ersten Mal
Auch aus der feigen Brust ein göttlich kühner Strahl.

28.

Doch immer dichter kommt der Nebel hergezogen
Und deckt den raschen Streit mit wildbewegtem Flor:
Kaum schaut das Heldenpaar, wie aus des Meeres Wogen
Im Sturm die Klippe steigt, nur wechselnd noch hervor;
Von Duftgebilden wird oft Aug' und Hand betrogen,
Hier ragt ein Helmbusch nur und dort ein Schwert empor;
Fast hört man ganz in schwerer Lüfte Wallen
Den hellen Schwerterklang des regen Kampfs verhallen.

29.

So wandeln kämpfend oft durch finstre Wolkenhöhn
Mit neblich trübem Helm die Geister alter Zeiten.
Man sieht sie hochgethürmt in ihrem Zorne stehn,
Mit dunklem Schild bedeckt, den Speer gezückt zum Streiten;
Doch hört man sausend nur die raschen Stürme wehn,
Und kraftlos scheint vom Schild das Eisen abzugleiten;
Rasch wogt die Nacht umher, bald zeigt und bald verhüllt
Der Wolken schwerer Flug des düstern Kampfes Bild.

30.

Wohl freun sie sich, daß jetzt mit dunklem Grauen
Die rege Nacht den wilden Kampf umzieht,
Denn Keiner kann den Andern mehr erschauen,
Der selbst im Streit ihm noch so treu entgegensieht,
Und Jeder darf nun ganz dem starken Arm vertrauen,
Da bei des Andern Blick nicht mehr die Kraft ihm flieht;
Weil nicht die Augen mehr, selbst zielend, ihn verwirren,
Wird seltner sich vom Ziel der blinde Stahl verirren.

31.

Doch grimm umschwebt des Tyrfings Flug
In finstern Kreisen schon das stolze Haupt des Dänen.
Das Schwert, das feindlich oft den eignen Herrn erschlug,
Soll jetzt im heil'gen Kampf die blut'ge Schuld versöhnen.
Stets dichter hüllt der Duft um Skiold sein Leichentuch,
Indeß des Deutschen Haupt die ersten Strahlen krönen.
Schon soll das Brüderpaar des Himmels Schluß vollziehn,
Und bald gerecht vor Gott die sel'ge Mutter knien.

32.

Denn jetzt als rasch die unglücksel'ge Schneide
Mit starkem Stoß des Dänen Brust durchfährt,
Da bricht der Stahl; zu Boden stürzt der Heide,
Doch stürzt sein Feind ihm nach und in des Bruders Schwert.
So ruhn sie jetzt, mit tiefen Wunden Beide
Als Opfer hingestreckt an Gottes heil'gem Herd,
Und rings benetzt des Blutes warme Quelle
Den grünenden Altar mit reiner Sühnungswelle. —

33.

O du, des Himmels ew'ger Rath,
Wie wandelst du so oft verhüllt auf dunklen Wegen!
Wie zürnt der Mensch so oft der unverstandnen That
Und hält sein schwaches Licht der fernen Sonn' entgegen!
Doch wenn sie siegend dann aus ihren Wolken trat,
Dann preist er tiefbeschämt des Himmels reichen Segen.
Hat oft nicht frühes Leid die spätre Lust gekrönt,
Und einst nicht Eines Tod die ganze Welt versöhnt?

34.

Noch ist das Leben nicht aus ihrer Brust entwichen,
Noch spielt um ihren Mund des Athems schwaches Wehn;
Doch, wo der Rosenschein auf ihrer Wang' erblichen,
Entblühn die Lilien des Todes rein und schön.
Jetzt ist der lange Zorn des Lebens ausgeglichen,
Und freundlich darf der Feind dem Feind' in's Auge sehn,
Matt suchen Hand und Hand sich traulich zu umschließen,
Und sterbend seufzt der Mund, den neuen Freund zu grüßen.

35.

Sie, die so oft geprangt mit blut'gem Feindesraub,
Die oft so wild gehaust im raschen Kampfesreigen,
Ruhn jetzt so still, so freundlich hier im Staub,
Ihr tapfres Aug' erlischt, die kühnen Lippen schweigen.
Gar schaurig spielen rings die Lüftchen in den Zweigen,
Auf ihre Wangen weht der Herbst sein spätes Laub.
Sie blicken still empor, um durch der Nebel Wehen
Der Sonne heil'ges Licht nur einmal noch zu sehen.

36.

Doch sieh, als jetzt der frühe Schein
Schon hell und heller stets durch fliehnde Düfte zittert,
Da hüllt von neuem ihn ein finstres Wetter ein,
Der heil'ge Hügel wankt, im tiefsten Grund erschüttert,
Lautsausend fährt ein Sturm durch Thal, Gebirg und Hain,
Es kracht der Eichen Haupt, vom raschen Blitz zersplittert,
Und durch die Nacht, die rings den Pol umgraut,
Rollt weit umher der Donner schwer und laut.

37.

Dem Rosse gleich, das frei von seinen Zügeln
Durch's weite Feld mit hellem Wiehern springt,
Jauchzt wild der Sturm an allen Felsenhügeln
Und peitscht den Wald, der fruchtlos mit ihm ringt;
Hoch schlägt der Aar, der Geier mit den Flügeln
Die Windesbraut, die seinen Schwung bezwingt;
Es braust der Strom auf oft gehemmtem Pfade
Und rächt des Wetters Zorn am zitternden Gestade.

38.

Ein neuer Herrscher scheint im Himmel aufzustehn,
So sieht man jetzt die Nacht den heitern Tag besiegen:
Weit läßt sie durch die Luft ihr schwarzes Banner wehn
Und rasch durch alle Welt die finstern Boten fliegen;
Rings lassen Larven sich und bleiche Bilder sehn,
Und Geister heulen rings, der tiefen Gruft entstiegen;
Laut singt der Sturm, hell flammt der Blitze Glanz,
Der mächt'gen Königin zum wilden Siegestanz.

39.

Und schwärzer, als des Meeres nächt'ge Wogen,
Und wüster, als des Wahnsinns grimmster Traum,
Kommt ein Gewölk am Himmel hergezogen,
Weit flattert rings des Dufts zerrißner Saum,
Stets höher schwillt es auf, des Himmels weiter Bogen
Umfaßt den dunklen Rand der schweren Flügel kaum;
Wie laut der Krieg erschallt in hartberennten Thürmen,
So rollt's in seinem Schoos von Donnern und von Stürmen.

40.

Und wie dem Helden einst auf zornempörtem Meer
Thorild' erschien, als sie sein Schiff zerschlagen,
So zieht auch jetzt ihr drohend Bild daher
Durch nächt'ges Graun, vom Drachen fortgetragen.
Ihr dunkles Haupt umschwebt die Wolke, schwarz und schwer,
Und helle Blitze glühn um ihren ehrnen Wagen,
Wild fliegt im Sturm, weit durch die Luft verstreut,
Ihr dunkles Haar, ihr wallend Trauerkleid.

41.

Wie in der tiefen Brust aus bösem Keim entsprossen
Ein nächtlicher Entschluß, vor dem die Seele graut,
Durch seinen Schleier oft, der zagend ihn umschlossen,
Verderblich, schuldbewußt und schuldgebietend schaut:
So naht sich durch die Nacht, von Wolken bald umflossen,
Bald halb dem Aug' enthüllt, die kühne Zauberbraut.
In banger Ahnung muß, wer so sie sieht, verzagen
Und möchte leichter wohl ihr deutlich Bild ertragen.

42.

Erblichen ist der Wangen Rosenlicht,
Ihr Aug' ist starr und ohne Lust und Thränen,
Nichts Menschliches erscheint auf ihrem Angesicht,
Nicht Stolz noch rascher Zorn, nicht Liebe mehr noch Sehnen.
Mag jetzt der schwache Knecht, der Feigste sie verhöhnen,
Sie schaut ihn an und schweigt und fühlt es nicht.
Die wilden Geister flohn, die einst das Herz ihr schwellten,
Der stille Haß nur blieb, das schweigende Vergelten.

43.

Und wie gewaltig auch die Nacht am Himmel schwebt,
Wie auch unbänd'ger stets zu blindem Zorn erbittert
Der fessellose Sturm die breiten Schwingen hebt
Und mit den Wellen ringt und Fels und Hain erschüttert,
Wie rings vom Donner auch der heil'ge Hügel bebt,
Und wie der Blitz auch rings den dichten Wald zersplittert;
Sie, die so bleich, so still in jenem Kampfe sitzt,
Ist grauser, als die Nacht, die donnert, saust und blitzt.

44.

Skiold, welchen dunkler schon des Todes Nächt' umschweben,
Erkennt die Finstre nicht, die dort im Sturme fährt.
Doch Adalbert, in dessen Brust das Leben
Noch muthiger dem kalten Tode wehrt,
Sucht mühsam jetzt sein Haupt vom Boden zu erheben
Und lehnt mit müder Kraft sich an den heil'gen Herd.
So sieht man ihn mit gläubigem Vertrauen
Dem wilden Zorn der Nacht entgegenschauen.

45.

Lang blickt die dunkle Braut hinab auf ihren Freund,
Schon wähnt sie ihn vom ew'gen Schlaf umschlungen.
Ach, alle Thränen hat ihr Auge längst verweint,
Längst hat mit allem Schmerz ihr Busen ausgerungen.
Sie wendet sich und schaut auf ihren Feind,
Sie sieht auch ihn vom gleichen Loos bezwungen,
Und finster steigt, wie aus dem tiefen Grab
Des Todes Athem wallt, ihr dumpfes Wort hinab:

46.

So sieg' ich denn, und Odin ist gerochen.
Wenn ich dem Schicksal auch ein großes Opfer bot,
Mehr giebt's, als ich begehrt, mehr hält's, als es versprochen,
Auch du erliegst, du Stifter meiner Noth!
Wohl ist dein Herz vom Tode schon gebrochen,
Doch weiß ich Eins, das bittrer ist, als Tod.
Erhebe dich, sieh hin auf deine Beute,
Gedenk' an Hertha's See! Erfüllt ist, was ich dräute.

47.

So ruft sie aus. Doch jetzt, als rasch empor
Der Held sich reißt, von schnellem Schmerz erschüttert,
Da trennt ein heller Strahl den grauen Nebelflor,
Der wie ein dichtes Netz den heil'gen Berg umgittert;
Und in den Wolken wölbt sich hoch ein goldnes Thor,
Von Sonnenschimmer rings und Rosenglanz umzittert;
Und jenseits läßt auf klaren Himmelshöhn
Der Sel'gen stilles Reich, die schönre Welt sich sehn.

48.

Und so wie einst, da mit gewalt'gen Wogen
Des Himmels Zorn das sünd'ge Volk verschlang,
Als nach und nach die Wolken sich verzogen,
Und schon die Fluth allmählig wieder sank,
Mit hellem Glanz der farb'ge Regenbogen,
Die Brücke Gottes, sich durch dunkle Lüfte schwang,
Und mild von neuem dann auf seinem luft'gen Pfade
Der Friede niederstieg, der Segen und die Gnade:

49.

So schwebte jetzt auf einer lichten Bahn,
Um deren Saum viel goldne Blumen sprossen,
Mit Himmelsreiz und Klarheit angethan,
Vom ew'gen Glanz der Seligkeit umflossen,
Sie, die so lang gebüßt um ird'schen Wahn,
Der jetzt das Thor des Heils sich aufgeschlossen.
Und Jen', um deren Qual sie einst den Herrn verhöhnt,
Sie haben selbst mit Gott die Mutter jetzt versöhnt.

50.

Wie im Rubin mit rosenrothem Lichte
Beweglich stets ein göttlich Feuer glüht,
Und ob die Nacht die Schatten auch verdichte,
Doch unversehrt die hellen Strahlen sprüht:
So lieblich lacht aus ihrem Angesichte
In ew'ger Ruh das selige Gemüth,
So sieht sie lächelnd selbst der Söhne Todeswunden.
Was Schmerz den Menschen heißt, wird dort nicht mehr empfunden.

51.

Und wie der Ton, wenn laut die Harfe bebt,
Sich schwellend hebt mit leichtbewegten Schwingen,
Doch sinkend dann mit immer leiserm Klingen
Nur noch gefühlt in stille Luft verschwebt:
So ist mit hellem Glanz in immer weitern Ringen,
Die endlich fern verglühn, ihr heil'ges Haupt umwebt;
Drei reine Lilien blühn in ihren zarten Händen,
Die aus dem Silberkelch ein goldnes Licht versenden.

52.

Die wilde Nacht, die noch den Pol umgraut
Und dort nur weicht, wo klar aus Glanzeswellen
Vom Himmel sich die luft'ge Brücke baut,
Scheint schöner noch das Bild des Engels zu erhellen.
So lächelt lieblicher des Frühlings holde Braut,
Der Rose blühend Haupt, in dunklen Felsenquellen.
So leuchtet wunderbar im tiefen Bergesschacht
Das flimmernde Krystall, des Goldes edle Pracht.

53.

Lebendig scheint des Lenzes laues Wallen
Auf heil'gem Pfad durch stille Luft zu ziehn,
Hold schmückt der Hain die halbentlaubten Hallen
Vor seinem Hauch mit lichtem Maiengrün,
Die Vögel lassen hell die frühsten Lieder schallen,
Die frühsten Blumen läßt die grüne Wies' entblühn,
Und leichter Schimmer schmückt, wie süße Himmelsträume
Des Kindes Haupt umwehn, des Kelches zarte Säume.

54.

Und um den Helm der bleichen Helden sprießt
Ein reicher Kranz von frischen Palmenzweigen,
Die wunderbar ein sel'ger Duft umfließt,
Aus deren Grün viel goldne Strahlen steigen.
Und Beide fühlen schon den Schmerz der Wunde schweigen,
Der blut'ge Quell versiegt, der aus der Brust sich gießt,
Und Jeder kann, erquickt vom überird'schen Leben,
Noch einmal klar und frei sein müdes Haupt erheben.

55.

Doch als dem Himmel jetzt so heil'ges Licht entquillt,
Da hebt noch einmal sich in wilder Zorneshitze
Thorildens Herz. Sie rafft vom ehrnen Sitze
Sich hoch empor, sie steht, in Nacht gehüllt,
Mit stolzem Haupt und schleudert glühnde Blitze
Aus unbezwungner Hand herab auf's sel'ge Bild.
Doch weben mildgezähmt die raschgeschwungnen Flammen
Zum hellern Heil'genschein um Jene sich zusammen.

56.

Nur einen stillen Blick, von Gottes Frieden klar,
Von Mitleid sanft betrübt, giebt ihr die Feindin wieder,
Dann neigt sie lächelnd sich zum bleichen Brüderpaar
Und überschattet sie mit wallendem Gefieder,
Und eine Lilie beut sie Jedem freundlich dar
Und sendet auf ihr Haupt des Himmels Glanz hernieder.
Hell stehn sie jetzt, wie auf des Berges Höhn
Im frühen Morgenschein zwei Thaugewölke stehn.

57.

Und wie der Duft mit unsichtbaren Schwingen
Am zarten Saum der holden Blume spielt
Und überall, wohin die Lüft' ihn bringen,
Mit süßem Hauch in jede Brust sich stiehlt:
So läßt sie jetzt die leise Stimme klingen,
Die nicht das Ohr, die nur die Seele fühlt.
Ob laut der Donner rollt, ob wild die Stürme wehen,
Doch kann den sel'gen Klang ein jedes Herz verstehen:

58.

Der ew'ge Rath des Himmels ist vollbracht,
Schon siegt das Heil, des Krieges Wetter schweigen.
Bald sollt auch ihr aus dieser ird'schen Nacht
Zu Gott empor als freud'ge Sieger steigen.
So nehmt denn für das Schwert der Lilie keusche Pracht,
Und für den schweren Helm den Kranz aus Palmenzweigen!
Dies ist der Schmuck, womit auf heller Bahn
Dem Thron des Herrn die heil'gen Engel nahn.

59.

O seht empor! Erkennt, wen Gott euch sendet!
Ich bin's, die Beid' euch einst an treuer Brust genährt,
Die einst um euch ihr Herz von Gottes Pfad gewendet,
Und welcher Gott um euch Verzeihung jetzt gewährt.
Der Schmerz verstummt, die Irrfahrt ist vollendet,
Durch blut'ges Unheil selbst ist Gottes Macht verklärt.
Sind steil auch oft und dunkel seine Pfade,
Am Ziele wohnt der Segen und die Gnade.

60.

Kein Kummer soll den heil'gen Tag entweihn,
Kein Zweifel mehr in eurer Brust sich regen;
Wozu euch Gott gelenkt, das wird euch Gott verzeihn,
In Haß und Liebe gingt ihr Beid' auf seinen Wegen.
So nehmt vereinigt jetzt nach langer Trennungspein
In eurer Mutter Kuß der Eintracht holden Segen!
Nicht ihr bekämpftet euch, ihr fielt durch Gottes Schwert,
Und euer Blut versühnt den oft entweihten Herd.

61.

So ruft sie aus. Und wie dein Tod sich nieder,
O Adelheid, in meine Seele neigt
Und, längst entflohn, noch immer süße Lieder
Und sel'ge Träume noch nachtönend mir erzeugt;
So küßte sie mit lindem Kuß die Brüder
Und hob sich dann, wie Träume, leis' und leicht.
Noch fühlten sie den Kuß auf Lippen, Stirn und Wangen,
Als diese Worte schon von neuem niederklangen:

62.

Du, dessen treues Herz so gläub'gen Muth geübt,
Der schon so todeskühn im jugendlichen Leben
Nicht um die Lust der Welt feigherzig sich betrübt,
Sey freudig! Gott vergilt, was ihm der Mensch gegeben!
Schon naht die Heil'ge sich, die du so keusch geliebt,
Um die auf Erden schon des Himmels Strahlen schweben;
Bald wird sie siegeshell vor deinen Augen stehn
Und froh mit dir empor zur ew'gen Heimath gehn.

63.

Und du, der kühn das Schwert dem Herrn entgegenwandte,
Du bist gerecht vor Gott, dein Wahn ist dir verziehn.
Nicht straft er den, der nimmer ihn erkannte,
Die straft er nur, die seinem Pfad entfliehn.
Gott war es, den dein Mund mit falschem Namen nannte,
Selbst irrend stritt dein Arm nur für, nicht wider ihn.
Drum wirst auch du im Kreis der Treuen und der Reinen
Mit ihr, mit ihm, mit mir vor Gottes Thron erscheinen.

64.

Doch du, du trotzige, du finstre Zauberbraut,
Nicht darf ich Strafe jetzt, nicht Rettung dir verkünden.
Gerecht ist Gott, er zählt des Staubes Sünden,
Doch mild auch ist er dem, der seiner Milde traut.
Oft ist er dir genaht; du wolltest ihn nicht finden
Und hast mit ehrnem Stolz nur auf dich selbst gebaut.
Was deine Geister auch mit falschem Wort dir logen,
Sieh hin, Unglückliche, sieh hin, du bist betrogen!

65.

So redet sie; sie schwingt durch Nacht und Graus
Sich hoch empor, sie ruht mit leisen Schwingen,
Sie streckt die mächt'ge Hand weit durch den Himmel aus
Und läßt aus ihrem Blick viel tausend Strahlen dringen.
Und sieh, es bricht die Nacht, fort rafft sich mit Gebraus
Der Sturm, die Wolken fliehn, die dicht den Berg umringen,
Und als sich leuchtend rings das weite Thal enthüllt,
Da schwindet hoch im Glanz das sel'ge Engelbild.

66.

Und siegend läßt das heil'ge Licht sich sehen,
Und höher steigt's am Himmel schon empor,
Hell heben rings die Wälder und die Höhen
Mit grünem Haupt sich aus dem grauen Flor,
Und herrlich ragt durch fliehnder Nebel Wehen
Mit ihren Zinnen schon die stolze Stadt hervor,
Und wo im tiefen Thal noch dicht die Düfte wallen,
Da hört man Waffenlärm und freud'gen Jubel schallen.

67.

Und wilder hebt sich stets der kriegerische Klang,
Laut ruft das Horn dem Horn und jauchzt durch Thal und Hügel,
Von ehrnen Helmen strahlt die Ebne licht und blank,
Weit glänzt des Schwertes Blitz, des Schildes heller Spiegel,
Und flatternd regen hoch das weite Feld entlang
Die Fahnen in der Luft die siegesfreud'gen Flügel;
Rasch ist bei Lethra's Burg der wilde Drang der Schlacht
Auf allen Zinnen rings, um alle Thor' erwacht.

68.

Die Dänen fliehn und Christi Streiter siegen,
Vom Freudenruf erschallt das weite Thal,
Die Pforten brechen schon, die Mauern sind erstiegen,
Rings hält das scharfe Schwert sein blut'ges Siegesmahl.
Schon sieht man von der Burg des Kreuzes Banner fliegen,
Erleuchtet und verklärt vom frühen Sonnenstrahl;
Aus allen Tempeln wehn mit rothem Schein die Flammen,
In Staub und glühnden Schutt stürzt Odin's Haus zusammen.

69.

Und Adalbert entbrennt von edlem Neid,
Er starrt hinab und ruft mit glühnden Wangen:
O großer Tag, o rühmlich kühner Streit,
So seh' ich nur von fern dein leuchtend Banner prangen?
O laß, Allgüt'ger, mir nur noch die Spanne Zeit,
Bis ich den Siegeszug der Deinen hier empfangen!
Er ruft's, doch fester drückt sein Bruder ihn an's Herz
Und wendet seinen Blick und spricht im letzten Schmerz:

70.

O lebe wohl, leb wohl! Jetzt muß ich sterben,
Mag diesem Land' auch jetzt ein schönrer Tag erstehn,
Noch trag' ich's nicht, des treuen Volks Verderben,
Der Götter alten Sitz in Gluth und Schutt zu sehn.
So ruft er aus. Mit bleicherm Schimmer färben
Des Helden Wangen sich, es schweigt des Athems Wehn,
Ein kalter Schauder dehnt die jugendlichen Glieder,
Er senkt sein kühnes Haupt zum langen Schlummer nieder.

71.

Doch als Thorildens Geist des Schicksals Schluß erkennt,
Da leuchtet rasch, wie aus verhüllten Wettern,
Aus ihrem Aug' ein Blitz, sie hebt die mächt'ge Hand
Und läßt auf's Drachenpaar die Geißel niederschmettern.
Leb wohl, o Welt! so ruft sie zornentbrannt;
Mein Schicksal ruft, ich folge meinen Göttern.
Und grimmig stürmen jetzt auf ihrer Herrin Wort
Hoch über Berg und Wald die grausen Drachen fort.

72.

Und wo die Wellen ihr im Meer entgegenschlagen,
Und hochgethürmt der Felsenstrand sich hebt,
Da senkt sie rasch den ehrnen Zauberwagen,
Um den die Wolke noch mit schwarzen Schwingen schwebt,
Und tief verhüllt sie sich und stürzt sich ohne Zagen
Hernieder in den Schlund, der brausend sie begräbt. —
Vorüber rauscht die Fluth, von stärkrer Fluth bezwungen,
Und zeigt den Ort nicht mehr, wo sie den Raub verschlungen.

Cäcilie.

Neunzehnter Gesang.

1.

Du holder Stern in meiner ird'schen Nacht,
Der mir voran am hohen Himmel gleitet,
Schon hab' ich bald die fromme Fahrt vollbracht,
Zu deren Ziel dein sel'ger Schein mich leitet.
Die Schatten fliehn, das Morgenroth erwacht,
Schon hat es hell am Himmel sich verbreitet;
Bald werd' ich fern den blühnden Hügel sehn,
Von dem die Palmen mir schon jetzt entgegenwehn.

2.

Heut ist der Tag, der bittre, der uns allen
So langen Schmerz und dir nur Lust geschenkt;*)
Und ist es mehr, als Wahn, daß in den sel'gen Hallen
Auch noch des Engels Herz getreuer Liebe denkt,
So wirst auch du mir heute näher wallen,
Mir, der zum Ziele schon die freud'gen Schritte lenkt,
Um bald vielleicht, wenn er den Kranz empfangen,
Den Pfad dir nachzugehn, den du vorangegangen.

*) 3. December.

3.

Denn wenn auch kaum in frischer Jugendzeit
Mit blühnder Kraft mein Innres sich erschlossen,
Doch fühlt sich oft in stiller Einsamkeit
Von Todeshauch mein sinnend Herz umflossen.
Getragen hab' ich längst des Lebens tiefstes Leid,
Des Lebens höchstes Glück, ich hab' es längst genossen;
Vollendet ist der Pfad, den mir die Lieb' enthüllt,
Bekränzt ist dein Altar, und mein Beruf erfüllt.

4.

Und soll dies Lied, die Blüthe heil'ger Stunden,
Das Letzte seyn, was euch der Sänger giebt,
So lebt denn Alle wohl, die treu mit mir empfunden,
Ihr Alle, die mein Lied, und die mich selbst geliebt!
Auch ihr, die lang mir schon in ferner Welt verschwunden,
Und die ihr feindlich jetzt mein treues Herz betrübt,
O laßt, eh bald vielleicht sich diese Lippen schließen,
Mit freundlich ernstem Wort noch einmal euch begrüßen!

5.

Ihr, die ihr glänzend mir den dunklen Pfad umsäumt,
O ihr, in deren Brust des Himmels Flammen brennen,
Nicht nennt mein Lied euch jetzt, doch wird die Welt euch nennen,
Wenn einst die goldne Frucht aus eurer Blüthe keimt.
O möchtet ihr auch mir ein treu Gedächtniß gönnen,
Der nicht, wie ihr, gewirkt, der Großes nur geträumt!
O möchte dieses Wort des Enkels einst mich ehren:
Auch er war werth, den Kreis der Herrlichen zu mehren!

6.

Du süße Heimath, theures Land,
Wo einst mein Geist zuerst die Schwingen ausgebreitet!
Mein Vater, der so früh des Sohnes Sinn verstand
Und nicht mit engem Maß ihm seinen Pfad bedeutet!
Und du, die nie mein Blick, die nur mein Herz gekannt,
O Mutter, die vielleicht als Engel jetzt mich leitet!
Wie seh' ich jetzt am Ziel meiner Bahn
Euch alle mir so hold, so freundlich nahn!

7.

Und du, Antonie, du herrlichste der Frauen,
Der nicht mein Mund allein den Mutternamen giebt,
Du nahtest jugendlich dem Jüngling mit Vertrauen
Und hast im Vater stets auch seinen Sohn geliebt.
O möchtest du auch hier dein Kind noch glücklich schauen,
Das Freude nur begehrt, weil dich sein Schmerz betrübt!
O möchte künftig nie dein feuchter Blick mich fragen:
Was drückt dein Herz, was säumst du mir's zu klagen?

8.

Wohlan, so laß mein letztes Schwanenlied
Noch einmal laut die kühnen Töne schallen!
Die Sonne steigt, der frische Morgen blüht,
Und herrlich schmückt das Licht die blauen Hallen.
Horch, wie der Siegesklang durch stille Lüfte zieht!
Wie bunt die Fahnen rings im grünen Thale wallen!
Schon zieht zum heil'gen Herd in freud'ger Siegespracht
Die Heldenbraut empor, die Gottes Werk vollbracht.

9.

Denn als sie jüngst von ihrem Freund geschieden,
Und Adalbert ihr fromm Gebot erfüllt,
Da hatte bald zum letzten Mal hienieden
Der weiche Schlaf ihr müdes Haupt umhüllt.
Und als sie lächelnd lag im träumerischen Frieden,
In ihrer Glorie ein schlummernd Himmelsbild,
Da war auf goldner Lüfte Wiegen
Die Mutter Adalberts zu ihr hinabgestiegen.

10.

Nicht war das holde Traumgesicht,
Das ihr schon einst erschien, aus ihrem Geist verschwunden;
Jetzt naht' es abermals, verklärt von hellerm Licht,
Kein Wölkchen wurde mehr in ihrem Blick gefunden.
Hell hob Cäcilie das Aug' und zagte nicht,
Sie hatte treu gekämpft und siegreich überwunden.
Demüthig neigte sich vor Gottes reiner Braut
Die glänzende Gestalt und sprach mit süßem Laut:

11.

So wird sich dir der sel'ge Himmel neigen,
Wenn du empor in deine Heimath ziehst.
Schon schmückt sich deine Bahn mit lichten Palmenzweigen,
Schon schallt das Siegeslied, das freudig dich begrüßt.
Wohl bist du längst der Erde nicht mehr eigen,
Seit dieser Strahlenkranz um deine Stirn entsprießt;
Doch sollst du eine That hienieden noch vollbringen,
Dann magst du dich empor, du lichter Engel, schwingen.

12.

Fern hält vom Lager jetzt den Helden Gottes Rath,
Nicht seine Locken soll der Kranz des Sieges zieren;
Nicht darf die Hand, die jüngst so kühn sich dir genaht,
Die keusche Rose mehr, des Herrn Geschenk, berühren.
Der reinen Jungfrau nur gebührt die reine That;
Was keine Kraft errang, soll schwache Hand vollführen.
Wenn deinen gläub'gen Sieg die heil'ge Blume krönt,
Dann ist mit ihm und mir der Himmel ausgesöhnt.

13.

Wohlan, so eile jetzt vom Schlaf dich zu erheben,
Erwecke kühn zum letzten Streit das Heer!
Dir hat der Herr sein leuchtend Schwert gegeben,
Nicht bist du jetzt die schwache Jungfrau mehr.
Wohin du nahst, wird auch sein Engel schweben,
Sein Schimmer ist dein Helm, sein Arm ist deine Wehr,
Vor deiner Stimme Ruf, vor deiner Fahne Wallen
Wird Odin's Schaar entfliehn und Zinn' und Mauer fallen.

14.

So spricht das Bild und hebt sich und entflieht.
Nicht länger hält der Schlaf Cäcilien umfangen;
Und wie sie wachend noch den fliehnden Engel sieht
Und noch die Worte hört, die leis' um sie erklangen,
Da staunt und schwankt sie nicht, ein freud'ger Muth entglüht
In ihrer zarten Brust und leuchtet auf den Wangen.
Und als sie jetzt so kühn dem Lager sich entrafft,
Da fühlt sie tief, der Glaube sey die Kraft.

15.

So blickte lang mit zweifelhaftem Zagen
Vom Felsennest der junge Aar in's Thal,
Noch zittert er den ersten Flug zu wagen.
Dann folgt er bang der raschen Brüder Zahl;
Doch als so leicht die hohen Lüft' ihn tragen,
Und frei die Schwing' ihn hebt zum lichten Sonnenstrahl,
Da spielt er auf der Bahn, wovor er jüngst sich scheute,
Und wendet kühner schon den hellen Blick nach Beute.

16.

Indeß versammelt sich in früher Dämmrungszeit,
Als kaum vom Morgenschein sich fern die Wolken röthen,
Wie Adalbert gebot, das deutsche Heer zum Streit:
Rings rasselt Waffenlärm, laut schmettern die Trompeten,
Um seine Banner ist schon jedes Volk gereiht,
Schon ist ein jeder Fürst vor seine Schaar getreten,
Fest steht und ernst das Heer in kühner Waffenpracht,
Doch wiehernd steigt das Roß und wittert schon die Schlacht.

17.

Als Jeder nun zum frühen Kampf bereitet
Im Gliede harrt und staunt, daß noch der Feldherr weilt,
Und Biarko, dem die Zeit zu träge längst entgleitet,
Mit hast'gem Schritte schon zum Zelt des Freundes eilt,
Da wandelt, wie der Strahl, der mit dem Nebel streitet
Und jetzt mit ihr zugleich die bleiche Dämmrung theilt,
Mit ernstem Blick und feierlichem Schritte
Cäcilie daher und naht des Heeres Mitte.

18.

Ein scharfes Schwert trägt ihre zarte Hand,
Das weit umher die raschen Blitze sendet;
Zum Himmel ist ihr stiller Blick gewandt,
Sie weiß, dort wohnt die Kraft, die antreibt und vollendet;
Und heller ist der Schein um ihre Stirn entbrannt,
Der mit gewalt'gem Licht des Menschen Auge blendet;
Das reiche Lockenhaar, die seidne Hüll' umwallt
In muth'ger Winde Spiel die leuchtende Gestalt.

19.

Gleich einer Lilie, die hoch und schlank entsprossen,
Im frühen Sonnenstrahl, vom leisen Hauch bewegt,
Von hellem Silberglanz umflossen,
Auf ihrem keuschen Haupt die goldne Krone trägt,
So steht sie in dem Kreis, der staunend sie umschlossen;
Von frommer Sehnsucht ist ihr kühnes Herz erregt,
Ihr Auge gleicht dem Stern, in heller Röthe prangen
Von Schaam und Muth zugleich die jungfräulichen Wangen.

20.

Und wo im Rasengrün die Heeresfahnen stehn,
Da naht sie sich; hoch läßt sie in den Winden,
Der Erd' entrafft, das Banner Gottes wehn,
Von ihren Strahlen scheint das Kreuz sich zu entzünden.
So ließen Engel einst an Christi Grab sich sehn,
Das auferstandne Heil den Menschen zu verkünden.
Man hört, daß Gottes Geist um ihre Lippen wallt,
Als so mit ernstem Klang ihr kühnes Wort erschallt:

21.

Du Volk des Herrn, ihr auserlesnen Schaaren,
Die sein Gebot versammelt und belebt,
Schon habt ihr jüngst des Himmels Huld erfahren,
Als euch der Trug der Hölle frech umschwebt.
Jetzt will noch herrlicher sein Rath sich offenbaren,
Der stolze Häupter beugt und schwache hoch erhebt:
Nicht sollen Zorn und Kraft, nicht scharfe Schwerterklingen,
Nur frommer Glaube soll jetzt diesen Streit vollbringen.

22.

Dem Fürsten euers Heers hat Gott den Sieg versagt,
Jetzt ist zu mir sein Ruf herabgestiegen.
O spottet nicht der ruhmlos schwachen Magd,
Die nie das Schwert geführt in wilden Männerkriegen!
Nur der allein ist schwach, der an dem Herrn verzagt;
Wer Muth zum Sterben hat, der hat auch Kraft zum Siegen.
Der matte Funke selbst, der in der Asche schlief,
Entzündet Haid' und Wald, wenn Gottes Sturm ihn rief.

23.

Nicht treibt mich Durst nach irdisch eitler Ehre,
Zu seinem Ruhme nur hat mich der Herr gesandt.
Was frommt dem mächt'gen Gott das Schwert gewalt'ger Heere?
Ein Wink, ein Blick von ihm zertrümmert Stadt und Land.
Nur daß noch herrlicher sein Name sich verkläre,
Besiegt er jetzt den Feind durch einer Jungfrau Hand.
Was mir beschieden ist, kann Jeder mit erwerben:
Ein Kämpfen ohne Furcht, ein glorreich frommes Sterben.

24.

So ruft sie aus. Und als die Heeresmacht
Noch staunend steht, da hüllt der Himmelsbogen
In Wolken sich, in schwere Wetternacht,
Der Donner rollt, fern rauschen Wald und Wogen.
An Gottes Hügel ist Thorildens Sturm erwacht
Und hält den heil'gen Berg mit schwarzem Duft umzogen;
Doch heller leuchtet stets von sel'gem Strahlenlicht
Der Jungfrau klares Haupt, sie hebt das Schwert und spricht:

25.

Hört ihr den Herrn? Erkennt ihr seine Blitze,
Die er so hell von seinem Herde schickt?
Er selber steigt herab, er thront auf seinem Sitze,
Mit seiner Herrlichkeit, mit seiner Macht geschmückt.
Daß er sein treues Heer im letzten Kampfe schütze,
Hat seine Hand von dort ihr leuchtend Schwert gezückt.
Schon ruft er laut herab in Donnern und in Stürmen:
Was steht, was säumt mein Heer, das meine Hände schirmen?

26.

Wohlan, so zückt auch ihr das Schwert zum tapfern Streit!
Laßt laut zum Sturm die Feldposaunen schallen!
Seht, wie das Roß sich schon des nahen Kampfes freut,
Wie rasch die Fahnen schon dem Sieg entgegenwallen!
Wie stolz die Burg auch dort aus ihrem Dunkel dräut,
Mit uns ist Gott; wir nahn, und sie wird fallen.
Auf, kühnes Heer! Für Gott den tapfern Gang,
Mit Gott den Sieg, den Tod in Gott, bei Gott den Dank!

27.

So rief sie aus. Und wie mit leichten Schwingen
Die Geister, die der Frühling ausgesandt,
In jeden Keim belebend niederdringen
Und Blumen schon erziehn, noch eh der Schnee entschwand:
So flog durch's ganze Heer der Worte süßes Klingen,
Daß trotz Gebraus und Sturm sie jedes Ohr verstand.
Ein lautes Jauchzen tönt, tief neigt dem lichten Bilde
Ein jedes Banner sich, hell schallt das Schwert am Schilde.

28.

Da naht ihr Gormo's Sohn mit seiner holden Braut.
Nicht wagen sie's, den Blick auf ihr Gesicht zu wenden;
Wie mild ihr Antlitz auch auf ihre Lieben schaut,
Kein Auge trägt den Glanz, den ihre Strahlen senden.
Und Biarko kniet vor ihr mit frommgefaltnen Händen
Und spricht: Dir sey mein Volk und dir mein Recht vertraut!
Wer du auch seyst, nicht wag' ich's, dich zu nennen,
Sey auch noch dann uns hold, wenn uns die Welten trennen!

29.

So spricht der Held, doch scheu steht Adelheid
Und senkt den Blick und schweigt im heil'gen Bangen.
Da naht Cäcilie, um vor dem letzten Streit
Noch einmal hold und treu die Theure zu umfangen.
Und hell verklären jetzt sich auch der Schwester Wangen,
Als ihr das lichte Bild den Kuß der Trennung beut.
Wie Herz und Herz in jenem Kuß sich grüßen,
Muß die Vereinigten ein Schimmer auch umfließen.

30.

So läßt vom hellen Thau erfüllt
Die blühnde Rose sich im Silberglanze blicken,
Und wechselnd muß der Thau mit Morgenroth sich schmücken,
Weil ihn der Purpurschein des zarten Kelchs umhüllt:
Doch nahst du, Adelheid, das Frühlingskind zu pflücken,
Und neigst zu seinem Glanz dein jungfräuliches Bild,
Doch kann das Herz nicht mehr die holden Schwestern trennen,
Und will die Rose dich, und dich die Rose nennen.

31.

O lebe wohl! so ruft mit leisem Ton
Cäcilie, leb wohl! wir müssen scheiden.
Der Himmel gab kein gleiches Loos uns Beiden,
Dir blüht schon hier das Glück, mein harrt erst dort der Lohn.
Für dich auch sterb' ich jetzt, drum laß ich dich mit Freuden,
Für Gott und dich zugleich erring' ich einen Thron.
Sey glücklich, denke mein! Dort von des Himmels Höhen
Wird auch auf dich mein Blick noch oft herniedersehen.

32.

So spricht sie sanft. Dann schwingt sie hoch das Schwert,
Die Banner regen sich, die Feldposaunen schallen,
Sie wandelt kühn voran, von Gottes Glanz verklärt,
Und läßt in hoher Luft die heil'ge Fahne wallen.
Wie nächtlich auch der Sturm die finstre Luft durchfährt,
Um sie ist Frühlingswehn, ihr Schimmer leuchtet Allen.
Schon hat das Heer die stolze Stadt umringt,
Um deren Zinnen noch die Nacht die Flügel schwingt.

33.

Der Heiden Wächter sehn der Christen kühn Beginnen,
Schnell künden sie die Noth, die Lethra's Burg bedräut.
Laut um die Veste schallt's, und laut erschallt es drinnen:
Es naht der Feind! Auf, Helden, auf zum Streit!
Schon füllt die Mauer sich, schon steht auf allen Zinnen
Geschütz und Heer zum Widerstand bereit;
Noch Keiner weiß, daß Skiold die Stadt verlassen,
Und fruchtlos sucht man ihn in Tempeln, Burg und Gassen.

34.

Doch als die Boten jetzt, die Harald ausgesandt,
Umsonst nach seiner Spur die weite Stadt durchlaufen,
Da ordnet Rolf, der Greis, und Biorn, der zornentbrannt
Den Feind zu rächen strebt, die raschvereinten Haufen.
Hoch schwingt der König auch den Speer in starker Hand
Und denkt für theuern Preis sein Leben zu verkaufen.
Kühn harrt die Schaar des Kampfs, und auf der Mauer Höhn
Scheint eine zweite jetzt aus blankem Stahl zu stehn.

35.

Und als die Christen kaum die ersten Höhn erstiegen,
Da braucht der Feind der Waffen trotz'ge Kraft:
Die Schleuder ächzt, Geschoß und Steine fliegen,
Hell pfeift der Speer, dumpf saust der glühnde Schaft.
Der muß dem heißen Strom und Der dem Schutt erliegen,
Der wird vom jähen Sturz des Balkens fortgerafft,
Gewalt'ge Haken drohn, und Sichelwagen fahren
Zerschneidend, wo sie nahn, und rasselnd durch die Schaaren.

36.

Aus allen Thürmen läßt der Schützen kühne Zahl
Mit spähndem Blick die raschen Pfeile schwirren,
Wie Hagel fliegt und fällt der leichtbeschwingte Stahl,
Und Helm und Schild beginnt mit hellem Klang zu klirren.
Nur selten täuscht das Ziel der Augen kluge Wahl,
Schon sieht man manches Roß des Reiters ledig irren,
Vergebens hält der Arm den breiten Schild gezückt,
Denn früher naht der Tod, als ihn das Aug' erblickt.

37.

Gewaltig hört man rings das Schlachtgeschrei ertönen,
Zum Himmel steigt Ruf, Drohung und Gebot,
Geheul und Hohn, Erkrachen, Rasseln, Dröhnen,
Hier jauchzt der Sieg, dort ächzt der blut'ge Tod.
Das grimme Toben scheint den Donner zu verhöhnen,
Der zürnend noch herab aus nahen Wolken droht;
Vergebens läßt der Sturm den mächt'gen Ruf erschallen,
In diesem Aufruhr muß sein lauter Grimm verhallen.

38.

Doch ohne Zagen geht das jungfräuliche Bild
Dem Heer vorauf und mahnt die Kampfgenossen.
Kein Helm bedeckt ihr Haupt, ihr Arm ist ohne Schild,
Nur zarte Seide hält die holde Brust umschlossen.
Vor ihr und hinter ihr deckt fruchtlos das Gefild
Mit schweren Steinen sich, mit Lanzen und Geschossen;
Des Himmels Hand schwebt schützend um ihr Haupt,
Dem Stein ist seine Last, dem Pfeil der Flug geraubt.

39.

Und wie die Braut, die aus den Väterhallen
Im festlichen Geleit dem Freund entgegenzieht,
Um deren schlanken Leib die reichen Kleider wallen,
In deren Lockenhaar die holde Myrte blüht;
Der Fremdling selbst erkennt gar leicht sie unter Allen,
Die sinnend und verschämt in süßer Ahnung glüht:
So wandelt still und mild auf ihren blut'gen Wegen
Die freud'ge Siegerin dem schönen Ziel entgegen.

40.

Und muthig folgt die Schaar ihr nach:
Wie grimm die Noth auch sey, kein Herz beginnt zu zittern,
Fest schließt sich Schild an Schild, daß auf dem ehrnen Dach,
Das langsam näher rückt, Geschoß und Speer zersplittern,
Schon stürmt mit mächt'gem Stoß und Schlag
Der Widder Haupt heran, die Pforten zu erschüttern,
Indeß sich hier und dort die hohe Leiter hebt
Und an der Zinnen Kranz sich fest zu klammern strebt.

41.

Doch rüstig stehn die kühnen Heiden droben,
Zur Waffe wird, was nur der Hand sich beut:
Den sieht man wild mit schweren Stangen toben,
Der schwingt den Karst, die Sichel Der zum Streit,
Der hat das scharfe Beil und Der die Kolb' erhoben,
Der hält zum glühnden Wurf den rothen Brand bereit;
Manch drohend Sturmgeräth entbrennt in raschen Flammen,
Und manche Leiter kracht mit ihrer Last zusammen.

42.

Auch fahren oft, von mächt'ger Kunst geschickt,
Zum Christenheer gewalt'ge Schlingen nieder,
Und wenn sie rasch der Feindes Haupt und Glieder
Den Schlangen gleich mit festem Band umstrickt,
Dann heben sie mit ihrer Last sich wieder,
Wie durch die Luft den Fisch die Angelruth' entrückt,
Und rasselnd stürzt ihr Raub, vom Leben schon verlassen,
Weit über Zinn' und Thurm geschleudert, auf die Gassen.

43.

Doch wo ob Lethra's festem Thor
Vom höchsten Mauerthurm die Feinde niederschauen,
Da treten aus dem Heer die Kühnsten jetzt hervor,
Um dort den steilen Pfad zum Siege sich zu bauen.
Die luft'ge Brücke steigt gewaltig schon empor,
Sie sinkt, fest haften schon der Haken ehrne Klauen;
Der Heide schwingt vergebens Beil und Schwert,
Weil hartes Erz die Sprossen rings bewehrt.

44.

Und wie am Fels empor, wenn von des Himmels Hallen
Die Wolken fliehen, der Strahl mit leichten Schwingen schwebt,
So naht die Jungfrau jetzt und klimmt zuerst von Allen
Den hohen Pfad hinan, der steil zur Zinne strebt.
Weit sieht man durch die Luft ihr heil'ges Banner wallen,
Hell blitzt der scharfe Stahl, den hoch ihr Arm erhebt,
Lautjauchzend folgen ihr zum Siege die Genossen,
Schon beugen sich beschwert von ehrner Last die Sprossen.

45.

Von hohen Zinnen streckt umsonst der Heiden Zahl
Die langen Lanzen ihr, das breite Schwert entgegen,
Schon blendet ihren Blick der Jungfrau heil'ger Strahl,
Und wie im Wahnsinn scheint ihr Arm sich zu bewegen,
Bezaubert wenden sie schon auf sich selbst den Stahl,
Und blutend sinkt der Freund von seines Freundes Schlägen,
Schon faßt Cäcilie den Zinnenkranz am Thurm
Und ruft ihr Volk siegprangend nach zum Sturm.

46.

Und wie, wenn früh das Licht am Himmel aufgegangen,
Und trüber Nebel noch im niedern Thale graut,
Vom ersten Strahl verklärt, mit feierlichem Prangen
Des Kreuzes goldne Zier vom hohen Dome schaut:
So steht verherrlicht jetzt, mit morgenhellen Wangen,
Hoch auf der Zinne Kranz die heil'ge Gottesbraut
Und läßt zum Christenheer von ihren Siegeshöhen
Das wallende Panier in stillen Lüften wehen.

47.

Denn sieh, sobald ihr Fuß das kühne Ziel erreicht,
Da scheint der Himmel auch die Siegerin zu ehren:
Es bricht die Nacht, des Donners Zürnen schweigt,
Gewölk und Wettersturm entfliehn zu fernen Meeren,
Blau glänzt die stille Luft, die heil'ge Sonne steigt
Aus fliehndem Duft empor, die Jungfrau zu verklären;
Wohl scheint's, als ziehe jetzt mit glänzendem Gewand
Des Himmels milder Herr in sein erkämpftes Land.

48.

Und rasch wird jetzt im muthigen Vereine
Mit kühnerm Kampf ein jeder Thurm berannt:
Schon treiben Adelhelm und Guelf, der Graf vom Rheine,
Den fliehnden Feind herab von hoher Mauerwand,
Und Archimbald zersprengt mit einem mächt'gen Steine
Das Thor, das früher kaum dem Widder widerstand.
Lautjubelnd bricht durch's innre Pfortengitter
Dem kühnen Greise nach die Schaar der tapfern Ritter.

49.

Und wie im Sturm, wenn schon den hohen Mast
Der Blitz zerschlug, und Bord und Stangen brennen,
Mit Wehgeschrei in wildverwirrter Hast
Bald hier bald dort die bangen Schiffer rennen;
Der eilt mit scharfer Axt des Bootes Tau zu trennen,
Indeß den Balken Der und Der das Bret umfaßt;
Doch Andre sitzen still und sehn mit starrem Zagen
Die mächt'gen Wellen nahn, die fort in's Meer sie tragen:

50.

So tobt durch Lethra jetzt Verwirrung, Flucht und Graun.
Die Heiden fliehn, hier einzeln, dort in Schaaren,
Hier irren Greis' umher und Kinder dort und Fraun
Mit flatterndem Gewand und weitzerstreuten Haaren;
Der sucht durch flücht'gen Lauf sein Leben zu bewahren,
Doch Der will lebend nicht den Fall der Götter schaun
Und wartet still am alten Väterherde,
Zum Tode kühn, welch' Schwert ihn treffen werde.

51.

Stumm neigt sich manche Braut auf ihren bleichen Freund
Bis im gewalt'gen Schmerz auch ihr die Augen brechen,
Und mancher Vater stürzt, des Sohnes Tod zu rächen,
Mit alterschwachem Arm sich zürnend in den Feind,
Und manche Gattin droht, den Busen zu durchstechen,
An welchem kläglich noch ihr holder Säugling weint;
Und während Die dem Feind mit reicher Last entspringen,
Eilt Der auf Hab' und Gut den glühnden Brand zu schwingen.

52.

Durch alle Gassen zieht lautrasselnd Mann und Roß,
Die Christenfahne weht schon hoch von allen Thürmen,
Ein Theil der Heiden flieht empor in's feste Schloß,
Das nun allein umsonst die Feinde noch bestürmen.
Doch Biorn, der Kühne, wirft mit einem tapfern Troß
In Odin's Tempel sich, das heil'ge Pfand zu schirmen.
Rasch folgt ihm Archimbald mit hocherhobnem Schwert,
Nur ihn noch achtet er des kühnen Kampfes werth.

53.

Indessen war auf Lethra's andrer Seite,
Wo stolz vom Fels mit unbezwungner Macht
Die feste Burg der Königs niederdräute,
Noch nicht sobald der ernste Kampf vollbracht.
Dort zog mit Gormo's Sohn sein tapferes Geleite,
Vinzenz und Friedebert und Edelrad, zur Schlacht.
Indeß des nahnden Heers auf Mauern und auf Warten
Um Rolf und Harald rings viel starke Krieger harrten.

54.

Doch als nun Gormo's Sohn, nach langem Widerstand,
Vom äußern Mauerkreis die Heidenscharr vertrieben
Und jetzt, von wildem Zorn entbrannt,
Die erste Pforte sprengt mit mächt'gen Kolbenhieben,
Da wird er grimmiglich von Harald angerannt,
Der mit der kühnsten Schaar im innern Hof geblieben;
Hoch hebt der alte Fürst des Schildes breite Wehr
Und zückt mit starker Hand den ungeheuern Speer.

55.

So stürmt er wild von jenen breiten Stiegen,
Worauf die deutsche Schaar die Veste jetzt ersteigt.
Viel lieber will er hier vor seiner Burg erliegen,
Eh' er dem bittern Feind nur eine Spanne weicht.
Und sausend läßt er jetzt die mächt'ge Lanze fliegen,
Indeß sich Biarko schnell dem nahnden Wurfe beugt;
Sie stürmt vorbei, um an des Sieges Thoren
Den tapfern Grafen noch von Habsburg zu durchbohren.

56.

Da schwingt im Zorne Gormo's Sohn
Die Kolb', er springt hinan, sein Auge blitzt Verderben.
Nimm, ruft er laut, nimm, Räuber, hier den Lohn,
Daß meine Hände jetzt mit Dänenblut sich färben!
Schon lange sucht' ich dich. Nicht gilt's mehr um den Thron,
Um's Leben gilt's; ich oder du sollst sterben!
So ruft er aus uud trifft mit eisernem Gewicht
Des Königs stolzes Haupt, daß Helm und Krone bricht.

57.

Und als nun Der, vom harten Schlag erschüttert,
Mit hocherhobnem Schild das wunde Haupt bewehrt,
Da zieht sein Feind, vom langen Groll erbittert,
Mit rascher Hand sein scharfgeschliffnes Schwert
Und treibt's ihm in die Brust, daß rings der Panzer splittert
Und aus dem Rücken ihm die blut'ge Spitze fährt.
Der König ächzt und schwankt und streckt die Riesenglieder,
Im Tode trotzig noch, vor seiner Pforte nieder.

58.

Und mit dem kühnen Herrscher fällt
Auch seiner Schaar der Muth, sie rettet sich nach innen.
Das ehrne Gitter sinkt: vergebens sucht der Held
Zugleich mit seinem Feind die Pforte zu gewinnen,
Schon ist mit raschem Schwung die Brück' emporgeschnellt,
Und Balken stürzen rings und Steine von den Zinnen.
Der Fels, der, rauh und schroff, nur schmale Pfade beut,
Verzögert hier und hindert dort den Streit.

59.

Indessen naht mit seinen Kampfgenossen
Graf Archimbald sich schon des Tempels Thor,
Da prasselt eine Saat von flammenden Geschossen,
Die Biorno's Schaar gesandt aus Odin's Haus hervor.
Ein wild Getös erhebt sich von den scheuen Rossen,
Und manches prallt zurück, und manches steigt empor;
Doch mit dem Grafen stürzt, verschüchtert von den Flammen
Und tief vom Stahl durchbohrt, sein edles Thier zusammen.

60.

Kaum nimmt der Dänenheld den Sturz des Feindes wahr,
Da wird zu kühner That sein zürnend Herz entzündet,
Rasch bricht er aus dem Thor mit seiner tapfern Schaar
Und eilt dem Greise zu, der unter'm Roß sich windet.
Dir, Torkill, ruft er aus, bring' ich dies Opfer dar;
So bleibt im Tode noch mein Arm dir treu verbündet.
Er spricht's und setzt den Fuß auf seines Feindes Brust
Und schwingt die Schneide schon in rächerischer Lust:

61.

Da eilt nach manchen kühnen Siegen
Cäcilie daher, von freud'gem Volk umringt;
Sie sieht den tapfern Greis betäubt am Boden liegen,
Schon sieht sie, wie der Feind das Schwert um's Haupt ihm schwingt.
Und wie, wenn fern herab des Himmels Blitze fliegen,
Der starke Fels zerbricht, die hohe Fichte sinkt,
So zittert, wie sie naht, mit bleichem Angesichte
Der Jüngling in den Staub vor ihrem sel'gen Lichte.

62.

Erschrocken fliehn die Dänen fort,
Als wolle Jeden schon der heil'ge Strahl verzehren.
Und rasch vertheilen sich die Sieger hier und dort,
Mit blankem Schwert die Flucht dem bangen Volk zu wehren.
Doch sieh, Cäcilie hält jetzt vom blut'gen Mord
Die Zürnenden zurück, die ihr Gebot verehren;
Dann naht sie Biorn und setzt mit kühner Hand
Das scharfe Schwert ihm an des Gitters Rand.

63.

Du wolltest mir ein theures Leben rauben,
So spricht sie ernst, jetzt ist dein Leben mein.
Wohl mag dein Wahn die Rache dir erlauben
Und sich am Blut hülfloser Feinde freun;
Doch meine Seele hängt an einem schönern Glauben,
Der mich Versöhnung lehrt und Frieden und Verzeihn.
Dein Gott hat schutzlos dich in meine Hand gegeben —
Steh auf und zage nicht! dir schützt mein Gott das Leben.

64.

Sie spricht's, und scheues Staunen füllt
Des Jünglings Herz, er beugt dem sel'gen Scheine
Der Jungfrau sich und spricht: Wie ist dein Gott so mild,
Und doch viel mächtiger, viel kühner, als der meine!
O bete du für mich, du klares Himmelsbild,
Daß einst auch meinem Blick sein gnäd'ges Licht erscheine!
So ruft er sanft, dann hebt er schnell versöhnt
Den edlen Greis empor, der unter'm Rosse stöhnt.

65.

Allein Cäcilie ersteigt mit kühnen Schritten
Den Tempel jetzt, das Ziel der tapfern Bahn,
Der Himmel siegt, das Kleinod ist erstritten,
Vernichtet ist der menschlich blinde Wahn.
Sie, die für Gott so lang, so treu gelitten,
Soll freudig jetzt den großen Lohn empfahn.
Schon tritt sie in den Dom, gleich einem hellen Sterne,
Demüthig folgt die Schaar in ehrerbiet'ger Ferne.

66.

Und als nun jetzt, auf goldnem Herd erhöht,
Vom Morgenglanz des zarten Kelchs umgeben,
Vor ihrem Blick die heil'ge Rose steht,
In hoher Pracht, in ewig blühndem Leben,
Und als der süße Duft ihr leis' entgegenweht,
Gleich Schwingen, die schon jetzt zum Himmel sich erheben,
Da legt sie tiefbewegt das Schwert zu Boden hin
Und kniet vor Gott und spricht mit frommem Sinn:

67.

Du, der auch hier oft in entweihten Wänden
Mein Haupt umschwebt und meine Stimme hört,
Gewalt'ger Gott, der, um sein Werk zu enden,
Mit seiner Kraft sein schwaches Kind bewehrt!
Hier leg' ich jetzt mit demuthsvollen Händen
Vor deinen Thron dies unbefleckte Schwert,
Um freudig dann, mein Vater, dieses Leben,
Das deine Huld geehrt, in deine Hand zu geben.

68.

O du, so reich an Schonung und Verzeihn,
Der nur der Schwäche zürnt, doch mild den Schwachen richtet!
Nicht steh' auch ich vor dir von allem Tadel rein,
Und was ich Gutes that, hast du durch mich verrichtet,
O laß, Allgütiger, was ich gefehlt, vernichtet,
Was ich im Wahn geirrt, das laß vergessen seyn!
O laß auch Die dein ew'ges Heil erwerben,
Die nichts für dich gekonnt, als glauben, hoffen, sterben!

69.

So betet sie; dann steigt sie still und kühn
Zum Herd empor und thut des Himmels Willen.
Ein lindes Zittern scheint durch ihre Brust zu ziehn,
Ein lieblich kühler Hauch die Adern ihr zu füllen.
Doch schöner nur beginnt ihr keusches Bild zu blühn,
Man sieht ein zartes Roth die helle Wang' umhüllen;
Der Tod, der leise schon im Herzen ihr erwacht,
Hat, ihr verklärtes Bild zu trüben, keine Macht.

70.

Und als sie jetzt mit seligem Gemüthe,
Demüthig mild und dennoch kühn und klar,
In ihrer Hand die heil'ge Purpurblüthe,
So hoch und leuchtend steht am goldenen Altar,
Da wähnt das Volk, ein lichter Engel biete
Ihm Segen jetzt und Heil und Frieden dar,
Und Jeder kniet und preist den Herrn mit frommem Schweigen,
Daß er auch ihn erkor, dies Wunder ihm zu zeigen.

71.

Ja, dankt dem Herrn! so spricht mit süßem Ton
Die Heil'ge jetzt, schön ist sein Werk gelungen:
Gegründet steht auch hier sein milder Thron,
Auch hieher ist sein sel'ges Licht gedrungen;
Ein treues Band umschlingt, ein Wille leitet schon
Die Völker, die verwandt aus einem Stamm entsprungen;
Nicht fällt der Bruder mehr durch seines Bruders Schwert,
Und Allen hat ein Gott, ein Himmel sich verklärt.

72.

So ruft sie aus. Dann steigt sie sanft hernieder;
Schnell öffnet rings das Volk ihr eine Bahn;
Sie wallt hindurch, nicht scheinen ihre Glieder
Dem niedern Staub der Erde mehr zu nahn.
So gleitet sanft mit silbernem Gefieder
Durch leichgtetheilte Fluth der träumerische Schwan;
Ihn, der die Welle jetzt mit süßen Todesklagen
Durchflötet, scheint von selbst der leise Strom zu tragen.

73.

Jetzt sieht man sie mit ihrer Schaar vereint
Den steilen Pfad zum hohen Schloß ersteigen.
Im Frieden ruht die Stadt, rings müssen Freund und Feind,
Von Gottes Kraft besiegt, vor ihrem Bild sich neigen.
Und als sie vor dem Thor der stolzen Burg erscheint,
Beginnt auch dort der Lärm der Kämpfenden zu schweigen,
Hoch bleibt der Arm gezückt, der kaum den Speer gesandt,
Das Schwert erstarrt im Flug, am Bogen ruht die Hand.

74.

Und als die Heiden jetzt von ihrer hohen Zinne
Die Jungfrau sehn, die hell von goldnem Licht
Sich prangend naht mit ihrem Kampfgewinne,
Bei dessen Raub auch Odin's Scepter bricht,
Da werden sie die Macht des ew'gen Gottes inne,
Und reuig neigen sie das stolze Herz der Pflicht,
Schon lassen sie von ihrer Veste Höhen
Vor Gormo's Sohn die Friedensfahne wehen.

75.

Dann öffnet sich der Burg gewölbtes Thor,
Und waffenlos, mit flehender Geberde,
Tritt mit den Edelsten der alte Rolf hervor
Und beugt vor seinem Herrn sein zitternd Knie zur Erde.
Dicht drängt das Volk ihm nach und hebt die Händ' empor
Und fleht mit lautem Ruf, daß Fried' und Huld ihm werde.
Doch mild erhebt der edle Königssohn
Den ritterlichen Greis und spricht mit gnäd'gem Ton:

76.

Nicht kanntet ihr, den ihr vom Thron vertrieben,
Nicht kanntet ihr, den ihr zum Herrn erhobt;
Erkennt mich jetzt, lernt Dessen Milde lieben,
Deß starken Arm ihr früher schon erprobt,
Und bleibt so treu mir stets, wie ihr es Dem geblieben,
Um dessen kühnen Schutz sein Gegner selbst euch lobt!
So spricht er sanft und läßt mit gnäd'gem Winken,
Zum Zeichen seiner Huld, die Lanze niedersinken.

77.

Schon ist Cäcilie indeß in's Schloß geeilt,
Wo, jüngst in harter Schlacht gefangen,
Der treue Sänger noch im tiefen Kerker weilt.
Er, der im bittern Schmerz so fest ihr angehangen,
Soll durch sie selbst den süßen Trost empfangen,
Wie gnädig Leid und Lust der milde Gott vertheilt.
Ach sie, um die sein Herz so manche Noth bestanden,
Sie löst mit eigner Hand jetzt ihres Freundes Banden.

78.

Er ruhte still bei schwachem Lampenschein,
Der mühsam nur der Dämmrung widerstreitet;
Wie stumm die Nacht auch schlief, doch war er nicht allein,
Er dacht' auch jetzt an sie, die ewig ihn begleitet.
Da trat Cäcilie in ihrem Glanz herein,
Und durch die Hallen ward ein Rosenlicht verbreitet;
Süßlächelnd stand sie jetzt vor ihrem Freunde da,
Der still und friedlich ihr in's helle Auge sah.

79.

So oft er sonst mit träumendem Gemüthe
Ein zartes Lied ersann, die Liebste zu erhöhn,
Sah stets sein freud'ger Geist in dieser sel'gen Blüthe,
In diesem goldnen Licht ihr mildes Bild erstehn.
Die helle Glorie, die jetzt ihr Haupt umglühte,
Die hatt' er immer schon um ihre Stirn gesehn;
Des Himmels naher Glanz, wovor die Meng' erbebte,
Erschreckte Den nicht mehr, der stets im Himmel lebte.

80.

So schläft das zarte Kind, das an des Lebens Saum
Die Engel schon im leisen Schlummer grüßen,
Im Arm der Mutter ein, um bald nach kurzem Traum
In jener schönern Welt die Augen aufzuschließen;
Und als er dort erwacht, bemerkt's die Strahlen kaum,
Die um sein lächelnd Haupt, um seine Glieder fließen;
Gar friedlich schaut es auf und winkt mit kleiner Hand
Zum Spiel der Engel her, die es schon längst gekannt.

81.

Doch als sie jetzt von süßer Schaam befangen
Zu ihm sich neigt und seine Banden trennt,
Als lieblich jetzt um seine bleichen Wangen
Ihr leiser Athem weht, und hold ihr Mund ihn nennt,
Und als er jetzt das Bild, das sonst so schnell vergangen,
So freundlich weilen sieht, als er sie selbst erkennt,
Da neigt er still sein Haupt und ruht in sel'gen Thränen,
Indeß aus ihrem Mund ihm diese Wort' ertönen:

28.

Du treues Herz, o du mein trauter Freund,
Der mir so hold in jeder Noth geblieben,
Wohl hast du viel um mich gelitten und geweint,
Und ich, ich mußte selbst dich meiden und betrüben!
Doch jetzt, da leuchtend schon mir jene Welt erscheint,
Die nur in Liebe lebt, jetzt darf auch ich dich lieben.
Wer nur dem Herrn vertraut in Demuth und Geduld,
Dem zahlt das Leben einst auch hier noch seine Schuld.

83.

So spricht sie sanft, indeß von ihren Wangen
Die letzte Thräne rollt, die noch der Erde gilt.
Da fühlt er jeden Wunsch und jegliches Verlangen
Und jede Hoffnung selbst errungen und erfüllt.
Ihm bleibt die Liebe nur, die, aus sich selbst empfangen,
Nur nach sich selbst verlangt, nur durch sich selbst sich stillt.
Mag lang' uns auch des Zufalls Spott verhöhnen,
Oft kann ein Augenblick ein ganz Geschick versöhnen.

Cäcilie.

Zwanzigster Gesang.

1.

Als so der Herr sein heil'ges Werk vollbracht,
Und rings in Schutt die Götzentempel sanken,
Versammelt sich die freud'ge Heeresmacht,
Für ihren Sieg dem großen Gott zu danken.
Schon reinigt Jeder sich vom blut'gen Staub der Schlacht
Und kränzt den lichten Helm mit Laub und grünen Ranken.
So will das Heer vor Gott auf jenen heil'gen Höhn
Mit friedlichem Gewand und reinen Händen stehn.

2.

Zu Boden muß sich jede Lanze neigen,
In seiner Scheide ruht vom Kampfe jedes Schwert,
Der Krieger Rechte prangt mit grünen Eichenzweigen,
Zum Schmuck nur hält der Schild die Linke jetzt bewehrt;
Das frommgesenkte Haupt, die gläub'gen Blicke zeigen,
Daß nicht der Mensch, daß Gott das Reich der Nacht zerstört.
Drum muß des Reiches Aar auch tief zur Erde sehen,
Das heil'ge Kreuz nur darf in hohen Lüften wehen.

3.

Und als zum ernsten Zug gereiht
Die dichten Schaaren jetzt sich aus den Pforten drängen,
Und fern sich ihrem Blick der heil'ge Hügel beut,
Da schallt das weite Thal von frommen Dankgesängen.
Die Hörner, die so wild im rauhen Kampf gedräut,
Ertönen lieblich jetzt mit ihren weichsten Klängen.
Hell sieht man jetzt das Heer, geschmückt mit buntem Grün,
Gleich einem Hochzeitszug aus Lethra's Mauern ziehn.

4.

Und wie ein Strom mit sonnenklaren Wogen
Sein weites Bett mit heil'gem Rauschen füllt,
Indessen, leicht von linder Luft umflogen,
Ob seiner Fluth ein glänzend Segel schwillt:
So kam mit Siegesklang das Heer hinabgezogen,
Weit leuchtete das Feld von Panzer, Helm und Schild,
Und herrlich sahe man von leisem Wehn getragen,
Hoch aus dem Volk die Kreuzesfahne ragen.

5.

Doch wie der Mond mit stillem Glanz
Die luft'ge Bahn beginnt an blauen Himmelshallen,
Indeß mit mildem Licht geschmückt zum nächt'gen Tanz
Dem holden Führer nach viel tausend Sterne wallen,
Und wie mit blühndem Haupt die Ros' im bunten Kranz
Die Blumen überschaut, die reizendste von allen:
So geht, von eigner Lust, von heil'gem Lichte klar,
Cäcilie voran als Führerin der Schaar.

6.

Ihr wehnder Schleier scheint sie leis' emporzuwiegen,
Wie Wölkchen durch die Luft mit hellen Sternen ziehn;
Die Locken, die im Spiel der linden Lüfte fliegen,
Umschlingt ein duft'ger Kranz von dunklem Eichengrün,
Durch dessen Blätter sich die leichten Strahlen schmiegen
Und bald sich spielend nahn und zitternd bald entfliehn.
Wohl scheint der Himmel schon, in dessen Licht sie schwinden,
Mit luftig goldnem Band das zarte Bild zu binden.

7.

Doch auf dem Pfad der Wandelnden entspringt
Des Lenzes bunter Schmuck in wechselnden Gestalten:
Süß duften Wies' und Hain, und tausend Blumen schlingt
Die Erd' um ihren Fuß, die Fliehnde noch zu halten.
Weil Welt und Himmel jetzt sie zu besitzen ringt,
Will Jedes ihrem Blick sein Schönstes auch entfalten.
Nie hat man leuchtender die blauen Wolkenhöhn
Und nie die bunte Flur in holderm Schmuck gesehn.

8.

So ward mir einst in deinen holden Blicken,
Cäcilie, zum ew'gen Lenz die Welt:
Mit tausend Blumen schien die Wiese sich zu schmücken,
Von tausend Strahlen war der Himmel mir erhellt;
Die Bilder, die das Herz und die das Aug' entzücken,
Sie waren all' im Glanz des lichten Sterns gesellt
Und ließen dann, getrennt zu wandelbaren Träumen,
Im vielfach bunten Reiz den Frühling um mich keimen.

9.

Die Rose, die von stiller Kraft belebt,
In ihrer Hand noch höher aufgesprossen,
Hat von dem süßen Hauch, der um die Blätter schwebt,
Ein purpurnes Gewölk um ihr Gebild ergossen.
So geht sie leuchtend jetzt, vom Rosenschein umflossen,
Wie durch das Morgenroth der lichte Tag sich hebt.
Je näher sie dem heil'gen Hügel schreitet,
Um desto heller wird der Glanz um sie verbreitet.

10.

Der ernste Tod, der, sonst in Bleich gehüllt,
Die Rosen pflückt, die auf den Wangen blühen,
Schmückt jetzt noch lieblicher das wunderholde Bild,
Dem Gott auf Erden schon die Seligkeit verliehen.
Man sieht, wie freier stets die Seele sich enthüllt,
Wie immer mehr verweht des Staubes Schatten fliehen;
Fast scheint der dünne Flor, der ihren Leib umwallt,
Zu dicht, zu drückend schon der luftigen Gestalt.

11.

An ihrer Rechten geht im festlichen Talare,
Der reichgefaltet ihm bis auf die Füße fällt,
Mit ernstem Blick und silberweißem Haare
Der priesterliche Greis, den Gott dem Heer gesellt.
Auf seinem Haupte prangt die glänzende Tiare,
Indeß den Hirtenstab die schwache Rechte hält.
Er gleicht dem Heiligen, dem nach besiegtem Leben
Ein sel'ger Engel naht, zum Himmel ihn zu heben.

12.

Dann folgt an Biarko's Hand, die blühnde Myrt' im Haar,
Die holde Schwester ihr, mit sanftgetrübten Wangen.
Noch heute soll das edle Paar
Des Himmels Segensspruch zum ew'gen Bund empfangen;
Doch naht sie zagend nur dem bräutlichen Altar,
Nur an der Schwester läßt den feuchten Blick sie hangen.
Wenn Gott auch selbst zum Sieg die Theure führt,
Sie fühlt bei Jener Glück nur das, was *sie* verliert.

13.

Doch friedlich geht mit freud'gem Angesichte
Der Sänger neben ihr durchs duft'ge Blüthenfeld.
Schön hat der Wiederschein von jenem goldnen Lichte,
Das seine Liebe schmückt, auch seine Wang' erhellt.
Was je sein Herz geträumt im seligsten Gedichte,
Das hat sich lebend jetzt vor seinen Blick gestellt.
Und schwindet auch mit ihr die letzte seiner Freuden,
Von ihr selbst will er gern, ist sie nur glücklich, scheiden.

14.

Als nun das Heer die sanften Höhn
Des heil'gen Hügels schon in langen Reihn beschreitet,
Da läßt ein reis'ger Zug sich in der Ferne sehn,
Der durch das Thal heran in raschem Trabe reitet.
Hell leuchten Helm und Schild, und hohe Federn wehn,
Weit ist durch's bunte Feld der blanke Glanz verbreitet.
Wohl scheint ein edler Gast, hochzeitlich angethan,
Zum festlichen Geleit der Schwestern sich zu nahn.

15.

Denn herrlich sprengt im goldnen Waffenkleide
Ein stolzer Held voran der lust'gen Schaar:
Auf seinem Harnisch prangt manch köstliches Geschmeide,
In seinem Schilde glänzt ein königlicher Aar,
Viel Diener folgen ihm, gehüllt in Sammt und Seide,
Auf buntgeziertem Roß, mit schöngelocktem Haar;
Dann nahn sich dichtgereiht viel edle Herrn und Ritter
Im leuchtenden Gewand, mit offnem Helmesgitter.

16.

Doch als zum Hügel jetzt der helle Zug sich dreht,
Und näher schon die raschen Hufe schallen,
Erkennt das freud'ge Heer des Kaisers Majestät,
Die prangend naht, umringt von Fürsten und Vasallen.
Wie rasch die Saat sich neigt, vom Schnitter abgemäht,
So war vor Otto's Schwert des Reiches Feind gefallen,
Und muthig hat er jetzt in's ferne Dänenland
Zum jüngstverlaßnen Heer den Zug zurückgewandt.

17.

Die Kunde fliegt, von Mund zu Mund gesendet,
Durch's ganze Volk, ein freud'ges Jauchzen schallt.
Doch er hält seinen Blick auf jene nur gewendet,
Die vor der edlen Schaar so himmlisch leuchtend wallt.
Wer sie gesandt, und was ihr Muth vollendet,
Verkündet jetzt der laute Ruf ihm bald;
Und ließ' auch fern sich nicht die offne Veste schauen,
Wer nur die Heil'ge sieht, der muß dem Wunder trauen.

18.

Da steigt er rasch von seinem edlen Thier
Und übergiebt's dem dienenden Geleite;
Er nimmt vom grauen Haupt des Helms goldne Zier
Und birgt das blanke Schwert, geprüft in manchem Streite;
Er eilt empor und freundlich naht er ihr
Und wandelt still an ihrer linken Seite;
Von neuem stimmt das Heer die frommen Lieder an
Und schreitet feierlich den heil'gen Berg hinan.

19.

Dem Kaiser folgt die Schaar der fürstlichen Genossen,
Von gleicher Andacht ist ein jedes Herz entglüht;
Schon hat ein heller Kreis Cäcilien umschlossen,
Die mit gesenktem Blick demüthig weiter zieht.
So rieselt still, durch bunte Aun ergossen,
Ein lichter Quell, vom stolzen Hain umblüht;
Wie dicht auch seinen Lauf die duft'gen Zweig' umgittern,
Doch sieht man stets hindurch sein leichtes Silber zittern.

20.

O zartes Blüthenreis, kaum aus der Knosp' erwacht,
Wie bist du doch so schnell, so prangend aufgestiegen!
Vor dir erniedrigt sich die irdisch stolze Macht,
Wovor die Welt sich schmiegt, will jetzt vor dir sich schmiegen;
Nah' geht das Heil'ge dir in feierlicher Pracht,
Der graue Heldenruhm, erkämpft in tausend Siegen;
Du wandelst still dahin und glaubst auf deiner Bahn
Durch Jene dich geehrt, die dir in Demuth nahn.

21

Als nun im Sonnenglanz das milde Kreuzeszeichen
Den Wandelnden sich näher schon erhöht,
Und als sie jetzt des Hügels Haupt erreichen,
Wo feierlich der Herd des Himmels steht,
Um welchen hochgewölbt ein Dom von alten Eichen
Mit schaurig kühlem Hauch und leisem Flüstern weht,
Da sitzt im leuchtenden Gewande
Ein jugendlicher Held am grünen Herdesrande.

22.

Von leichtem Schimmer war sein Angesicht verklärt,
Sein lichter Helm bekränzt mit duft'gen Palmenblüthen,
Und eine Lilie war sein silberhelles Schwert,
Aus deren reinem Kelch drei goldne Strahlen glühten.
So saß er friedlich dort am grünumrankten Herd
Und schien, dem Engel gleich, das heil'ge Kreuz zu hüten.
Mit Mühe nur erkennt die freud'ge Christenschaar
In ihm des Helden Bild, der sonst ihr Führer war.

23.

Ihm hatte Gott, gerührt von seinem Flehen,
Als seinen Bruder schon der lange Schlummer band,
Den müden Geist erquickt mit Paradieseswehen
Und noch dem nahen Tod gewehrt mit gnäd'ger Hand.
Noch soll sein Auge jetzt die keusche Heldin sehen,
Die Hölle, Welt und Tod im Glauben überwand;
Noch soll auch hier des Himmels milder Segen
In seine Hand die Hand der Liebsten legen.

24.

Und wie der Schmetterling, sobald der enge Raum,
Worin er schlummernd lag, im Frühling sich entriegelt,
Sich nach Gespielen sehnt und lang' im irren Traum
Um alle Blumen schwebt, worin sein Bild sich spiegelt,
Bis er, betrogen stets, an einer Lilie Saum
Den holden Bruder sieht, duftähnlich, leichtgeflügelt:
So war vor Adalbert nach manchem Truggebild
Erst jetzt der tiefe Sinn der Liebe ganz enthüllt.

25.

Die keusche Stirn, das helle Roth der Wangen,
Der Augen heil'ge Gluth, das zarte Angesicht,
Der Locken weicher Glanz, des Leibes schlankes Prangen,
Der Mund, der strafend selbst so süße Worte spricht,
Woran die Blicke sonst, woran das Herz gehangen,
Das Alles trennte jetzt sein trunknes Auge nicht;
In einem Lichte schien, zu Träumen und Gefühlen
Entkörpert, jeder Reiz um ihr Gebild zu spielen.

26.

Die Schöne, die so reich ihr heil'ges Haupt geschmückt,
Wohl glich sie jetzt dem kurzen Blüthenleben,
Aus dessen duft'gem Kelch, bis ihn der Sturm gepflückt,
Die süße Liebe trank mit holdgetäuschtem Schweben.
Doch keine Fessel hält den freien Gast umstrickt,
Nicht ward das ird'sche Haus zur Heimath ihm gegeben;
Wenn auch der holde Thron, worauf er ruhte, sinkt,
Ihm bleibt das Flügelpaar, das ihn dem Staub' entschwingt.

27.

Was zagt das Herz in Leid und bittern Thränen,
Wenn ihm den sel'gen Lohn die zarte Minn' entzieht?
Was welkt es früh dahin in hoffnungslosem Sehnen,
Wenn in der Knospe schon sein süßes Glück verblüht?
Kann nicht die Liebe stets ihr eignes Leid versöhnen,
Und flieht die Liebe denn, wenn die Geliebte flieht?
Wer nie geliebt, nur den mag sie betrüben;
Wer liebt, hat Liebesglück, auch ungeliebt, im Lieben.

28.

Schon trennt Cäcilie sich von des Volkes Schwarm,
Man sieht sie süßverschämt den heil'gen Herd ersteigen.
Jetzt darf sie friedlich ruhn in ihres Liebsten Arm,
Darf treu ihr holdes Haupt an seinen Busen neigen.
Erfüllt ist jeder Wunsch, vergessen jeder Harm,
Süßweinend stehn sie jetzt und schaun sich an und schweigen;
Der erste sel'ge Kuß, den ihre Lipp' ihm giebt,
Enthüllt ihm zagend jetzt, wie heiß sie ihn geliebt.

29.

So ruhn sie lang. Dann windet sie sich leise
Aus seinem Arm und hebt sich ernst und frei,
Sie blickt umher, und aus dem Ritterkreise,
Der schweigend harrt in ehrfurchtsvoller Scheu,
Tritt jetzt mit seiner Braut und mit dem heil'gen Greise
Auf ihren leisen Ruf der Dänenfürst herbei.
Sie kniet vor Christi Bild und hebt die Purpurblüthe
Zum Kreuz empor und spricht mit gläubigem Gemüthe:

30.

Du, der so freundlich dort auf uns herniederschaut,
Du, der aus Liebe starb, uns Alle zu beglücken,
Der dieses Kleinod jetzt, das einst dein Blut bethaut,
Der treuen Magd verliehn, ihr Hochzeitsfest zu schmücken!
Hier kniet vor deinem Thron, o Herr, die freud'ge Braut,
Noch darf sie rein und frei in's Angesicht dir blicken.
So nimm sie freundlich denn mit ihm, den sie erkor,
Zu deinem sel'gen Reich, du Gott der Lieb', empor!

31.

Sie ruft's; dann tritt sie fromm dem Erzbischof entgegen,
Sie neigt sich ihm und spricht mit holdem Ton:
Ehrwürd'ger Greis, so spend' uns denn den Segen,
So sey dein bindend Wort jetzt unsrer Liebe Lohn!
Wohl mag jetzt Hand in Hand einmüth'ge Treue legen,
Da Trug und wilder Haß vor Gottes Licht entflohn.
So grüße freudig denn des Heiles erste Stunde
Für uns und für dies Volk ein Schwur aus treuem Munde!

32.

Sie sprach's und faßte sanft des Helden theure Hand
Und harrte, daß der Greis sein heil'ges Amt verrichte.
So Holdes sah man nie im schönsten Traumgesichte,
Als jenes sel'ge Paar, das dort so bräutlich stand,
Mit morgenheller Stirn, verklärt von Gottes Lichte,
In duftig grünem Kranz und leuchtendem Gewand,
Sie in der zarten Hand die schöne Rosenblüthe,
Und er die Lilie, die goldne Strahlen sprühte.

33.

Und wunderbar beginnt aus duft'gem Rasengrün,
Das holde Brautgemach der Liebe zu umschließen,
Ein zartgeflochtner Kranz von Hecken aufzusprießen,
An welchen Rosen hier, dort Lilien entblühn.
Noch einmal, scheint es, will die Welt sie freundlich grüßen,
Eh' sie aus ihrem Kreis zum schönen Himmel fliehn.
Gar lieblich stehn sie jetzt in jenen blühnden Hecken,
Die halb ihr leuchtend Bild entschleiern, halb verstecken.

34.

Schon hat auch Biarko sich zu Adelheid gesellt;
Da treten aus dem Heer, des heil'gen Schwures Zeugen,
Der Kaiser selbst und mancher Fürst und Held
Und nahn sich still mit ritterlichem Neigen.
Schon hat der edle Kreis sich um den Herd gestellt,
Die dichte Menge harrt in ehrerbiet'gem Schweigen;
Da hebt Ansgarius, der fromme Gottesmann,
Mit lautem Wort den ernsten Segen an:

35.

So bind' ich euch, kraft meines Amtes Weihe,
Ein Leib zu seyn, ein Herz bis an den Tod,
Im Leben eins und eins in Lieb' und Treue,
Im Glück gesellt, gesellt in jeder Noth.
Wie euer Heil gediehn, so wachs' und so gedeihe
Auch unter euerm Volk des Himmels mild Gebot!
Der Gott, der herrlich sich und groß an euch erwiesen,
Er segne euch durch mich. Sein Name sei gepriesen!

36.

So sprach der Greis, und Amen rief die Schaar,
Indeß die Braut verschämt an Biarko's Busen glühte.
Da stieg Cäcilie zum heiligen Altar
Und hielt in ihrer Hand die sel'ge Wunderblüthe.
Hier bring' ich dir, o Gott, die reine Gabe dar,
So rief sie aus, dein bin ich, jetzt gebiete!
Dann legte sie mit ehrerbiet'ger Hand
Auf Gottes Herd das kühnerkämpfte Pfand.

37.

Und als nun hell in wunderbarer Röthe
Die Rose droben stand, und Jedem nah' und fern
Auf leiser Luft ihr Hauch entgegenwehte,
Und weit ihr Glanz erschien, gleich einem lichten Stern,
Da sank der Kaiser hin zum frommen Dankgebete,
Rings folgte alles Volk des Reichs verehrtem Herrn,
Und weit erschallt' es jetzt im ganzen Christenheere:
Herr Gott, dich loben wir, dir ist allein die Ehre!

38.

Als so mit freudig frommem Dank
Lautsingend auf die Knie das dichte Heer gefallen,
Und rings Posaunenton und Heerespaukenklang
Und Cymbeln durch die Luft hell wirbeln und erschallen,
Da neigt sich sanftgewiegt auf Klängen und Gesang
Ein goldenes Gewölk von blauen Himmelshallen,
Und eine Lilie, woran drei Kelche blühn,
Senkt vor Cäcilien sich leuchtend in das Grün.

39.

Und näher schwebt mit wallendem Gefieder
Die Wolke schon, wie still der Abend thaut,
Schon läßt sie sanft sich auf den Hügel nieder
Und hüllt den Helden ein und seine zarte Braut;
Und drinnen tönt es süß, wie leise Engelslieder,
Wie heller Harfenklang und weicher Flötenlaut;
Rasch wogt und schlingt sich um die heil'ge Stelle
Mit tausendfachem Licht des Duftes goldne Welle.

40.

Die schöne Wolke schien ein buntes Zauberreich
Voll lieblich leuchtender Gestalten zu verhüllen:
Oft wölbte sich der Glanz den Rebenlauben gleich,
Mit Frucht und Blüthen schien die Ranke sich zu füllen,
Manch holdes Vöglein saß auf blitzendem Gesträuch,
Und mancher goldne Quell begann hervorzuquillen,
Auch ließen hier und dort im duft'gen Zauberwehn
Mit leichtem Flügelpaar sich zarte Engel sehn.

41.

Was Beide jetzt erblickten und empfanden,
Als, angestrahlt von Gottes Angesicht,
Die reinen Seelen sich aus ihrer Hülle wanden,
Wie aus dem dunklen Raum die helle Blüthe bricht,
Und wie sie dann im leisen Schlummer schwanden,
Verblendet noch von ihrem eignen Licht —
Dies holde Frühlingsfest der fessellosen Seelen
Kann die Verklärte nur entschleiern und erzählen.

42.

Nur als an Reinald's Harfenspiel,
Das auch in ihrer Hand so lieblich oft erklungen,
Wie luftig angehaucht von ahnendem Gefühl,
Der Saiten zarteste mit leisem Hall zersprungen,
Da wußte jedes Herz, jetzt sey das hohe Ziel,
Des Sieges schönster Preis, der Tod in Gott, errungen;
Und wallend hob der bunte Zauberflor
Mit seinem sel'gen Raub sich vom Altar empor.

43.

So schwebt denn auf in euer sel'ges Land,
So schwebt denn auf in süßem Traum, ihr Reinen!
Und dort erwacht hold staunend, Hand in Hand,
Im goldnen Licht, in ewig blühnden Hainen!
Wir', die das Leben noch in enge Kreise bannt,
Sehn trauernd euch entfliehn, wir sehn euch nach und weinen;
Nicht weinen wir um euch, die ew'ge Klarheit schmückt,
Um uns nur weinen wir, weil noch die Nacht uns drückt.

44.

Treu ruhten Arm in Arm geschlossen,
Die grünen Kränze noch im weichgelockten Haar!
Die holden Bilder jetzt, die sonst ihr Geist durchflossen,
Im tiefen Todesschlaf am heiligen Altar.
Ein stilles Lächeln war um ihren Mund ergossen,
Glatt war die keusche Stirn, die Wange bleich und klar,
Die Augen, sonst so hell von nimmer müdem Leben,
Sie schliefen ruhig jetzt, von ew'ger Nacht umgeben.

45.

Und als der Dänenfürst und seine holde Braut
Sanftweinend noch an jener Stätte stehen,
Als Reinald knieend noch zum blauen Himmel schaut,
Wo er zum letzten Mal ihr theures Bild gesehen,
Als alles Volk verstummt, und kaum mit leisem Laut,
Vom Staunen noch gehemmt, die Athemzüge wehen,
Da naht dem bleichen Paar sich Heinrichs großer Sohn
Und spricht mit ernstem Blick und feierlichem Ton:

46.

Groß ist der Herr, und groß ist seine Stärke,
Und seine Huld hat nie ein Ziel gewußt.
Wo ist das Herz, das nicht sein Walten merke
In Sturm und Ruh', in Traurigkeit und Lust?
Doch wahrlich ist das größte seiner Werke
Der gläub'ge Muth, die Lieb' in treuer Brust.
Was Helden nie mit Kraft und Schwert erzwungen,
Hat Glaub' und Lieb' oft unbewehrt errungen,

47.

So spricht der Held. Dann wird im Rasengrün
Dem heil'gen Herde nah' ein stilles Grab bereitet.
Man sieht die Fürsten selbst dies fromme Werk vollziehn,
Weil selbst die Stolzesten jetzt Gott zur Demuth leitet.
Und was für Blumen nur im späten Herbste blühn,
Die alle werden weich im Innern ausgebreitet.
Schon ist das Werk vollbracht: nicht scheint es eine Gruft,
Ein Frühlingsbette scheint's, voll Blüthen, Grün und Duft.

48.

Und als sie jetzt die Schlummernden versenken,
Da wird der blühnde Schmuck von mancher Thräne feucht;
Und was ein Jeder hat an theuren Angedenken,
Die einst der Freund, die Braut dem Scheidenden gereicht,
Das will er jetzt der Gruft zum frommen Zeugniß schenken,
Daß vor der himmlischen die ird'sche Liebe weicht;
Hold sieht man jetzt mit Bändern und mit Spangen,
Mit Gold und Edelstein das grüne Lager prangen.

49.

Doch als das Grab sich füllt, wetteifert jede Hand,
Den grünen Hügel aufzuführen.
Dann wird der Rosenstrauch, der nah' am Kreuze stand,
Vom Kaiser drauf gepflanzt, das heil'ge Grab zu zieren.
Jetzt ist der Todesfluch von seinem Kelch gebannt,
Wer reines Herzens ist, darf ihn getrost berühren;
Nur wer ein feil Gemüth im falschen Busen trägt,
Dem wird sein Strahl ein Blitz, womit der Herr ihn schlägt.

50.

Jetzt, da sich tiefer schon der Sonne Strahlen neigen,
Zieht Biarko in die Stadt mit seiner Braut zurück.
Doch tönt von hoher Burg kein hochzeitlicher Reigen,
Kein Skalde singt bei'm Mal der Liebe süßes Glück,
Der Abend zieht vorbei in feierlichem Schweigen,
Zum hellen Sternenlicht schaut mancher feuchte Blick;
Doch durch die Thränen selbst, die von den Wangen fließen,
Scheint sich das stille Glück der Liebe zu versüßen.

51.

Nur Rainald blieb am stillen Grab allein
Und harrte betend dort dem neuen Tag entgegen.
Was seine Seele liebt, schließt dieser Hügel ein;
Nur eine Liebe will sein treuer Busen hegen.
Drum baut er nah' der Gruft im dunkeln Eichenhain
Ein friedlich Hüttchen sich, wie fromme Siedler pflegen,
Und breitet dicht um's schattig stille Haus
Der Winde blühnden Schmuck und grünen Efeu aus.

52.

Dann eilt er auch ein Gärtchen abzustecken;
Und als der Lenz von neuem aufgeblüht,
Bekränzt' er es mit viel verflochtnen Hecken
Und schmückte rings mit Lauben sein Gebiet;
Und alle Blumen, die des Frühlings Strahlen wecken,
Erzog er fleißig dort mit liebendem Gemüth;
Auch müht' er sich den nahen Quell zu lenken,
Um stets mit frischer Fluth die holde Saat zu tränken.

53.

Und wenn aus frühem Duft der holde Tag sich wand,
Dann eilt' er freudig schon zur theuren Grabesstelle,
Umflocht mit manchem Kranz des Hügels grünen Rand
Und tränkte sorglich stets die Ros' aus klarer Quelle.
Holdzitternd schallte dann die Harf' in seiner Hand,
Daß weit der Ton erklang in früher Morgenhelle,
Und säuselnd trug der Lüfte lindes Wehn
Dies fromme Lied leis' über Thal und Höhn:

54.

Lieblich wiegt des Duftes Wallen
Aus der Rose sich hervor:
Also steigt zu deinen Hallen,
Holdes Bild mein Lied empor.
Lieblich wenn der Tag geschieden,
Ist mit Thau die Ros' erfüllt;
So berührt mit leisem Frieden
Mich dein Gruß, du holdes Bild.

55.

So sang er oft und ließ die Harfe klingen
Bei'm Morgenstrahl, bei'm stillen Abendroth.
Ihn schien die Zeit holdweilend zu verjüngen,
Ein blühnder Frühlingstag bracht' ihm den späten Tod.
Und bis der letzte Schlaf die leichten Engelschwingen
Zum Flug in's schönre Land dem reinen Geiste bot,
Sah man sein Auge nie von Schmerz und Thränen trübe. —
Das ist Cäcilie, das Lied der treuen Liebe.

54.

Lieblich neigt des Kastens Wallen
Aus der Rose sich hervor:
Also steigt zu deinen Hallen
Holdes Bild mein Lied empor.
Lieblich wenn der Lenz geschieden,
Ist mit Thau die Ros' erfüllt;
So verhüllt mit leisem Frieden
Mich dein Gruß, du holdes Bild.

55.

So sang er oft und ließ die Harfe klingen,
Bei'm Morgenstrahl, bei'm stillen Abendroth.
Ihm schien die Zeit hoffnungsvoll zu verjüngen,
Ein blühender Frühlingskranz bracht' ihm den späten Tod;
Und bis der letzte Schlaf die leichten Engelschwingen
Zum Flug in's schönre Land dem reinen Geiste bot,
Sah man sein Auge nie von Schmerz und Thränen trübe.
Das ist Schiller, das Lied der treuen Liebe.

57.

Und wenn aus früher Nacht der [illegible]
[illegible]

An

Cäcilie.

Den 18ten December 1815.

1.

Es ist vollbracht das Werk, das ich ersonnen,
Der langen Sehnsucht schmerzlicher Gewinn,
An deinem Sarge ward es einst begonnen,
Auf deinen Hügel leg' ich's trauernd hin.
Es spielen alle Thränen, alle Wonnen
Des tiefbewegten Herzens sich darin.
O nimm es an! es war im bittern Leide
Mein einz'ger Trost und meine letzte Freude.

2.

Dem Schiffer gleich, der an den bunten Höhen
Des schönen Ufers staunend niederfuhr
Und manche Stadt, manch prangend Schloß gesehen
Und manchen Hain und manche holde Flur,
Bis jetzt die Wind' auf's hohe Meer ihn wehen,
Wo jedes Bild verschwebt und jede Spur;
So seh' auch ich in nebelgraue Weiten
Die Täuschung fliehn und Freud' und Trost entgleiten.

3.

Denn wie du warst im Leben und im Leiden,
In Lieb' und Lust, im Schmerz und im Gefühl,
Das sucht' ich treu in Wort und Bild zu kleiden
Und anzureihn an holder Töne Spiel.
So ließ ich nie dich aus der Seele scheiden
Und nahte mich an deiner Hand dem Ziel.
Doch mit dem Kranz, den du mir jetzt gewunden,
Ist flüchtig auch der sel'ge Wahn entschwunden.

4.

Drei Jahre sind mir schnell im Traum entflogen,
Und wenn, empört vom mächt'gen Schicksalsflug,
Die wilde Zeit auf unbeständ'gen Wogen
Mich selber auch durch Krieg und Frieden trug,
Ich merkt' es kaum, wie schwarz die Wolken zogen,
Wie laut der Sturm an meinen Nachen schlug;
Auf dir allein verweilten ohne Wanken
In jeder Noth die liebenden Gedanken.

5.

Und wie die Zeit auch wechselnd fortgeschritten,
Du warst der Stern, die Sonne meiner Zeit,
Dir war die Wehr, womit mein Arm gestritten,
Dir jeder Traum der süßen Ruh geweiht.
Und wenn mein Herz auch viel und tief gelitten,
Für dich allein bekämpft' ich kühn das Leid,
Daß nicht verletzt vom herbstlichkalten Hauche
Die Ros' erbleich an deinem Hügelstrauche.

6.

Denn weil ich längst, nicht heimisch mehr hienieden,
Seit deinen Geist ein schönres Land umfängt,
Das heitre Spiel lebend'ger Lust gemieden
Und nur auf dich den ernsten Blick gesenkt,
Ist mancher Freund von meinem Pfad geschieden
Und hat mein Herz durch kalten Sinn gekränkt.
Ich habe still für dich dies Weh getragen
Und ihn geliebt, wie einst in schönern Tagen.

7.

Wie ein Gefäß, das Myrrhen einst verschlossen,
Auch später noch die süßen Düfte hegt;
Wie ein Gewölk, vom Abendroth umflossen,
Sanftleuchtend noch sich durch die Dämmrung regt;
Und wie ein Strom, in's salz'ge Meer ergossen,
Noch weit hinaus die süßen Wellen trägt:
So kann gekränkt, verstoßen und verlassen,
Wer dich geliebt, nicht zürnen und nicht hassen.

8.

Du sitzest still auf deinem goldnen Throne,
Vernimmst nicht mehr der Erde Lust und Pein,
Kannst mit lebend'gem Dank und ird'schem Lohne
Das treue Herz des Sängers nicht erfreun.
Doch schmückt durch dich ihn seine Lorbeerkrone,
Was ihn verherrlicht, Alles ist es dein.
Weil du es gabst und weil es dich gesungen,
Hat sich sein Lied dem niedern Staub' entschwungen.

9.

Und soll auch jetzt dies jugendliche Leben
Mir ohne Lieb' und ohne Lust entfliehn;
Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,
Wohl manche Blum' im Keimen schon verblühn;
Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,
Und nimmer welkt, was du mir einst verliehn.
Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen;
Doch bleibt sein Duft, wenn auch sein Glanz vergangen.

10.

So mag denn weit dies fromme Lied erschallen,
Wo deutscher Ernst und deutsche Treue gilt!
Und wie sich hell in klarer Bäche Wallen
Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,
So leuchte jetzt, wie in des Himmels Hallen,
Auf Erden auch, Cäcilie, dein Bild!
Doch du nimm hold das Letzte, was ich biete!
Es war auch mir des Lebens letzte Blüthe.

Anmerkungen.

Zum zehnten Gesang.

Stanze 99. — So wie dem Wandrer ist. — Es ist bekannt, daß in den afrikanischen Sandwüsten sich hin und wieder einzelne grüne, bewässerte und mit Bäumen bewachsene Stellen, gleichsam freundliche Inseln in dem ungeheuren, unfruchtbaren Meere, befinden, welche man Oasen nennt, und wo die Karavanen verweilen und sich mit frischem Wasser versehen. Mancher wird durch dieses Bild an die reizende Erzählung von La Motte Fouqué: Die Hauptleute, erinnert werden, die auch die Veranlassung dazu gab.

Stanze 110. — Und flüchtig läßt viel holde Traumgestalten
Der Zauber des Rubins um ihre Sinne walten.

Unter vielen wunderbaren Kräften der Edelsteine glaubte man vor Zeiten auch an die des Rubins, daß er angenehme Träume verleihe.

Stanze 117. — — — Die Mutter Jörd — Jörd, der alt-nordische Name für die deutsche Hertha. Die Sitte, daß sie von ihren Priestern von Zeit zu Zeit durch's Land gefahren wurde, und daß dann alle Kriege und Zwistigkeiten ruhen, ja selbst die Waffen verborgen werden mußten, ist aus Tacit. de morib. Germ. Cap. 40. bekannt.

Zum elften Gesang.

Stanze 7. — Sie führt, seit Almerich im Kampfe jüngst gefallen — (Siehe den 8ten Gesang, Stanze 100).

Stanze 8. — Und Schwerter lang und scharf, von Rädern fortgetragen — Man bediente sich vor Zeiten im Norden einer besondern Waffe, welche aus einem sehr breiten und langen Schwerte bestand, das auf Rädern lief und von mehrern Kriegern unter die Feinde geschoben wurde. Olaus Mgn. L. IX. C. 1., giebt eine Beschreibung und Abbildung davon.

Stanze 10. — — vom Haupt Gabreta's — Der alte Name des Thüringer Waldes. Cluver. Germ. ant. L. III. C. 29 u. 47.

Und die der wald'ge Berg von seinen Höhn gesandt,
Wo düstre Nebel stets um Odin's Säule grauen. —

Umschreibung des Odenwaldes.

— — — seit jüngst ihr Fürst Lothar
Thorildens Pfeil erlag —
(S. den 8ten Gesang, St. 94.)

Stanze 16. — Dann ist's, als ruf' es ihn zum holden Fackeltanze. — Der Fackeltanz gehörte zu der Feierlichkeit einer ritterlichen Vermählung.

Stanze 37. — Doch Andre nahn indeß mit brünstigem Gebet. — Odin, Thor und Frey waren die vornehmsten Götter der nordischen Völker, und man stellte sie deshalb oft auf demselben Altar zusammen. So fand man sie in dem berühmten Tempel zu Upsala, den Olaus Magn. L. III. C. 3. und Olaus Worm. Monum. Dan. L. I. C. 4. beschreiben.

Die Dänen verehrten Odin als den höchsten Gott, die Norweger den Thor, die Schweden den Frey.

Zum zwölften Gesang.

Stanze 14. — Zum blut'gen Trank der Kraft — Die Sage erzählt von einem berühmten Kämpfer Biarko, der, als er einst einen Bären von ungewöhnlicher Größe erlegt hatte, seinem Diener Hialto befahl, von dem Blute desselben zu trinken, um stärker dadurch zu werden. Olaus Magn. L. V. Cap. 16.

Stanze 57. — Da nahte Gunnar sich, aus Niflung's Stamm entsprungen — Die Nibelungen-Sage zieht von Deutschland durch den ganzen scandinavischen Norden bis nach Island, freilich mit wesentlichen Veränderungen, aber doch sichtbar aus einem Stamm entsprungen, hinauf. S. W. C. Grimm über die Entstehung der altdeutschen Poesie u. s. w. in den Studien von Daub und Creuzer. B. 4.

Stanze 62. — Doch früh geübt, versteht das leichte Dänenpferd
Auf unwegsamem Pfad sich kletternd aufzuschwingen. —

Die nordischen Pferde sind nicht blos wegen ihrer Ausdauer, sondern auch wegen ihrer Sicherheit und Behendigkeit auf beschwerlichen Wegen berühmt. Olaus Magn. L. XVII. Cap. 16. führt neunzehn Ursachen ihrer Vorzüglichkeit vor andern Racen an.

Stanze 97. — Dort, wo am Meeresstrand die hohen Wogen schallen,
Da thürme du zum Mahl den Hügel mir empor —

Die Sorge für ein hochaufgethürmtes und langdauerndes Grab war den nordischen Völkern eben so sehr eigen, als den Homerischen Helden, die sich ihren Hügel gern am Meer aufwerfen ließen, um den vorüberfahrenden Schiffern Gelegenheit zu geben, ihr Gedächtniß auch in fernen Ländern zu verbreiten. Halde, ein altdeutsches Wort für Hügel, das in der poetischen Sprache beibehalten zu werden verdient.

Zum dreizehnten Gesang.

Stanze 6. — Bis diese Mähr' ihr ernst vorüberzieht — Diese Episode ist, den Hauptumständen nach, aus einer der berühmtesten alten nordischen Sagen, der Hervararsage, entlehnt, obgleich ihre Verwebung in das Gedicht sehr viele Veränderungen, Abkürzungen und Erweiterungen foderte. Deutsch findet man die Hervararsage im ersten und zweiten Theile von Bragur, obgleich unpassend, erzählt, und eine mit ihr verwandte Ballade in Grimm's altdänischen Heldenliedern.

Stanze 11. — Denn stets, sobald bei'm Kampf mit wildern Wellen — Man findet in den nordischen Sagen mehrere Beispiele einer solchen unnatürlichen Kampfwuth, die gewöhnlich die erbliche Eigenschaft eines Geschlechts war.

Stanze 75. — Und Jorm u. s. w. — Zu dem Zauberschloß der Brunhild (der Chrimhild im Nibelungenliede), das rings mit Flammen umgeben war, suchte mancher Held zu gelangen, aber nur Sigurd (Siegfried) führte das Abenteuer aus, und Brunhild ward dafür sein eigen. Nach seinem tragischen Tode beredeten sie ihre Brüder, dem Atle (Ezul, Attila) ihre Hand zu geben, der später, nach der nordischen Sage ohne ihren Willen, den Niflungenstamm durch Hinterlist vertilgte.

Zum vierzehnten Gesang.

Stanze 8. — Ein böser Elf auf Hween's Gestaden streitet — Die Elfen oder Alfen der nordischen Mythologie sind verschieden von denen des deutschen Volksglaubens. Es gab zwei Gattungen, schwarze und weiße, und sie waren bald freundlich bald feindlich.

Stanze 34. — Schon sieht sein scharfer Blick des Eilands Berge nahn — Die Insel Hween, später berühmt als Tycho de Brahe's Wohnsitz, gleicht ganz einem waldigen Berge und liegt zwischen den Küsten von Seeland und Schweden in der Mitte.

Stanze 61. — Auf, Wächter, auf zum Streit! — Solche Kämpfe mit Gespenstern kommen oft in der nordischen Sage vor und sind der Gegenstand mancher noch jetzt berühmten Romanzen. Auch Bartholin in seinen Antiq. Dan. führt mehrere Beispiele davon an.

Stanze 73. — Was drohst du, grimm Gebild, mit Tod mir und Verderben? — Skiold antwortet beinahe dasselbe, was Achill am Ende des neunzehnten Buchs der Ilias seinen Pferden antwortet, die ihm den Tod prophezeihen.

Zum funfzehnten Gesang.

Stanze 26. — — — — mit schönern Lorbeerkronen,
Als hier der Tod ihm nahm. — —

Tasso starb bekanntlich den Tag vorher, als er feierlich vom Papst auf dem Capitol gekrönt werden sollte.

Stanze 28. — Und deren Nahn der Mensch, von heil'ger Scheu gehalten,
Nur schweigend ehrt —

Nach dem Volksglauben fliegt ein Engel durch's Zimmer, wenn plötzlich ein allgemeines Stillschweigen sich durch eine Gesellschaft verbreitet.

— Das senkt das Haupt und geht betrübt einher —

In ältern Zeiten scheint bei allen Völkern dem Pferde, als dem edelsten Thiere, ein lebendiges Gefühl für Liebe und Treue, und ein verständiger, ja oft prophetischer Sinn beigelegt zu seyn. So weinen die Pferde des Achill über den Tod des Patroklus und verkündigen ihrem Herrn seinen eignen Tod vorher; so vertrauen die verschwornen Perser nach dem Tode des falschen Smerdis die Wahl ihres künftigen Königs ihren Pferden. Die wunderbaren Eigenschaften des Bayard, den Rainald von Montalban ritt, sind bekannt; und auch in den nordischen Sagen finden sich viele Beispiele, daß Pferde über den künftigen Tod ihrer Herrn getrauert haben und nach dem Tode derselben vor Schmerz gestorben sind.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Ernst,

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 2

Leipzig 1822

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6403 -1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262437-6